

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Abzugspreis: Monatsabonnement R. M. 1.75 einschließlich
Trägerlohn. Erscheint täglich werktags.

Tannus-Post—Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgepalten 43 mm breite Konpareille-
zeile kostet 15 Bfg., anwärts 20 Bfg., im Reklametell
22 mm breit 60 Bfg.

Telefon 2707

Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Homburg v. d. H., Luisenstraße 26

Postfachkonto: Frankfurt am Main 39 864.

Nr. 50

Samstag, den 28. Februar 1931.

6. Jahrgang.

Erst Selbsthilfe — dann Zölle

Keine bedingungslosen Zollerhöhungen, erklärt der Kanzler
den Gewerkschaften. — Der europäische Getreideüberschuß.

Berlin, 27. Februar.

Bei dem Empfang der Gewerkschaftsführer durch den
Reichspräsidenten gaben Reichskanzler Dr. Brüning
und Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald wichtige
Erklärungen ab.

Stegerwald erklärte, er würde an dem Kern der Tar-
ifverträge, an dem Kern des Schlichtungswezens und an
dem Kern der Sozialversicherung während seiner Amts-
zeit nicht rütteln lassen. Aber es gebe auf diesem Gebiete
noch eine Anzahl Inflationsercheinungen und eine Anzahl
Ausgleichsmaßnahmen, die noch befristet werden müßten
und wo die Gewerkschaften auch noch Konzessionen machen
könnten.

Den Vertretern der Arbeitgeber, die in den letzten Ta-
gen von ihm verlangt hatten, das staatliche Schlichtungs-
wesen wenigstens vorübergehend zu suspendieren, habe er
geantwortet, daß er das entschieden ablehne.

Reichskanzler Dr. Brüning führte aus, daß die Re-
gierung die Verhandlungen mit den Gewerkschaftsvertre-
tern von sich aus weiter fortsetzen werde.

Er wolle aber heute schon gegenüber irreführenden
Mitteilungen in der Öffentlichkeit sagen, daß die Ermäch-
tigung, die die Regierung in dem neuen agrarpolitischen
Gesetzentwurf vom Reichstag verlange, nicht so gedacht
sei, daß die Regierung nun sofort Zollerhöhungen durch-
zuführen beabsichtige, vielmehr solle jede eventuelle Zoll-
erhöhung davon abhängig sein, daß die Landwirtschaft ge-
wisse Bedingungen auf dem Gebiete der Selbsthilfe erfülle,
d. h. auf dem Gebiete der Rationalisierung, der Standar-
disierung, der Verkaufsorganisation durch Ausbau des
Genossenschaftswesens usw.

Der Reichsernährungsminister habe erklärt, daß er der
Landwirtschaft für die Durchführung dieser Selbsthilfemaß-
nahmen

bestimmte Termine setzen werde

und erst nach Erfüllung werde die Regierung sich bereit
erklären, von der Ermächtigung eventuell Gebrauch zu
machen.

Gefrierfleischimport und Deutschnationalen

Schiele bittet um Beteiligung an der Abstimmung.

Berlin, 27. Februar.

Durch die Annahme des sozialdemokratischen Antrages
im Haushaltsausschuß über die zollfreie Einfuhr von Ge-
frierfleisch sind gewisse Schwierigkeiten eingetreten, die
noch nicht behoben werden konnten. Der Antrag belagert, daß
jährlich 50 000 Tonnen argentinisches Ge-
frierfleisch zollfrei hereinkommen sollen, um sie der
minderbemittelten Bevölkerung zuzuführen.

Das Reichsernährungsministerium lehnt jedoch allen
Bestrebungen auf Wiederrückführung der Gefrierfleisch-
einfuhr entschieden entgegen, besonders da
50 000 Tonnen der Höhe des Einfuhrkontingents für
Gefrierfleisch entsprechen und ungünstige Rückwirkungen
auf die Preise für Inlandsvieh und -fleisch befürchtet wer-
den.

Er hatte deshalb im Interesse der Landwirtschaft an den
Präsidenten des Reichslandbundes, Graf Kaldreuth, die
schriftliche Bitte gerichtet, sich bei der Rechtsopposition des
Reichstages für Beteiligung an den Abstimmungen über
den Ernährungshaushalt, insbesondere zum Gefrierfleisch-
kontingent und zum Brotgetreide zu beteiligen.

Wie verlautet, hat Graf Kaldreuth dann diesen Brief
Dr. Hugenberg und dem Abg. Stöhr weitergegeben
und dazu bemerkt, daß die Wiedereinführung des Gefrier-
fleischkontingents tatsächlich eine schwere Schädli-
gung der Rindviehhaltung bringen würde. Die
Bedeutung des Brotgetreides sei in der Landwirtschaft
umstritten, jedoch sei fraglich, ob die beantragten Ver-
änderungen eine große Auswirkung hätten. Der Reichsland-
bund fordere statt des bisherigen Brotgetreides eine allge-
meine Roggenmehlbeimischung unter Mühlenkontrolle.

Gleichzeitig hat Graf von Kaldreuth dem Reichsernäh-
rungsminister Schiele von diesem Schritt Kenntnis ge-
geben und betont, daß er davon abgesehen habe
auf die parteipolitischen Entschlüsse der Deutschnationalen
und Nationalsozialisten in irgend einer Form einzuwirken.
Er sei der Überzeugung, daß die Reichsregierung

unabhängig vom Parlament

die Möglichkeit habe, die für die Landwirtschaft notwendi-
gen Maßnahmen zu ergreifen.

Eine Brücke zur Rückkehr?

Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet, hat
zwischen der deutschnationalen Reichstagsfraktion und der
Reichsregierung eine Fühlungnahme über die Möglich-
keiten einer Rückkehr der Fraktion in den Reichstag statt-
gefunden. Hierbei soll der Vorschlag gemacht worden sein,
die Reichsregierung möge dafür sorgen, daß der Reichs-
tag seine Beratungen für eine Woche unterbreche. Dieser
Vorschlag soll aber auf beiden Seiten bisher wenig Gegen-
liebe gefunden haben.

Vertrauensfundgebung für Schiele.

Jarmstadt, 27. Febr. In einer Sitzung des erweiterten
Landesausschusses des hessischen Landbundes wurde ein-
stimmig beschlossen, Reichsminister Schiele für seine Tätig-
keit im Interesse der deutschen Landwirtschaft den herzlich-
sten Dank und vollstes Vertrauen auszusprechen. Gleich-
zeitig wird der Minister gebeten, auf seinem schwierigen
Posten im Interesse der um ihr Dasein ringenden Land-
wirtschaft auszuhalten.

Aus dem Haushaltsausschuß

Eine gradlinige Außenpolitik. Die brennenden
sozialen Fragen.

Erklärungen Curtius' im Haushaltsausschuß.

Berlin, 27. Februar.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde der
Haushalt des Auswärtigen Amtes weiterberaten. Der kom-
munistische Abgeordnete Stöcker bezeichnete die Presse-
meldungen, daß die Kommunisten in Verbindung mit
den Separatisten ständen, als Schwindelnachrichten.
Als der Redner behauptete, es hätten sich amtliche deutsche
Persönlichkeiten an Pariser Verhandlungen über
ein deutsch-französisches Militärbündnis beteiligt, rief
Außenminister Dr. Curtius: „Das trifft nicht zu!“

Im Verlauf der Aussprache wies

Reichsaußenminister Dr. Curtius

darauf hin, daß für die Frage, ob Entschädigungen für im
Kriege beschlagnahmtes Vermögen an solche Reedereien
gewährt werden können, deren Schiffe unter frem-
der Flagge fahren, das Reichsfinanzministerium zu-
ständig sei. Der Minister widersprach dann eingehend unter
Anführung statistischen Materials der von dem Abgeord-
neten Dr. Schaefer aufgestellten Behauptung, daß die Be-
züge einzelner leitenden Beamten auf Aus-
landsposten im Vergleich zu 1914 erheblich gestiegen seien.
Wenn, wie dies in der Aussprache behauptet worden war,
tatsächlich Verbindungen von Zeitungen mit
Angehörigen des Auswärtigen Amtes in Personal- und
Haushaltsangelegenheiten bestehen sollten, so werde er mit
allen disziplinarischen Mitteln gegen solche Beamte vor-
gehen, die sich Indiskretionen zuschulden kommen
lassen.

Der Minister betonte weiter, daß er stets bestrebt ge-
wesen sei, eine gradlinige Außenpolitik zu führen. Wenn
durch Pressemeldungen der Eindruck erweckt werde, daß das
manchmal nicht der Fall sei, so komme das daher, daß ver-
schiedene nichtbeamtete Persönlichkeiten glaubten, dazu be-
rufen zu sein, an der Außenpolitik mitzuwirken und sie ent-
scheidend zu beeinflussen. Solche Versuche habe er ständig
entschieden zurückgewiesen. Sie hätten mit der amtlichen
Außenpolitik nichts zu tun. Er werde auch in Zukunft
alles veranlassen, um die amtliche Außenpolitik von solchen
Versuchen fern zu halten.

Nach Abschluß der allgemeinen Aussprache wurde der
Haushalt des Auswärtigen Amtes vom Ausschuss ange-
nommen. Die Wirtschaftspartei zog einen Antrag,
100 000 Reichsmark für die besten Arbeiten über das The-

Der europäische Getreideüberschuß.

Der deutsche Standpunkt im europäischen Studien-
ausschuß.

Paris, 27. Febr. Von deutscher Seite wird zu den
Verhandlungen des zweiten Ausschusses der europäischen
Studienkommission, der sich mit der Erleichterung des Ab-
satzes der Ernteeüberschüsse gewisser europäischer Länder
beschäftigt, mitgeteilt, daß die deutsche Delegation unter
folgenden Gesichtspunkten an die Verhandlungen heran-
tritt:

Es beständen zwei Auffassungen über die Ab-
sage der Aufgabe. Die eine Gruppe, zu der auch
Deutschland gehöre, sei für den

Ausbau des Systems der Vorzugszölle

zugunsten der getreideausführenden mittel- und osteuro-
päischen Staaten, die andere Richtung, zu der Frank-
reich gehöre, sei für das System der finanziellen
Hilfe, die aber insofern Bedenken auslösen kann, als sie
ein viel stärkeres Eingreifen der Staaten in den Handels-
verkehr zur Folge haben würde. Die praktische Bedeutung
der Verhandlungen des zweiten Ausschusses sei für Deutsch-
land zu bejahen, da es vor der Aufnahme von Handelsver-
tragsverhandlungen mit Rumänien und Ungarn steht und
die in Paris festzulegenden Tendenzen sich bei diesen be-
vorstehenden Verhandlungen unmittelbar auswirken könn-

ma „Der Einfluß der deutschen Reparationszahlungen auf
die Weltwirtschaftskrise“ bereitzustellen, zurück, da der
Außenminister den Wunsch ausgesprochen hatte, daß der
Haushalt des Auswärtigen Amtes nicht noch um weitere
100 000 Mark gekürzt werden möge.

Änderungen im auswärtigen Dienst.

Der Reichspräsident hat den bisherigen Gesandten in
Brüssel, Dr. Horstmann, zum Gesandten erster Klasse
in Lissabon ernannt. — Der vortragende Legationsrat im
Auswärtigen Amt, Freiherr von Wachenburg,
wurde Gesandter in Luxemburg. — Der Konsul in Begruth,
Dr. H. Schwörbel, ist zum Gesandten in Kabul
ernannt worden, und Legationsrat Dr. Ziemke zum
Konsul in Begruth.

Programmathe Rede Stegerwalds im Haushalts- ausschuß.

Berlin, 28. Februar.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages begann am
heutigen Samstag die Beratung des Haushalts des Reichs-
arbeitsministeriums. Reichsarbeitsminister Dr. Steger-
wald wird die Beratung mit einer großen Rede einlei-
ten. Er wird dabei auf die drei großen Probleme der Ge-
genwart

Arbeitslosenfrage, Lohnpolitik und Sozialversicherung,
ausführlich eingehen. Der Minister wird von der augen-
blicklichen Wirtschaftslage ausgehen und die Sonderur-
sachen der Krise für Deutschland schildern. Bei der Arbeits-
losenfrage wird er sich mit den einzelnen Reformvorschlä-
gen, die von den verschiedensten Seiten gemacht worden
sind, auseinandersetzen. Der Minister wird dann die Lohn-
politik der letzten Zeit begründen und darlegen,
weshalb die Regierung die Unterfütterung der Lohnsen-
kungspolitik für notwendig hielt.

In diesem Zusammenhang wird der Minister die Vor-
schläge berühren, die von Arbeitgeberseite gemacht
worden sind und auf eine Außerkräftigung des Schlichtungs-
und Tarifvertragswesens hinauslaufen.

Weiter wird er Angaben über den Umfang der bishe-
rigen Lohn- und Gehaltsenkung machen und darauf hin-
weisen, daß bereits 80 Prozent der Tarife erneuert wor-
den sind, jedoch etwa bis zum 1. April die Lohnsenkungs-
aktion zu einem gewissen Abschluß gekommen sein wird.

Die weiteren Ausführungen sind der Lage der Sozialversicherung gewidmet. Der Minister wird feststellen, daß in der Krankenversicherung durchschnittlich eine Beitragsentlastung um 1 Prozent eingetreten ist. Er wird die Lage der Invalidenversicherung schildern, die sich dauernd verschlechtert, und endlich die Notwendigkeit der finanziellen Sanierung der Knappschaftsversicherung betonen.

Senkung der Hauszinssteuer in Preußen.

Berlin, 28. Febr. Im interfraktionellen Ausschuss der Regierungsparteien im preussischen Landtag ist eine Einigung über die weitere Senkung der Hauszinssteuer außer Acht gelassen worden, die mit den höheren Aufwertungsverpflichtungen des Hausbesitzes begründet wird. Die Senkung soll für alle Staffeln betrags der Hauszinssteuer in Preußen in einer Höhe zwischen 3 und 5 Prozent unter besonderer Berücksichtigung der hochbelasteten Hauseigentümer und der Eigenheimen erfolgen.

Die römischen Flottenverhandlungen.

Unwilliges Stillschweigen. — Ein italienischer Gegen-vorschlag.

Rom, 27. Februar.

Die Verhandlungen des britischen Außenministers Henderson und der Flottenachverständigen mit Brandi und den italienischen Marinevertretern wurden den ganzen Freitag über fortgesetzt. Über die bisherigen Ergebnisse ist man auf der Höhe angewiesen. Da die äußerste Zurückhaltung in den antizipierten Kreisen beobachtet wird.

Es verlautet, daß Italien zwar dem französisch-englischen Vorschlag grundsätzlich zustimme, es aber dennoch vorgezogen habe, einen Gegenvorschlag zu unterbreiten.

Henderson und Alexander werden am Sonntag nachmittag um 2 Uhr wieder in Paris sein und bereits um 4 Uhr nach einer kurzen Rücksprache im französischen Außenministerium die Botschaft nach London antreten.

Auch politische Erörterungen?

London, 27. Febr. Die englischen Meldungen über die Verhandlungen in Rom enthalten sich eines übertriebenen Optimismus. Die Arbeiten des ersten Tages, so berichtet „Daily Herald“, hätten im allgemeinen ziemlich gute Ergebnisse gebracht. Die „Times“ hebt hervor, daß sich die Verhandlungen nicht nur auf technische Flottenfragen, sondern auch auf die allgemeine politische Lage erstreckt hätten.

Die öffentliche Meinung in Italien werde vorsichtig auf ein mögliches Abkommen vorbereitet. In dem durch grundsätzliche Erwägungen mehr gesagt werden sollte als durch alle Zahlenangaben. In dem Bericht der „Morning Post“ wird darauf hingewiesen, daß das Ziel der englischen Abordnung in Rom darin bestehe, durch politische Maßnahmen den Unterschied zu überbrücken, der noch zwischen den endgültigen Zahlen der französisch-italienischen und der italienischen Marineachverständigen bestehe. Die technischen Erörterungen bezögen sich in erster Linie auf die Zahl der Unterseeboote.

Geringes Interesse Amerikas

Lehnung des Vorschlages der Abrüstungskonferenz.

Newyork, 27. Februar.

Hendersons Komreise wird von den amerikanischen Regierungskreisen mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt. spielt aber sonst in der Öffentlichkeit nur eine untergeordnete Rolle. Man würde in Amerika natürlich eine europäische Flottenverständigung mit großer Freude begrüßen, da sie es den Amerikanern ersparen würde, die durch den französisch-italienischen Wettbewerb bedingte Aufrüstung der englischen Flotte paritätisch mitzumachen.

Den aus einer Flottenvereinbarung möglicherweise entstehenden Konsequenzen für das Problem der Landabrüstung wird dagegen ein weit geringeres Interesse entgegengebracht.

Nur die „Herald Tribune“ meint, es sei gefährlich, über die Flottenverständigung ein Urteil zu fällen, ohne den genauen Gang der Verhandlungen zu kennen, und wirft die Frage auf, welche Zugeständnisse England den Franzosen gemacht haben könnte. Das Blatt ist der Ansicht, daß diese Frage die Vereinigten Staaten nicht allzu sehr interessiere, da Washington die weisse Politik der Nichtbeteiligung verfolge.

Die Stellungnahme dieses der Regierung nahe stehenden Blattes kann man als charakteristisch für die Einstellung der gesamten amerikanischen Öffentlichkeit bezeichnen. Es wäre eine gefährliche Illusion, wenn man in Deutschland eine entscheidende Initiative Amerikas in der Landabrüstungsfrage erwartete.

Die Washingtoner Regierung hat den beteiligten Mächten unmissverständlich zu verstehen gegeben, daß sie es strikte ablehne, den Vorschlag auf der bevorstehenden Genfer Abrüstungskonferenz zu übernehmen. Das Staatsdepartement begründet diese Weigerung damit, daß die geographische Lage Amerikas und die im Vergleich zu europäischen Streitkräften geringfügigen amerikanischen Landstreitkräfte die Übernahme einer führenden Rolle seitens Amerikas auf der Abrüstungskonferenz nicht rechtfertigen würde.

Französische Spionage gegen Italien?

Wozu braucht Frankreich in Innsbruck ein Generalkonsulat?

Rom, 27. Febr. Die Nachricht, wonach Frankreich jetzt in Innsbruck ein Generalkonsulat errichtet, hat in offiziellen römischen Kreisen Aufsehen erregt. Man fragt sich nicht ohne Grund, ob der französisch-italienische Handel jetzt einen solchen Umfang angenommen habe, daß ein französisches Generalkonsulat in den Tiroler Bergen erforderlich sei.

Die künftige Tätigkeit des Konsulats nahe der italienischen Grenze erhält noch eine ganz besondere Beleuchtung, durch die Tatsache, daß zum Generalkonsul ein Herr Simeon ernannt wurde, der im Kriege nicht nur Chef des Nachrichtenwesens beim französischen Armee-Oberkommando gewesen ist, sondern sich auch besonderer Verdienste um den Ausbau des „internationalen politischen Informationswesens“ der Armee, also auf dem Gebiete der Spionageorganisation, gemacht hat.

Neue Schwierigkeiten für Macdonald.

Konflikt mit den Liberalen um das Gewerkschaftsgesetz

London, 27. Febr.

In den Ausschussverhandlungen des Unterhauses wurde mit 37 Stimmen der Liberalen und der Konservativen gegen 31 Stimmen der liberalen Zusatzantrag zum neuen Gewerkschaftsgesetz angenommen. Der Antrag umgrenzt die Fälle, in denen ein Generalstreik ungesetzlich ist, sehr scharf. Nach Ansicht des Redners der Gewerkschaften nimmt der Antrag diesen fast ganz das Recht zum Streik, auch wenn er offensichtlich nicht politischer Natur ist. Die Annahme des Antrages würde die Gewerkschaften noch mehr als das konservative Gewerkschaftsgesetz treffen.

Durch diese Abstimmung sind der Regierung Macdonald neue Schwierigkeiten entstanden. Wie man in parlamentarischen Kreisen annimmt, sind die Vermittlungsverhandlungen in dem Streit zwischen der Arbeiterpartei und den Liberalen bereits ausgenommen.

Noch eine Schlappe.

Während der Ausschussverhandlungen über den Abschaffungswirtschaftlicher Erzeugnisse erlitt die Regierung eine Schlappe. Ein konservativer Zusatzantrag wurde mit 25 gegen 22 Stimmen angenommen.



Urheberstreit um den Schienen-Zeppelin.

Vor der Urheberrechtskammer in Berlin kommt ein Prozeß zur Verhandlung, den der Konstrukteur des vor einiger Zeit mit Erfolg vorgestellten Schienen-Zeppelins, Hans Kruckenberg, gegen den Züricher Professor Wielinger angestrengt hat, weil dieser ihn beschuldigt, seine Erfindung plagiiert zu haben. — Unser Bild zeigt: Professor Wielinger führt Studenten der Züricher Technischen Hochschule das Modell seines Schienen-Zeppelins vor.

Der radikale Sohn Baldwins.

Ein dritter Anhänger Moslens, Oliver Baldwin, der Sohn des Führers der Konservativen, ist aus der Arbeiterpartei ausgetreten. Die Austrittserklärung Moslens, des Führers des radikalen Flügels der Arbeiterpartei, ist noch nicht erfolgt.

Cärmjemen im Unterhaus.

Das Unterhaus schloß mit 96 gegen 17 Stimmen den Abgeordneten der Arbeiterpartei Brown, der sich geweigert hatte, den Anweisungen des Vorsitzenden Folge zu leisten, von der Sitzung aus. Die Anhänger Browns veranstalteten daraufhin lärmende Kundgebungen.

Politisches Allerlei.

Preußen und der Volkstraumtag.

Der Verfassungsausschuss des Preussischen Landtages lehnte den deutsch-volksparteilichen Antrag, am Volkstraumtag, den 1. März, die öffentlichen Gebäude auf Halbmast zu beflaggen, mit den Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und des Zentrums ab. Angenommen wurde ein Kompromißantrag der Staatspartei, eine gesetzliche Regelung der Materie alsbald vorzunehmen. Bei der Behandlung im Landtag wurden bei der namentlichen Abstimmung nur 123 Stimmen abgegeben, so daß das Haus beschlußunfähig war.

Kein russisches Holz für Londoner Neubauten.

Die starke Propaganda gegen die Einfuhr russischen Holzes hat den Bauausschuss des Londoner Größtstadtrates veranlaßt, die Verwendung russischen Holzes bei allen städtischen Bauten zu verbieten. Aufträge auf Lieferung von Holz sollen jetzt in British Columbia getätigt werden, soweit dies möglich ist, während weitere Holzlieferungen aus Skandinavien bezogen werden sollen.

Orkan auf den Fidschi-Inseln.

Furchtbare Verwüstungen. — 245 Tote.

Newyork, 27. Febr. Die Fidschi-Inseln sind in den letzten Tagen von einem Orkan heimgesucht worden, der umfangreiche Überschwemmungen zur Folge hatte. Der Sturm tobte mit solcher Gewalt, daß ein Leuchtturm umgeweht wurde.

Die weitere Meldung besagen, hat der verheerende Orkan die furchtbaren Verwüstungen angerichtet. Die Ortschaften Sigatoka, Lautoka und Ba gleichen Trümmerfeldern. Bisher sind 245 Tote gezählt. Eine riesige Sturmflut vergrößerte die Katastrophe. Große Viehherden sind in den reißenden Fluten des Rewa-Flusses umgekommen. Auf der Eisenbahnstrecke Ba—Lautoka wurde ein Personenzug aus den Schienen geworfen, wobei zahlreiche Reisende schwer verletzt wurden. Der Sachschaden beläuft sich auf weit über eine Million Mark.

Eine salomonische Teilung

•• Dillenburg. Hier erzählt man sich eine lustige Geschichte, die sich dieser Tage in einer Gemeinde des Distriktes zugegetragen hat. Zwei junge arbeitslose Burschen standen in einem Laden eine Zehnerpackung Zigaretten, ohne zu ahnen, daß deren Inhalt seit kurzem um eine der weißen Tabakrollen reduziert ist. Als es daher ans Verteilen der sogenannten „Brünningschachtel“ gehen sollte, war guter Rat teuer. Denn wie jeder von ihnen zum Kaufpreis beigesteuert hatte, so bestanden nun auch beide darauf, an dem Genuß des Inhalts gleichmäßig beteiligt zu sein. Aber wie das anfangen? Denn neun läßt sich nun einmal schlecht durch zwei dividieren. Aber auch über die mögliche Teilung einer Zigarette konnte man zu keiner Einigung gelangen, da bekanntlich stets der dabei den Kürzeren zieht, dem die Mundstückhälfte zufällt. Keiner der beiden Anteilhaber wollte gegenüber dem anderen im Nachteil bleiben. Man sann daher auf einen für jeden der beiden Partner annehmbaren Ausweg. Nach langem Überlegen kamen sie, weil eine gerechte Teilung nicht möglich schien, dahin überein, in den saueren Apfel zu beißen und auf die zweite Zigarette großmütig Verzicht zu leisten. Um nun aber das kostbare Gut nicht unnütz zu verschleudern, nahmen sie kurzerhand das Sorgenkind, packten es in einen Briefumschlag und sandten es an den Mann, dessen Gesehe die Ursache ihrer Kopfschmerzen waren. In einem Begleitschreiben baten sie den Reichsminister Brüning höflichst, sich neben der einen auch noch die zweite Zigarette zu nehmen und sie sich gut schmecken zu lassen.

•• Wiesbaden. (Im D-Zug beraubt.) Auf der Fahrt zwischen Köln und Frankfurt wurde einem Reisenden im D-Zug aus der Brusttasche seines Rockes ein Briefumschlag mit 4150 RM entwendet. Der Reisende hatte im Abteil geschlafen und auf die Mitfahrenden nicht geachtet.

Wolle gut gepflegt, hält doppelt so lange!



Waschen Sie Ihre Wollsachen mit dem unvergleichlichen Persil, denn gerade für Wolle eignet sich Persil wundervoll. (Man rechnet einen gehäuften Eßlöffel Persil auf je 2 Liter

kaltes Wasser.) Ohne jedes Reiben entzieht das kalte Persilbad der Wollfaser Schmutz und Flecke und läßt sie wieder farbenfroh, frischduftend und tadellos sauber erstehen!



Persil bleibt Persil

Haus Bad Somburg u. Umg.

März

März, der dritte Monat des Jahres, unterbricht die Ruhe der Wintermonate, sein Name hat jubelnden Klang. Es ist der Name des Frühlingsmonats. Es ist der Monat der Tag- und Nachtgleiche. Von nun an haben die Tage längere Dauer als die Nächte, die Sonne, deren Strahlen sich allmählich stellen, versendet immer wärmeren Strahlen. Hand in Hand damit geht die Entfaltung der Natur. Es kommt die von allen Seiten so vielbesungene Frühlingszeit, es kommen die Tage, an denen uns die Natur um Tage neue, entzückende Erscheinungen schenkt, an denen wir, von den Silberwolken geleitet, weit hinauswandern ins grüne, besonnte Land.

Doch noch breitet der Winter und seine Nachhut gewaltig die Hand über den Auen und Fluren aus. Im Kampf gibt er sein Feld dem Benz nicht preis. Unter Stürmen dieses Kampfes werden die Saatkörner in die aufgeworfenen Schollen hineingeworfen. Auf allen Seiten schreien die Sämannen aus, die neue Saat zu besäen. Der Regen zwitschert hoch in milderen Lüften den kommenden Körnern erste Veder zu und drüben im Tal beginnt der letzte, schmutzgraue Schnee. Und oft wird der Winter in jäh erwachendem Trotz das Land mit Schnee und Frost zu überziehen versuchen; aber mag kommen, was wolle, die ersten Veilchen und Schlüsselblumen künden schon vom werdenden Benz.

Diesmal fällt der Monat März gänzlich die Fastenzeit. Der letzte Märzsonntag ist der Palmsonntag. Das Osterfest fällt schon auf den 5. April. Angesichts des weltlichen Charakters des Aprils kann man leicht mit dem Osterfest rechnen. Als Feiertag bringt der März den Josephstag, am 19., den dem heiligen Joseph gewidmeten vollständigen Feiertag. Hoffen wir alle, daß die ankündigende bessere Jahreszeit eine Verminderung der Arbeitslosigkeit im Gefolge hat!

100 Jahre Allgem. Bürgerschule.

Die offizielle Feier

Am heute vormittag in der Turnhalle der Anstalt, die reichlich mit Fahnen und Grün dekoriert, hielt Herr Rektor Dabach begrüßte als Leiter der Schule insbesondere Herrn Regierungsrat Dr. Viese von der Regierung in Wiesbaden, den Schulrat Kern, die Vertreter der Stadt, Behörde, insbesondere den anwesenden Herrn Baurat Dr. Lipp, Herrn Landrat von Erckelenz, die Geistlichkeit, die Vertreter der höheren Schulen und der Berufsschulen, sowie die in starker Zahl erschienenen Eltern der Kinder. Die Rede des Herrn Regierungsrats, der als erster das Wort ergriff, richtete sich zunächst an die Schülerschaft der Anstalt. Er führte u. a. aus: „Heute im Mittelpunkt dieser Feier. Das Grandiose dieses Tages erhebt sich erst richtig bei einer geschichtlichen Rück- und der resultiert, daß bis heute über 50000 Kinder Worte der Allg. Bürgerschule verlassen haben. Die Schule einen gewissen Jovian aus; diese Sorgen verstehen wir, heißt es aber Saatzzeit. Sich deshalb freudig dieser Schul-zeit hingeben, das ist unser Wunsch. Redner fuhr nun fort: Die vor 100 Jahren erfolgte Gründung dieser Anstalt durch die Stadt hatte ihre Ursache darin, daß sie sich im Geiste der Zeit hingab. Bis heute zeigte die Stadt Somburg stets großes Verständnis ihrem Schulwesen gegenüber. In dieser Richtung müssen auch in Zukunft gebracht werden. Die Allg. Bürgerschule wird Simultanschule genannt. Gegenüber zu der alten Allg. Simultanschule erkannte diese Anstalt die Notwendigkeit, daß die Kinder stets christlich und feiert werden. Eines wollen wir beherzigen: die Pflicht, zu verstehen; das ist der höchste Begriff der Toleranz. An Vortragsweise richtete der Redner ebenfalls feine Worte, auf die verantwortungsvolle Arbeit des Erziehens hin. Dem heutigen Schulwesen ist es gelungen, die Schul-zeit zu bauen. Im Geiste des großen Bestrebens weiterarbeiten, das sei für heute des Redners größter Wunsch. Herr Schulrat Kern sprach in seiner Rede insbesondere in seiner Verbundenheit mit dieser Schule in Würdigung, die von dem ersten Jahrgang als Anstaltsleiter, das die Schule infolge Kriegs- und Nachkriegszeit sehr hart traf. Er wies auf die 1. Klasse des Grundschuljahres aus; das ist ein wirtschaftlicher Ausblick der Gegenwart. Der Vertreter des Magistrats und der Schuldeputation wünschte ebenfalls in herzlichen Worten die Anstalt. Man könnte gewiß sein, bei zwingenden Einsparungen sei die Schule das Letzte. Oberstudiendirektor Dr. Bunnemann wünschte namens der Schulen Glück. Heute — durch den Umstand, den wir heute nach dem Weltkrieg mit sich gebracht hat — besteht als je eine enge Verbindung zwischen der Volk- und der Bürgerschule. Im weiteren Sinne ist die höhere Schule auch Volksschule. Gute Beziehungen zwischen beiden Schichten sind deshalb sehr wichtig. Herr Stefan Holzhausen überbrachte die Glückwünsche der Gemeinde. Kirche und Schule gehören zusammen. Herr Bürgermeister von der Rath. Gemeinde schloß sich diesen Worten an. Das weitere Programm brachte eine Reihe recht netter Unterhaltungen der Schülerschaft. Einen geschichtlichen Rückblick über das 1. Jahrhundert Allg. Bürgerschule gab noch Herr Rektor Dabach.

Der Ausstellungszirkus 1931 im Kurhaus. Die Kurverwaltung teilt offiziell mit: In diesem Sommer werden in den oberen Sälen des Kurhauses drei große Ausstellungen veranstaltet, auf die in einem Teil der Ausstellung hingewiesen wurde. Die Ausstellungen, deren Leitung Dr. Nels v. Holst vom Frankfurter Historischen Museum übertragen wurde, sollen in erster Linie die wenig bekannte Kunstwerke aus deutschen Privatsammlungen der Öffentlichkeit vorführen, daneben auch Eigen- und deutsche Museen. Der Titel der ersten Ausstellung, die vom 19. April bis 31. Mai geöffnet sein wird, lautet: „Mittelrheinische Landschaftsmalerei von 1750 — 1930“. Die Maler des 18. Jahrhunderts und der Romantik, die von der Schule, dann Thoma, Trübner und schließlich der modernen Meister werden vertreten sein; insgesamt 120 Gemälde. Die beiden folgenden Ausstellungen heißen „Deutsche Bildniskunst von Cranach bis Dix“ (März, April) und „Kunst der Lebenden aus Mittel- und Ostdeutschland“ (März, April). Von angesehenen Malern, die ihre Werke entleihen, sollen bereits gemalt: Der Großherzog von Hessen, der Graf zu Solms-

Laubach, Ferner Baron M. v. Belhmann, Herr Martin Fiersheim, Frau Stadtrat Victor Mößlinger, Herr W. vom Rath, Herr Prof. B. Salomon, Herr G. v. Schöthler, Herr Dr. Heinrich Simon, Herr Dr. G. Swarzenski, Frau Dr. U. Ullmann, sämtlich in Frankfurt. Ferner Graf Hardenberg - Darmstadt, Herr W. Strecker und Frau Otto Henkel-Wiesbaden, Frau Dr. E. Scholander-Cronberg, Herr M. Fischer-Berlin, Herr Professor S. Hausmann-Wachen und viele andere. Zu der ersten Ausstellung entsenden ferner die Museen von Danzig, Dessau, Frankfurt, Mainz, Wiesbaden u. a. wichtige Bilder ihres Bestandes. Der Frankfurter Volksbildungsverein veranstaltet an 6 Sonntagen Führungen durch die Ausstellungen; zu Sonderführungen haben sich gemeldet: der Somburger Altertumsverein, der Frankfurter und Wiesbadener Kunstverein, die Frankfurter Lehrerschaft, die Vereinigung „Porz“ in Frankfurt und viele andere Verbände. Ständige Führungen der Ausgänge von Wiesbaden und Raubheim sind vorgesehen. Im übrigen sollen die Ausstellungen möglichst allen Volksschichten zugänglich sein; der Eintritt ist für Kurhausabonnenten und sonstige Besucher des Kurhauses frei, beträgt für Einzelbesucher 25 Pfg., für Vereine, Fachverbände, Studenten, Schüler, Arbeitslose etc. 10 Pfg. pro Person. Weitere Einzelheiten über die Ausstellungen, die in den Fachzeitschriften bereits als wertvolle Bereicherung des rhein-mainischen Kunstlebens begrüßt worden sind, werden noch bekanntgegeben.

Reichsbanner. Die Gedenkfeier zum Volkstrauertag findet Sonnabtagsmorgens, 2.30 Uhr, am Ehrenmal (Höhlsteinweg) statt.

Kurhaus-Theater. Am Donnerstag, dem 5. März, abends 7.30 Uhr, kommt als 19. Abonnements-

vorstellung das entzückende Lustspiel „Vater sein da-gegen sehr“ von E. C. Carpenter zur einmaligen Auf-führung. Die drei Akte dieses Lustspiels sind nicht nur sprachlich, sie sind auch ein wenig nachdenklich. Die sechs Bilder sind wichtig ohne Albernheit, empfindsam ohne Sentimentalität, besinnlich ohne knäuelnde Philosophie und Symbolik. Hier wird ein fein politischer, unver-quollener Dialog gesprochen, ein männlicher Humor lockert die Empfindsamkeit auf, und eine unverkrampte lustige Logik führt die Dinge zu ihrem guten Ende. Man kann hier lachen, ohne sich dessen hinterher schämen zu müssen, man kann auch — was noch schöner ist — oft herzlich schmunzeln. — Den Besuch dieses äußerst amüsanten Lustspiels sollte sich niemand entgehen lassen.

Die Schuhmacherinnung von Bad Somburg und Airdorf hat, wie aus dem heutigen Inserat ersicht-lich ist, einen 2. Tarif eingeführt. Der niedrige Preis soll es dem Publikum ermöglichen, die Schuhe beim Fachmann herstellen zu lassen, was von großem Vorteil ist. Ferner kann man auch noch das Bewußtsein für sich in Anspruch nehmen, das so schwer um seine Existenz ringende Schuhmacherhandwerk unterstützen zu haben.

Geldkassette aus Postauto verschwunden.

Bamberg, 27. Februar. Aus einem Kraftwagen der Reichspost kam eine eiserne, massive Geldkassette mit 12 000 Reichsmark Inhalt abhanden. Bei Ankunft des Wa-gens, der vom Postamt am Bahnhof zum Postamt am Marktplatz fuhr, stand die ursprünglich verschlossene Wa-gentür offen. Im Wagen selbst konnten Spuren von Ge-waltanwendung nicht festgestellt werden. Der Verdacht, daß der Wagen während der langsamen Fahrt mit einem Nach-schließel geöffnet und die Kassette gestohlen wurde, liegt nahe.

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Herz, Bad Somburg für den Inseratenteil: Jakob Klüber, Oberursel. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Somburg

Stadtverordnetenversammlung vom 27. Februar 1931.

Anwesend sind 25 Stadtverordnete; am Magistrats-lisch Beig. Dr. Lipp und die Stadträte Quirnbach, Simon und Schudl. Stadtverordneten-Vorsteher Schick eröffnet um 20.30 Uhr die Sitzung, sogleich mit der Tagesordnung beginnend.

1. Antrag der sozialdemokratischen Stadtverordneten-Fraktion, betreffend Abklärung der Rechte des Beschwerdeauschusses des Wohlfahrtsamts.

Die sozialdemokratischen und (Arbeiter-Wohlfahrt) - Mit-glieder des Beschwerdeauschusses haben diesen am 13. Februar 1931 unter Protest verlassen, da sie die Geschäfts-führung des Betrags - Vorsitzenden bemängelten. Die S.P.D.-Fraktion ersucht nun den Magistrat, nachzu-zuprüfen, welche gesetzlichen Befugnisse dem Beirat ge-geben sind.

Stv. Röhrer (Soz.) macht in längeren Ausführungen auf die Unhaltbarkeit der derzeitigen Situation im Be-schwerdeauschuss aufmerksam. Es sei vorgekommen, daß 45 Fälle in einer Sitzung erledigt wurden. In manchen Fällen müsse unbedingt über die Nichtsage hinausgegangen werden. Denn es habe schon oft Fälle gegeben, wo nach allen Abzügen (Miete, Kleidung etc.) die Familie mit 60 Pfennig täglich leben sollte. Der Beschwerdeauschuss müsse die Finanzierung bei Erhöhung der Nichtsage als sekundär betrachten; er habe lediglich danach zu begutachten, ob die Antragsteller tatsächlich bedürftig sind. Früher sei man 10, 20 und 30 Prozent über die Nichtsage hinausgegangen. Von höherer In-teresse aus werde doch zugebilligt, daß man die Sätze bis 50 Prozent erhöhen könne. Kurzum, die Beschwerde-kommission habe nur zu prüfen. Solange nicht nach dieser Vorschrift verfahren werde, bleiben seine Freunde dem Ausschuss fern.

Beig. Dr. Lipp äußert, der Magistrat habe sich gestern mit dem Antrag befaßt. Man müsse doch be-denken, daß der Beirat nur begutachtende Funktion ausübe. Eine Veränderung des bisherigen Verfahrens sei nur schwer möglich.

Stv. Maybach (Opp.) erklärt, daß in den seltensten Fällen die Nichtsage überschritten worden seien.

Stv. Birkenfeld (Ztr.) ist wie der erste Redner der Ansicht, daß der Beschwerdeauschuss wohl einen Beschluß herbeiführen könne.

Stadtrat Quirnbach bekundet, daß der Beschwerde-ausschuss stets gewissenhaft alle Fälle geprüft habe. Aller-dings könnte man doch mit uferlosen Beschüssen auch nichts anfangen; was aber heute beschlossen werde, werde fast immer angenommen.

Stv. Röhrer (Soz.) erklärt, daß, falls man die Erledigung der Anträge im Beirat nicht ändere, seine Freunde gezwungen seien, alle vorkommende Fälle im Plenum behandeln zu lassen.

St. Kiedel (Opp.) glaubt, daß mit dem Kampf gegen die Nichtsage der Kampf um das ganze System der Wohlfahrtspflege verbunden sei. Der Vertreter der Opposition werde dem Beschwerdeauschuss noch nicht den Rücken kehren. Sollte es aber in der Handhabung der Geschäfte keine Veränderung geben, dann werde man Antrag stellen, den Beschwerdeauschuss ab 1. 4. 31 auf-zulösen.

Beig. Dr. Lipp weist darauf hin, daß der Beschwerde-ausschuss eine gesetzliche Institution sei. Der Instanzen-weg sei Beschwerdeauschuss — Magistrat — Bezirksaus-schuss. Der Weg der Interpellation sei deshalb unge-fährlich.

Stv. Dippel (Soz.) äußert u. a., daß, wenn kein Geld für die Allerärmsten mehr vorhanden sei, man die Leute zum Bezahlen heranziehen müsse, die immer noch recht viel besitzen.

Der Magistrat hat die S.P.D.-Anfrage beantwortet, indem er in einem Schreiben darlegte, welche Befugnisse dem Beschwerdeauschuss gesetzlich zustehen.

2. Vergleich mit dem Kreiswohlfahrtsamt, betreffend Erstellung von Wohlfahrtsausgaben.

Die Vorlage hat den Vereinigten Ausschüssen bereits zur Vorberatung vorgelegen. Der Kreis gibt der Stadt 35000 Rmk., soll der geforderten 82000 Rmk. Man erklärte, auf Grund der Prüfungen durch die Regierung habe sich ergeben, daß die Wohlfahrtsämter der Stadt über das Uebliche hinausgingen; deshalb die Kürzung.

3. Kanalisationsprojekt für den Stadteil Airdorf und Ausführung von Hoflandsarbeiten.

Die V. A. befaßten sich bereits eingehend mit der Vor-lage. Für die Kanalisationsarbeiten, sowie Ausbau von Trifft- und Heuchelheimer Straße werden 80000 Rmk. bewilligt.

Stv. A. Denfeld (U. B. P.) begrüßt, daß endlich einmal Arbeit gegeben werde. Der Zustand der Friedens-strasse sei aber auch katastrophal. Er bittet deshalb, die Vorlage in diesem Sinne zu erweitern.

Stv. J. H. Denfeld (Soz.) Man habe noch garnicht gehört, ob das Objekt spruchreif sei. In erster Linie müsse man doch wissen, ob die Finanzierung des Projekts sichergestellt sei.

Stv. Schmidt (Dntl.) gibt bekannt, daß man wegen der Geldbeschaffung bereits mit einer Pfandbriefbank in Verhandlung stehe, die die in Frage kommende Summe bei günstiger Amortisation geben wolle.

Stv. Kiedel (Opp.) erklärt wie andere Redner, daß er wohl Verständnis für die Airdorfer Belange, die durchaus berechtigt seien, habe. Einem Projekt, Ausbau der Friedensstrasse zu einer erweiterten Umgehungsstrasse, könne er seine Zustimmung geben. Aber das erbringe doch wiederum ganz erhebliche Mehrkosten.

Stv. Denfeld (U. B. P.) bittet die aufzunehmende Summe um 20000 Rmk. zu erhöhen, um auch den Ausbau der Friedensstrasse zu ermöglichen.

Nachdem sich die Stv. Denfeld (S.P.D.), Schmidt (Dntl.) und Reib (Dntl.) zur Vorlage kurz äußerten, erklärte

Stv. Debus (D. B. P.): Man führe doch jezt Ver-handlungen wegen einer 80000 Rmk. - Anleihe. Durch Kanalisationsgebühren werde sich das Projekt mit der Zeit bezahlt machen. Den Ausbau der Friedensstrasse müsse man aber noch zurückstellen.

In getrennter Abstimmung wird zunächst der Ma-gistratsantrag einstimmig angenommen; dann findet weiterhin ein Antrag Denfeld, die Bauverwaltung zu beauftragen, ein Projekt für die Friedensstrasse auszu-arbeiten, ebenfalls Akzeptierung.

Interpellationen:

Stv. Kiedel (Opp.) erbittet vom Magistrat Auskunft in Wohnungsangelegenheiten; und zwar will er (Redner) über die Handhabung bei Vergebung von Wohnungs-bezugscheinen Befcheid wissen.

Stv. Maybach (Opp.) weist auf den schlechten Zustand der Bürgersteige und Zugangsstraßen, die zur Vippstadt führen, hin.

Beig. Dr. Lipp erwidert, daß man sofort bei Eintritt besseren Wetters die Ausbesserungsarbeiten aufnehmen.

Schluß der öffentlichen Sitzung 21.40 Uhr. In der folgenden Beheimatung, die bis um Mitternacht wahrte, wurde über die Stellung der Stadt zum

Staatsvertrag

abermals verhandelt; es kam zur Annahme desselben.

250

verschiedene
Ausführungen in
Metall-, Holz-, Messing- und Kinderbetten

Moderne Bettstelle
in allen
Farben



Diese Bett-
stelle mit
Fußbrett,
10/100
Mk. 27.50
weiß
lackiert

Metallbetten u. Kinderbetten
Mk. 52.- 48.- 43.- 39.- 37.- 33.- 29.-
Mk. 27.- 25.- 22.- 19.- 17.50 bis 12.50

BETTFEDERN UND DAUNEN
Bettfedern . . . 3.75 3.50 3.25 2.75 2.25 bis 0.65
Halbdaunen . . . 8.75 7.00 6.50 5.50 4.75 bis 4.25
Daunen . . . 10.50 14.50 13.50 9.50 bis 8.75

DECKBETTEN UND KISSEN
Deckbetten 54.- 47.- 42.- 39.- 32.- 28.- 23.- bis 18.50
Kissen . . . 22.- 18.- 15.50 14.50 11.75 9.50 bis 4.50
Kinder-Deckbett u. Kissen 10.50 17.- 13.- 12.- 7.- b. 3.50

MATRATZEN AUS EIG. FABRIK
Wollmatratzen 4-teilig 40.- 40.- 43.- 39.- 36.- bis 23.-
Kopk-Matratzen, in Java 73.- 69.- 64.- 65.- bis 42.-
Robhaar und Scharalla 190.- 175.- 145.- bis 65.-

STAPPDECKEN aus eigener Fabrik
Mk. 45.- 42.- 37.- 33.- 28.- 24.-
21.- 19.50 14.75 12.- 10.50 7.75
DAUNENDECKEN aus eigener Fabrik
Mk. 90.- 85.- 75.- 69.- 62.- 58.- 49.- 37.- 33.-

SCHLAFDECKEN
Kamelhaar . . . 45.- 40.- 36.- 33.- 29.50 24.-
Wolle u. Halbwolle . . . 42.- 39.- 26.- 18.- bis 9.50
Baumwolle . . . 10.50 8.50 6.90 5.50 bis 2.25

AUFARBEITUNG
von Deckbetten und Kissen beim Einkauf von
Inlets kostenlos. Aufarbeitung von Matratzen,
Aufarbeitung von Stepp- und Daunendecken.

Aus eigener Fabrik:
Kautsch 175.- 140.- 125.- b. 95.-
Chaiselongue-Betten
Mk. 140.- 125.- 115.- 98.- b. 62.-
Chaiselongues
Mk. 63.- 57.- 48.- 33.- 25.-



Schlafzimmer in allen Holzarten sehr billig. — Weißlack-Einzelmöbel. Moderne Polsteressel von Mk. 27.50 an
Frachtfreie Lieferung auch nach auswärts mit eigenen Autos.

Betten-Buchdahl

Frankfurt a. M., Große Eschenheimerstraße 8 u. 10.
— Größtes Spezialhaus für Betten. —

Einheits- Preise

0.90

**HERMETA QUALITÄTEN
ZU ENORM BILLIG. EINHEITS-
PREISEN**

Mod. Selbstbinder
schöne breite Form, neue Muster **HER** 90,-

1.45

Damen-Hemdhasen
Windelform und mit Bein, weiß,
rosa, aprikot. **HER** 90,-

0.90

Seiden-Mako
der elegante Strapazierstrumpf,
Modelfarben **HER** 90,-

1.45

1.90

Hermeta künstl. Seide
oder plattiert, Damenstrümpfe,
neue Frühjahrsfarben . . **HER** 1.45

1.90

Damenschlupfer
künstliche Seide, plattiert, in vielen
Modelfarben **HER** 1.45

2.90

Charmeuse-Schlupfer
maschinenfest, in allen Modelfarben **HER** 1.90

2.90

Hermeta 42
unser langbewährter Sparstrumpf,
mit 6-facher Sohle **HER** 1.90

3.90

Herren-Unterhosen
und Unterjacken, echt ägyptisch
Mako **HER** 1.90

3.90

Herren-Oberhemden
mit 2 Kragen, moderne Muster **HER** 3.90

BEGINN HEUTE
DAS GROSSE
SPEZIALHAUS

METZGER

25 Filialen in
Baden, Frankfurt a. M.,
Baden, Bad Nauheim,
Bad Homburg, Oberbach

Eigene Strumpf-
fabrikation in
Chemnitz

BAD HOMBURG, Luifenstraße 42.

Kauft nur bei unseren Inserenten

Preiswerte Frühjahrs-Neuheiten

finden Sie im

Modesalon Metzger

im Kurhausbau — Ludwigstraße.

Achtung! Preisabbau!

Der Einwohnerschaft von Bad Homburg
u. Altdorf zur Kenntnis, daß wir einen

II. Tarif

eingeführt haben, bei dem wir trotz Verwendung von
gutem Material

Herrnschuh von 3.50 an

„ Absätze „ 1.70 „

Damenschuh „ 3.00 „

„ Absätze „ 1.00 „

fachmännisch hergestellt liefern

Die Schuhmacherinnung.

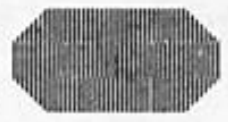


Haus-Standuhren

direkt von der Spezial-Fabrik,
ohne Zwischenhandel, jetzt schon
von RM. 55.- an

Über 20000 zufriedene Kunden
Tausende von Anerkennungs-
schreiben befr. Preis u. Quali-
tät. Mehrjährige Garantie. An-
genehme Teilzahlung. Verlangen
Sie noch heute kofien! in meinen
neuesten Katalog. Adressen Sie
aber genau a. d. bekannte Firma
E. Lauffer Spezial-Fabrik
Schwemmungen a. N. (Schwarzw.)
Altestraße 38 und Zietenstraße 55.
So urteilen meine Kunden:
„4.12.9. Bin mit der Uhr sehr zufrieden
und heute noch erstaunt über den bil-
ligen Preis.“ R. Hauptwachmeister.

VERLOBUNGS- VERMÄHLUNGS-ANZEIGEN



sowie alle Familiendruckfachen,
wie Briefbogen, Befuchs- und
Einladungskarten, Hochzeitslie-
der, Menus u. s. w. fertig in
sauberster Ausführung an

„Homburger Neueste Nachrichten“
Bad Homburg v. d. H., Luifenstr. 26, Telefon 2707.

20 Mr. täglich und mehr
verdienen fleißige Be-
treter durch den Ver-
trieb mit Gebrauch-
artikeln u. Neuheiten
Ausf. kostent. Größt. Vorrat
Metallwaren. B. v. Vorn
Göben-straße 281.

Gutes Wiesenhe-
kauft jedes Quantum
Seinr. Gerech
Homburg-Altdorf
Hauptstr. 6 Telef. 27

Ihr Schicksal 1931

Wissenschaftl. Charak-
terdeutung. Geburtsdaten
angeben. Probedeut. umsonst
Rückporto erbeten.
Kosmolog Deutschenbauer
Hamburg 5, Danzigerstraße 1

Einfamilien-Haus

oder 5-Zimmer-Wohnung
nebst Zubehör sofort
mieten gesucht. Angebote
mit Fest-Wietpreis an
Geschäftst. unter A 7

Ladenlokal

in nächster Nähe d. Markt-
platzes, für jede Branche
geeignet, sofort billig
vermieten. Näheres
erfragen in der Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Möbl. 1- oder 2-Zimmer-Wohnung

mit Küche, 30 bequ.
Rumf., zum 1. März
vermieten. Offerten an
822 an die Geschäftsstelle
dieser Zeitung erbeten.

Berkäuferin

der Manufaktur- u. Kon-
fektionsbranche, 21 Jahre
alt, tätig im Ein- u.
Verkauf, gewandt im Be-
kehr mit der Kundin,
auch mit den verwandten
Branchen bestens vertraut
sucht zum 1. März oder
später in Bad Homburg
oder Frankfurt am Main
Stellung. Gefl. Angebote
find unter G. D. 800 an
die Geschäftsstelle zu richten.

Hypotheken

zu 9% Zins. vergibt unter
Kreditgemeinsch. a. d.
Näheres u. Dankschreiben
Hypothekenkasse H. W.,
Altestraße 1, Dufourstr. 4.

Brochhaus Konversations-Verik

Anbittungs-Ausgabe,
Kopialschnitt und Gold-
prägung, Halblederband
17 Bände, komplett, neu,
eine Zierde für jeden
Bücherfreund, ver-
gegen Gebot. — Angebote
find unter A 777 an die
Geschäftsstelle zu richten.

Rundfunk-Programme.

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 bis 8.15 Frühkonzert (Schallplatten); 8.30 Wasserlandschaften; 11.50 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12 Schallplattenkonzert; 12.40 Nachrichten; 12.55 Nauener Zeitzeichen; 13.05 Schallplatten (Fortsetzung); 14 Werbe-konzert; 14.55 Nachrichten; 15.05 Zeitangabe, Wirtschafts-meldungen; 15.16 Wetterbericht; 16.20 und 18 Wirtschafts-meldungen.

Sonntag, 1. März: 7 (von Hamburg) Hafenkonzert; 15 (von Kassel) Morgenfeier; 10.30 Vortrag „Warum sind die deutschen Städte in Not?“, 11 (von München) „Israel in Ägypten“, Oratorium; 12 (aus dem Sitzungssaal des Reichstags) Gedenkfeier des Volksbundes Deutscher Kriegs-kriegerfürsorge; 13 Schallplatten; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Can-tes; 15 Stunde der Jugend; 16 Konzert; 18.10 Hallen-sportfest der Arbeitersportler; 18.30 „Denkmal aus dem Stegert“, 18.55 Stunde der Frankfurter Zeitung; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Konzert aus der Karmeliterkirche Mainz; 20.30 Ansprache zum Volkstrauertag; 20.45 „Die Verfer“, Tragödie; 21.45 Stunde der Kammermusik; 22.30 Nachrichten.

Montag, 2. März: 15.20 Vortrag „Lotte Binder“, 16.30 Nachmittagskonzert; 18.15 Vortrag „Frankreichs Wirt-schaftslage“, 18.40 Vortrag „Rotation“, 19.10 Englischer Sprachunterricht; 19.35 Zehntes Montagskonzert (Großer Saal des Saalbaus, Frankfurt); 21.20 Ludwig Fulda, Vor-lesung; 22 Nachrichten; 22.20 Tanzunterricht, 22.50 Tanz-musik.

Dienstag, 3. März: 15.20 Hausfrauennachmittag; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.10 „Arbeiten im Gemüsegarten“, Vor-trag; 18.40 Zeitangabe; 18.45 Vortrag „Deutsche Fürsorge für die amerikanischen Einwanderer“, 19.10 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 19.15 Erich Kästner, Vorlesung; 19.45 Anelbotten, Vorlesung; 20 „Rosen aus Florida“ Operette; 22 Walter Niemann-Stunde; 22.45 Nachrichten; 22.50 Unter-haltungsmusik.

Mittwoch, 4. März: 10.20 Schulfunk; 15.20 Jugendstun-de; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.15 Vortrag „Ludwig Bör-ger“, 18.40 Zeitangabe; 18.45 Vortrag „Städte in Plan- und Luftaufnahmen“, 19.10 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldun-gen; 19.15 Vortrag über Expedition nach Asiens Hoch-gebirgen; 19.45 Die Instrumente des Orchesters, Vortrag; 20.15 Unterhaltungskonzert; 21 Vorlesung aus Börgers Wer-ken; 21.30 Lieder von Claude Debussy; 22.15 Briefkasten; 22.45 Nachrichten.

Donnerstag, 5. März: 9 Schulfunk; 15.20 Jugendstun-de; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.10 Reportage aus dem Ge-bietshaus; 18.30 Zeitfragen; 18.50 „Deutschland und Neuropa“, Vortrag; 19.15 Zeitangabe, Nachrichten; 19.20 Französischer Sprachunterricht; 19.45 Blasenzert; 20.45 Un-heimlicher Abend; 22 Kompositionsstunde; 22.30 Zeitangabe, Nachrichten.

Freitag, 6. März: 15.20 Pädagogischer Rundfunk; 15.50 Turnstunde einfi und jeht“, Gespräch; 16.30 Nachmittags-konzert; 18.10 Stunde des Buches; 18.35 Eine Viertelstunde

Deutsch; 18.50 „Vorsicht bei Preisausschreiben“, Vortrag; 19.20 Bericht über den südwestdeutschen Landesprodukt-markt; 19.30 „Rembrandt“, Vortrag; 20 (aus Stuttgart) Symphoniekonzert; 22 „Redaktionschluss halb 11 Uhr“, Hör-bild; 22.30 Nachrichten; 22.50 Unterhaltungsmusik.

Samstag, 7. März: 10.20 Schulfunk; 15.20 Jugend-stunde; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.05 „Die russische Ton-filmespedition“, Vortrag; 18.30 „Oberschlesien“, Vortrag; 18.55 „Der Himmel im März und April“, Vortrag; 19.25 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 (von Köln) Lustiger Abend; 22 Nachrichten; 22.20 Tanzmusik.

Groß-Sender Mülhlader (Südsunt).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Zeitangabe, Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht; 10 Schallplattenkonzert; 11.45 Funfwer-bungskonzert; 12 Wetterbericht; 12.05 Werbungskonzert, Fort-setzung des Konzerts; 13.30 Nachrichten; 16.30 Nachmit-tagskonzert; 18 Nachrichten (Landwirtschaft).

Sonntag, 1. März: 7 (aus Hamburg) Hafenkonzert; 8.15 Morgengymnastik; 10.15 Evangelische Morgenfeier; 11 (von München) „Israel in Ägypten“, Oratorium; 13 Klei-nes Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplatten; 15 Stunde der Jugend; 16 Konzert; 17.15 (aus Mannheim) Nachmittags-konzert; 18.10 Deutsche Charakterbilder, Vorlesung; 18.35 Klavierkonzert; 19.20 Sportbericht; 19.30 (aus Mainz) Rit-chenkonzert; 20.30 Ansprache zum Andenken der Gefallenen; 20.45 „Die Verfer“, Tragödie; 21.45 Kammermusikstunde; 22.30 Nachrichten.

Montag, 2. März: 11 Nachrichten; 15.45 Blumenstunde; 16.15 Briefm- stunde; 18.15 Frankreichs wirtschaftliche Lage. Vo- aa: 18.45 Folgen der Ehescheidungen, Vortrag; 19.05 Zeitangabe; 19.10 Englischer Sprachunterricht; 19.35 (aus Frankfurt) Zehntes Montagskonzert; 21.20 Ludwig Fulda, Vorlesung; 22 Nachrichten; 22.20 Tanzunterricht; 22.50 Tanzmusik.

Dienstag, 3. März: 11 Nachrichten; 16 Frauenstunde; 18.15 „Der Schwefeltönn“, Vortrag; 18.45 Deutsche Fürsorge in der amerikanischen Einwanderung, Vortrag; 19.10 Zeitan-gabe; 19.15 Erich Kästner, Vorlesung; 19.45 Anelbotten, Vorlesung; 20 „Rosen aus Florida“, Operette; 22 Walter Niemann-Stunde; 22.45 Nachrichten; 22.50 Unterhaltungs-musik.

Mittwoch, 4. März: 15.30 Kinderstunde; 18.15 Ein Leben im Dienst der Varnherzigkeit, Vortrag; 18.45 „Städte in Plan- und Luftaufnahmen“, Vortrag; 19.10 Zeitangabe; 19.15 „Expedition nach den Hochgebirgen Asiens“, Vortrag; 19.45 Instrumente des Orchesters; 20.15 Unterhaltungskonzert; 21 Vorlesung aus Börgers Werken; 21.30 Lieder von De-bussy; 22.15 Nachrichten.

Donnerstag, 5. März: 11 Nachrichten; 15.20 Jugend-stunde; 18.15 „Der Tarifvertrag“, Vortrag; 18.50 „Deutsch-land und Osteuropa“, Vortrag; 19.15 Zeitangabe; 19.20 Französischer Sprachunterricht; 19.45 Blasenzert; 20.45 „Un-heimlicher Abend“, 22 Kompositionsstunde; 22.30 Nachrichten.

Freitag, 6. März: 11 Nachrichten; 17 Konzert; 18.15 Schulfunk gegen Tuberkulose, Vortragsvortrag; 18.45 „Vor-sicht bei Preisausschreiben“, Vortrag; 19.15 Zeitangabe; 19.20

(aus Mannheim) Bericht über den südwestdeutschen Lan-desproduktmarkt; 19.30 „Rembrandt“, Vortrag; 20 Sym-phoniekonzert; 22 (aus Mannheim) „Redaktionschluss halb 11 Uhr“, Hörbild; 22.30 Nachrichten; 22.50 Unterhaltungsmusik.

Sportvorhaben.

Die süddeutschen Fußballspiele.

Der erste Märzsonntag bringt den Beginn der Rüd-runde bei den süddeutschen Endspielen. In der Runde der Meister

stehen sich gegenüber:

SV. Waldhof — Karlsruher FV.
F.R. Pirmasens — SV. Jülich
Eintracht Frankfurt — Union Bödingen
Bayern München — Wormatia Worms.

Eintracht Frankfurt spielt gegen Union Böt-tingen auf eigenem Platz; es ist mit einem Erfolg der Frankfurter Mannschaft zu rechnen. Auch Bayern Mün-chen hat gegenüber den Wormser Gästen keine zu schwere Aufgabe. Sehr interessant dürfte das Treffen im Mann-heimer Stadion werden, denn der SV. Waldhof wie auch der F.V. sind zur Zeit in ausgezeichneter Form. Leicht wird dem SV. Waldhof also ein Sieg über die Karls-ruher nicht werden. In Pirmasens ist mit einem Er-folg der Jülicher Mannschaft zu rechnen.

Spiele der Trostrunde.

Abteilung Südoß:

1. FC. Pforzheim — FV. Kalk
Schwaben Augsburg — Stuttgarter Riders
Phönix Karlsruhe — 1860 München
BfA. Jülich — 1. FC. Nürnberg.

In Pforzheim ist mit einem Erfolge des 1. FC. Pforzheim über seinen Kalkatter Gegner zu rechnen. 1860 München dürfte Phönix Karlsruhe überlegen sein. In Jülich ist mit einem Erfolg der Nürnberger Mann-schaft zu rechnen. Sehr schwer abzuschätzen sind die Chancen des Augsburger Treffens. Es handelt sich dabei um die Beilegung des vierten Platzes. Die Stuttgarter Riders sind gut in Form, sie haben aber in den Augsburger Schwaben einen sehr gefährlichen Gegner, der zudem noch auf eigenem Platz spielt. Ein Erfolg der Augsburger ist somit nicht ausgeschlossen.

Abteilung Nordwest:

Phönix Ludwigshafen — Union Niederrad
FV. Saarbrücken — VfL. Redarau
Rot-Weiß Frankfurt — VfL. Neu-Isenburg
SV. Wiesbaden — FC. Jbar.

Das interessanteste Treffen ist das Frankfurter. Sein Ausgang ist durchaus ungewiß. Wenn Rot-Weiß siegte und Neu-Isenburg damit in seinem achten Spiel die erste Niederlage hinnehmen müßte, würde der Endkampf fast an Interesse gewinnen. Ob es aber tatsächlich dahin kommen wird, ist im Voraus nicht zu sagen. Im übrigen rechnen wir mit einem Erfolg. Phönix Ludwigshafen über Union Niederrad von F.V. Saarbrücken über Redarau und von Wiesbaden über Jbar.

Die neuesten

STOFFE

für das Frühjahr

In allen modernen Ge-
weben u. Modefarben

zu ganz besonders billigen Preisen!

Mantelstoff für das Frühjahr, ca. 145 cm breit, mod. Tweedgeschmack Meter Mk. **2.90**
Kammgarnartiger Mantelstoff ca. 145 cm breit **4.30**
Frühjahrs-Mantelstoff ca. 145 cm breit, flotte Muster, engl. Art . . . **5.90**
Woll-Georgette-Quadrille 130 cm breit **5.80**
Neigeline reine Wolle, 130 cm breit, hochmoderner Kleiderstoff . . . **8.20**
Craquelé reine Wolle, 130 cm breit **5.60**
Woll-Romain reine Wolle, 130 cm breit, das moderne Gewebe . . . **7.50**

Tweed-Noppé reizende kleine Muster Meter Mk. **1.50**
Crêpe Caid reine Wolle, in den modernsten Farben **1.95**
Natté reine Wolle, in großer Farbauswahl **2.20**
Papillon-Schotten reine Wolle **2.20**
Woll-Flamenga mit Kunstseidenfäden, ca. 100 cm breit **2.90**
Crêpe Caid reine Wolle, 130 cm breit **3.60**
Woll-Georgette-Neigé ca. 100 cm breit, reine Wolle **3.95**

Marakesch Kunstseide, imprimé, doppeltbr., reiz. Muster A. Meter **2.60**
Marocaine Kunstseide, ca. 100 cm breit, in vielen Farben **3.50**
Toile de soie reine Seide, in großem Farbensortiment **3.90**
Seiden-Dupion doppeltbreit, in modernen Pastellfarben **4.60**
Georgette Carré (Kunstseide) in aparten Farben **5.50**
Marocaine reine Seide, ca. 95 cm breit, große Farbauswahl **5.80**
Georgette Romaine reine Seide, ca. 95 cm breit, das eleg. Kleid . . . **8.50**

Obernzenner

FRANKFURT A. M. ZEIL 71-81

Das große Spezial-Kaufhaus für alle
Textil- u. Modewaren, Möbel u. Betten



Ein Denkmal als Flugzeugweiser.

Auf dem Gipfel eines Berges in den Adirondacks, einer Gebirgsgruppe im nordamerikanischen Staate New York, soll ein 14 Meter hohes Gefallenendenkmal errichtet werden, das, mit Scheinwerfern ausgerüstet, als Wegweiser für Nachtflugzeuge dienen soll.

Der deutsche Kaufmann in Spanien.

Der Spanier hat immer eine besondere Vorliebe für das Gehabte, was vom Auslande kam. Ganz gleich, ob es sich um Personen oder Waren handelte. Sehr oft hat er das Eigene sogar verachtet. Vor allem hat der Deutsche und seine Produkte sehr günstige Aufnahme gefunden. Die Macht, die Deutschland in einem vierjährigen andauernden und hartnäckigen Kampf gegen fast die ganze Welt bewiesen hat, hat sehr dazu beigetragen, die sowieso schon große Zuneigung, die Spanien für dieses Volk hatte, zu vermehren. Immer wurde der Deutsche für einen arbeitsamen, fleißigen und anständigen Menschen gehalten, der es verstanden hat, sich die ganze Welt in der Wissenschaft und Technik unterzuordnen, was bei dem Spanier in Bezug auf Deutschland die Vorliebe für das Ausländische verstärkte.

Vor ungefähr einem Jahre fand noch jeder deutsche Angestellte, soweit seine Kenntnisse über dem Durchschnitt lagen, nach verhältnismäßig kurzer Zeit eine Anstellung mit einem annehmbaren Gehalt auf der Halbinsel. Ohne Zweifel geht der Deutsche auch derart vorbereitet ins Ausland, daß ein Vorwärtstommen nicht in Frage gestellt wird. Eine gute kaufmännische Lehre und besondere Studien, verbunden mit angeborenem Sprachtalent, sicherten ihm den Erfolg. Es ist sehr schwierig, die Zahl der deutschen Angestellten genau festzulegen, die heute in Spanien arbeiten. Man schätzt sie auf 2000-3000.

Die spanischen Gewerkschaften haben niemals Bedenken wegen der Einwanderung der Ausländer gehegt, bis sich die Arbeitslosigkeit im eigenen Lande bemerkbar machte. Da in der letzten Zeit der Zugang besonders aus Deutschland außerordentlich zugenommen hat und dadurch Lohn- und Gehaltsdrückerei hervorgerufen wurde, haben sich die Gewerkschaften an die Regierung gewandt, um die Grenzen für jeden fremden Arbeitnehmer zu schließen. Vor einigen Wochen verordnete der König eine Verfügung über die Neuordnung der Arbeitsverhältnisse für ausländische Arbeitnehmer in Spanien, die einem Arbeitsverbot — vorläufig nur für frisch Eingewanderte und diejenigen, die noch zu reifen werden — gleichkommt.

I. Stock
Nicht elegant.
Gut und billig weit bekannt!

Gardinen

Landhaus-Gardinen -75 -55	Mulle doppeltbreit -95 -75	Stores Gittertüle 1.50
Flammen-Ripse 3.50 2.50	Krepp-Voile -95 -75	Garnituren Mull, Voile, Ripse 12.50 5.-
Divandecken 3 Partieposten 15.00 9.-	Läuferstoffe Püsch, Bouclé vie e. Reste spotbillig	Steppdecken Seidenglanzsaat. 15.00 12.-

Anfertigung
der bei uns gekauften Gardinen
völlig kostenlos!

TEPPICHE

Bouclé Kleine Fehler 2.5 m, ca. 2 1/2 m 24.- 43.-	Bouclé In Qualität 2.5 m, ca. 2 1/2 m 38.- 65.-	Stambul reine Wolle 2.5 m, ca. 2 1/2 m 35.- 63.-
Velours Der gute Püsch 2.5 m, ca. 2 1/2 m 45.- 85.-	Schiras Woll-Smyrna 2.5 m, ca. 2 1/2 m 55.- 95.-	Täbris die Markenware 2.5 m, ca. 2 1/2 m 75.- 105.-

Teppiche
mit kl. Schönheitsfehlern
weit unter Preis!

Lindoleum

zum Auslegen, Läufer, Teppiche,
Ältere Muster, viole Reste, tolle kleine
Fehler — spotbillig!
A. Rothschild G. m. b. H. Frankfurt

Schäfergasse

1. STOCK 50 KEIN LADEN

Leser! Wird für Deine Zeitung!

Liebe macht demütig

ROMAN VON JOHANNES LOHR

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Wissen Sie denn nicht, was ich so oft mit gebärgen Worten, die Sie verblüht haben, mir selbst angetan? Sie können nicht ahnen, wie jede Schmäbung auf mich zurückfiel. Ich wußte, daß ich ungerecht war; ich habe in den schwersten Kämpfen mit dem eigenen Ich geübt, und als schlechter Stratege habe ich sie nie bestanden. In meinem Herzen war ein solches Chaos von Empfindungen, daß ich das Größte und Heiligste immer wieder erdrückte. Ein einziger Gedanke brachte die Glut, die in mir tobte, zum Feuerbrand, und das furchtbare Mißtrauen, das ich bisher nicht gekannt, schürte die Glut so, daß ich mich hätte selbst vernichten mögen. Die Qualen waren stärker als das Leben. Wenn ich dann wieder einen Blick, ein Wort besaß, sah ich den Himmel vor mir offen und schämte mich meines inneren Menschen.“

Fließend und eindringlich hatte er bisher gesprochen. Er durchlebte die ganzen Stadien seiner Seelenschmerzen noch einmal. Eugenie wollte nun die Hand aus der seinen ziehen. Diese Bewegung brachte ihn zur Besinnung. Er sah sie tiefenst an, fühlte, wie ihre Hände zitterten, und wieder brach sich die Angst in ihm Bahn.

„Wünschen Sie, daß ich aufhöre, gnädiges Fräulein? Oder...“

Eine Pause trat ein. Dann kam die leise Antwort:
„Bitte, fahren Sie fort.“

Ein Aufatmen — und die Hände, die er vorher nicht freigegeben, drückte er jetzt an seine Lippen; es war, als ob er seinen Talisman dort berge. Dann fuhr er mit vor Erregung bebender Stimme fort:

„Was mir die Vorsehung in der Gestalt Ihres lieben Vaters bot, ein Glück, beluene zugeworfen, reizte mich

nicht. Ich hatte eine große Verpflichtung, bei dem alten Vetter etwas gutzumachen. Hatte den festen Willen, dafür sein Kind glücklich zu machen. Ein tieferes Interesse hatte ich für die schöne Tochter nicht, sie erschien mir kalt und hochmütig. Das Edelste und Schönste, das Gottes-geschenk, die Liebe, wollte ich mir erringen. Ich wollte werden um diejenige, die die Ergänzung zu mir sein sollte. Hier fiel mir aber die Frucht schon in den Schoß. Als ich Ihnen meinen Antrag machte, war ich auf eine Verneinung nicht vorbereitet. Als die Antwort kam und wie sie kam, — war ich trotz allem sehr unangenehm berührt. Die wenigen schneidenden Worte konnten ich nicht verstehen. Als ich später darüber nachdachte, begriff ich alles. Warum war ich aber nicht froh, so leichten Kaufes davongekommen zu sein? Warum wuchs die Erbitterung über das „Nein“ mehr und mehr? Heute weiß ich es, genau wie ich weiß, daß der Anblick auf der Ruine Unspinnnen und die Aufklärung, ein verlobtes Paar vor mir zu sehen, mein Blut in heiße Wallung brachten.“

Eugenie zuckte bei diesen Worten zusammen. Es war, als ob sie sich abermals losmachen wollte. Er unterbrach sich sofort und sagte, wie im Vorwurs gegen sich selbst:

„Da ist nun wieder die düstere Nacht, gegen die ich immer vergeblich ankämpfe; sie wird nicht eher von mir weichen, als bis ich mein Geschick klar vor mir sehe. Nun denn, Fräulein Eugenie, es liegt in Ihrer Hand. Alles, was ich Ihnen Leid angetan, die Folge davon, daß ich mich Hoffnungen hingeeben, die wohl zu groß waren, um ihre Erfüllung zu finden. Meine Liebe wuchs nach jedem Zusammentreffen mit Ihnen, und die trostlose Oede, die mich umfing, wenn ich wieder einsah, daß ich mich geirrt, daß es ein Blendwerk gewesen, was ich als ein Licht der Erfüllung gesehen, gab meiner Zuversicht den Stob. Ich wagte nicht einmal, um eine Antwort zu bitten, ich fürchtete ein abermaliges „Nein“. Und so war ich oft in Gedanken hart gegen die, die mir höchstes Lebensglück oder — — Weiter darf ich hier nicht denken, die Mutlosigkeit läßt sich nicht bekämpfen. Eine lange Antwort

Der Preisabbau im Textileinzelhandel.

Vom Bezirksverein Thüringen vom Reichsbund des Textileinzelhandels e. V. Weimar erhalten wir folgende Mitteilung: Die auf einen Abbau der Preise gerichteten Maßnahmen der Reichsregierung haben die mäßige Folge gezeitigt, daß in den Massen der wirtschaftlich weniger unterrichteten Bevölkerung die Hoffnung auf eine weitere Verbilligung auch solcher Waren genährt wurde, bei denen sich alle Möglichkeiten einer Preislenkung unter dem Druck der konjunkturalen Depression bereits seit länger bis zum letzten Glied der Produktions- und Handelskette voll ausgewirkt haben. Der Reichstagsredner hat in seiner Reichstagsrede am 5. Dezember 1929 diesen Tatbestand für das Gebiet der Textilien ausdrücklich von der Öffentlichkeit anerkannt.

Der Reichsbund des Textileinzelhandels veröffentlicht jetzt das Ergebnis einer umfassenden statistischen Erhebung bei seinen Mitgliedsfirmen, die zum ersten Male zuverlässige und objektive Feststellungen darüber gibt, in welchem Ausmaß diese Wirtschaftsgüter ihre Verkaufspreise in den letzten beiden Jahren gesenkt hat. Berücksichtigt wurden die Preise nur bei solchen Artikeln, die im Beobachtungszeitraum keinerlei Wandlungen in der Herstellung oder Verarbeitung unterlagen. Andererseits wurden Waren aus den verschiedensten Rohstoffen und aus allen Stadien der Fabrikation, vom Garn bis zur fertigen Konfektion, berücksichtigt, so daß das Zahlenmaterial in seiner Gesamtheit als durchaus repräsentativ für die Verhältnisse des unterjuchten Geschäftszweiges gelten kann.

Für sämtliche von der Erhebung erfaßten Warengruppen ergab sich im Mittel ein Preisabschlag um 21 (14,2 Prozent).

Der Reichsbund bemerkt zu diesen Durchschnittsziffern, daß die von ihm vorgenommene Aufbereitung des Materials nach Größenklassen der Betriebe und der Orte nicht irgendwelche charakteristischen Abweichungen der Preisentwicklung habe erkennen lassen und der sehr erhebliche Preisabbau sich in allen Schichten und Unternehmungsformen des Textileinzelhandels, in ländlichen Bezirken wie in den größeren und großen Städten, annähernd gleichmäßig und übereinstimmend vollzogen haben.

Schützt die heimische Vogelwelt.

Unsere heimische Vogelwelt findet leider noch nicht immer und überall den Schutz, den ihr angegehört zu lassen von allgemeinem Interesse ist. Der preussische Minister für Landwirtschaft gibt daher in einem Rund-erlaß wichtige Fingerzeige, die für die Allgemeinheit wertvoll sind. Für Schaffung von ausreichenden Nistgelegenheiten für buschbrütende Vogelarten und einer natürlichen Winternahrung durch Beeren für Stand- und Strichvögel und nordische Wintergäste wird empfohlen, die Waldränder, breiteren Schneisen, Teile von Ausflußflächen, vor allem die Aufstiege, die zur Führung von Hochspannungsleitungen erforderlich geworden sind, je nach Klima und Bodenbeschaffenheit mit solchen Holzarten zu bepflanzen, die die genannten Zwecke erfüllen, und nennt 11 Arten, die besonders für die Schaffung von Brutplätzen Bedeutung haben, und 21 Arten, die für die Lieferung von Beeren nahrung in Betracht kommen.

Wenn die Hochspannungs- und sonstigen Aufstiege mit Strauchwerk, Laubbüchern und Fichten angeforstet werden können, bringen sie dem Walde wenigstens mittelbar Nutzen, während sie jetzt die Bestände der Winde und der ungehinderten Einwirkung der Sonne auf lange Strecken in einem breiten Bandstreifen festgeben. Auch die Bandstreifen der Pflanzgärten bieten Gelegenheit zum Anpflanzen geeigneter Holzarten.

kann ich nicht ertragen; antworten Sie mir nur das eine, was ich jetzt wissen muß: Habe ich noch Hoffnung, nach allem, was zwischen uns liegt, Ihr Vertrauen, Ihre Liebe gewinnen zu können?“

Das Mädchen bebt am ganzen Körper; es war ja nicht möglich. Was sie selbst empfunden, dieses Hangen und Wanken, Hoffen und Jagen, hatte auch des Mannes Brust, der sie über alles liebte, bewegt. Sie sah innig zu ihm auf und legte die andere Hand gleichfalls in die seine.

„Eugenie!“

Es war ein Jubelton, wie ihn das junge Mädchen überhaupt noch nicht gehört. Eine Befreiung war es von dem, was den Mann seit seiner Werbung, seit dem Entschieden „Nein“ gequält, und ein Lichtstrahl, ein Zukunftsglück, womit er seinem Herzen Luft machte.

„Eugenie!“ Noch einmal, doch leise und weich kam der Name von seinen Lippen. „Ist es möglich, daß du mir verzeihst, daß du mir das Glück, an das ich nicht glauben konnte, die höchste Seligkeit der Welt geben willst?“ Er hatte ihre Hände auf sein Herz gelegt: „Hörst du es klopfen, was nur für dich schlägt?“

In seiner sieghaften Schönheit und Manneskraft sah sie ihn vor sich, und als er sie nun umfassen wollte, wich sie nicht mehr zurück. Er küßte sie so weich und innig, als ob er fürchte, sie in seinem Uebermaß der Empfindungen zu erdrücken.

„Glaubst du wirklich, daß ich es erst lernen muß, dich zu lieben?“ fragte sie. „Hast du denn nie gefühlt, daß mein ganzes Denken, meine ganze Sehnsucht nur dir gehören? Ich liebe dich, als du dich stolz von mir verabschiedetest; dein Stolz hat den meinigen besiegt. Glaubst du wirklich, ich hätte dich als Schwester aufgesucht, gepflegt und verehrt, wenn ich meinen Stolz noch gehabt hätte? Du hast ihn mir genommen und mir dafür die Demut gegeben.“

Sie schmiegte sich vertrauensvoll und beglückt an seine Brust, und der Dank drang aus ihren Herzen bis zum Himmel empor.

— Ende. —

Begründer, Grabenränder, Bruchränder usw. dürfen leicht für Bogelschutzweide nutzbar machen lassen. Ganz besonders wertvoll ist die Umweitung, in allen großen Nadelholzgebieten, insbesondere in den Tieflandgebieten des Oberrheins, bei den Neukulturen an allen Anzuchtspunkten größerer Wege und Tristen und an den Schnittpunkten der Gesteine nach Maßgabe der Bodenverhältnisse kleine Laubholzgärten in Größe von 500 bis 1000 Quadratmetern anzulegen, die zunächst der Bogenwelt Ristgelegenheit und Nahrung geben und später zu samentragenden Laubholzsäulen entwickelt werden sollen, von denen aus auf natürlichem Wege Misch- und unterständige Sträucher in die reinen Nadelholzbestände hineingetragen werden.

Gewinnauszug
5. Klasse 36. Preussisch-Sächsische Staats-Lotterie.
Eine Gewinnschein Nachdruck verboten
Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die erste und zweite Nummer in den beiden Abteilungen I und II

26. Februar 1931
In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 25000 M. 72073	2 Gewinne zu 10000 M. 837
8 Gewinne zu 5000 M. 108800 175987 275181 287681	16 Gewinne zu 3000 M. 11103 35120 104002 138088 289132 308368
22224 326901	42 Gewinne zu 2000 M. 36328 38633 96152 103944 133135 152651
137118 174376 193412 209726 246267 269134 267335 272749 295297	24974 351425 362382 372642 382032 397575
142 Gewinne zu 1000 M. 1819 4233 5315 7649 25426 31093 31809	142 Gewinne zu 500 M. 1819 4233 5315 7649 25426 31093 31809
35435 100903 101517 101581 108542 114240 117513 122728 133551	35435 100903 101517 101581 108542 114240 117513 122728 133551
35732 138968 144715 145589 151290 152395 160533 164476 169102	35732 138968 144715 145589 151290 152395 160533 164476 169102
17296 173683 174490 175301 190819 194411 196318 197519 208792	17296 173683 174490 175301 190819 194411 196318 197519 208792
11662 126053 218714 222485 227478 229079 239732 239857 240192	11662 126053 218714 222485 227478 229079 239732 239857 240192
13137 263480 264461 294907 308860 309236 316670 318353 328990	13137 263480 264461 294907 308860 309236 316670 318353 328990
32054 315434 364358 369291 373928 384653 386954 388554 394517	32054 315434 364358 369291 373928 384653 386954 388554 394517
144 Gewinne zu 500 M. 1713 7181 7260 7912 15900 18164 22060	144 Gewinne zu 500 M. 1713 7181 7260 7912 15900 18164 22060
2815 27504 28502 31325 37028 39380 39933 42064 44495 46040	2815 27504 28502 31325 37028 39380 39933 42064 44495 46040
5036 63912 90657 95990 101496 107367 110928 128938 140507	5036 63912 90657 95990 101496 107367 110928 128938 140507
26225 155361 156187 162720 165047 166377 168141 177639 181745	26225 155361 156187 162720 165047 166377 168141 177639 181745
85358 191233 192137 199034 201631 205421 205976 217329 218048	85358 191233 192137 199034 201631 205421 205976 217329 218048
25270 249445 251522 259937 268923 272478 280224 286232 291839	25270 249445 251522 259937 268923 272478 280224 286232 291839
32145 308216 308225 316358 319117 319854 333954 335330 335839	32145 308216 308225 316358 319117 319854 333954 335330 335839
33948 337405 347368 351889 357744 363835 367755 368448 373273	33948 337405 347368 351889 357744 363835 367755 368448 373273

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 25000 M. 355817	2 Gewinne zu 10000 M. 34894 34243
10 Gewinne zu 5000 M. 11860 45207 130694 221176 313952	14 Gewinne zu 3000 M. 3446 261598 285544 320532 323541
36118 356429	42 Gewinne zu 2000 M. 38458 55849 71323 74581 76821 89821
101333 121027 136702 181882 187072 210364 245417 277968 318087	101333 121027 136702 181882 187072 210364 245417 277968 318087
191353 330133 318538 360288 380002 388082	64 Gewinne zu 1000 M. 6591 18139 31891 37734 48428 61014
3789 68301 70779 85722 89910 95882 113527 118552 165828	3789 68301 70779 85722 89910 95882 113527 118552 165828
38033 143799 162489 169414 172956 176797 184734 196437 198047	38033 143799 162489 169414 172956 176797 184734 196437 198047
98239 208757 211481 222048 225313 236367 247360 254328 273641	98239 208757 211481 222048 225313 236367 247360 254328 273641
17393 278831 305026 311600 330793 344343 346122 348206 348723	17393 278831 305026 311600 330793 344343 346122 348206 348723
31264 332092 353609 361251 368882	156 Gewinne zu 500 M. 418 7953 9737 10573 13970 15295 16574
1397 63827 65722 69215 69402 84907 102809 108018 113015	1397 63827 65722 69215 69402 84907 102809 108018 113015
21367 125333 127283 127754 128670 129483 140330 148020 148634	21367 125333 127283 127754 128670 129483 140330 148020 148634
52630 159502 171558 176538 185516 190239 190532 194173 199379	52630 159502 171558 176538 185516 190239 190532 194173 199379
54657 218631 217851 223559 224064 232676 238580 244338 244981	54657 218631 217851 223559 224064 232676 238580 244338 244981
17217 248808 250788 254550 260233 265784 271574 275962 276535	17217 248808 250788 254550 260233 265784 271574 275962 276535
17503 283398 285126 294004 303502 304236 306382 309675 311237	17503 283398 285126 294004 303502 304236 306382 309675 311237
13154 320031 322749 325957 334831 335595 356911 367197 368702	13154 320031 322749 325957 334831 335595 356911 367197 368702
17016 376763 380160 394094 396040 392515 396894 397591	17016 376763 380160 394094 396040 392515 396894 397591

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 500000, 2 Gewinne zu je 50000, 2 zu je 80000, 2 zu je 75000, 2 zu je 60000, 16 zu je 25000, 70 zu je 10000, 108 zu je 5000, 458 zu je 8000, 1002 zu je 2000, 2602 zu je 1000, 4278 zu je 500, 12940 zu je 400 Mark.

27. Februar 1931
In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 55515 255679	4 Gewinne zu 5000 M. 43883 61277 140302 196820 335034
20 Gewinne zu 3000 M. 80558 83523 85959 103086 198806 207723	19736 223614 234784 270105
46 Gewinne zu 2000 M. 1226 4420 19174 64143 84044 116954	23127 151333 170366 188611 194109 202884 212214 238090 254734
33378 294712 297895 325399 346510 355902 363008 392970	124 Gewinne zu 1000 M. 1194 10916 19080 20814 21352 23395 31418
1641 52248 54871 81166 84184 73492 75483 78407 89097 96241	1641 52248 54871 81166 84184 73492 75483 78407 89097 96241
17754 127088 135617 148788 165506 181884 174885 176855 179145	17754 127088 135617 148788 165506 181884 174885 176855 179145
62791 182159 201770 207319 218654 231701 253015 254085 255174	62791 182159 201770 207319 218654 231701 253015 254085 255174
51162 196214 272180 280981 282189 292887 301440 306924 310394	51162 196214 272180 280981 282189 292887 301440 306924 310394
17147 318360 318653 321175 330487 340918 342299 349162 362452	17147 318360 318653 321175 330487 340918 342299 349162 362452
19299 360623 367372 369329 370881 370977 372739 391944 393027	19299 360623 367372 369329 370881 370977 372739 391944 393027
192 Gewinne zu 500 M. 6772 12118 17402 27340 29717 32099 32770	192 Gewinne zu 500 M. 6772 12118 17402 27340 29717 32099 32770
3440 34046 35528 38355 38520 44883 47407 49030 59237 68504	3440 34046 35528 38355 38520 44883 47407 49030 59237 68504
5687 70496 72618 73241 73313 82760 83484 84384 85089 93917	5687 70496 72618 73241 73313 82760 83484 84384 85089 93917
9691 94949 100070 104364 106987 114181 114985 116715 117814	9691 94949 100070 104364 106987 114181 114985 116715 117814



Professor Bernkowsky legte unmutig den Winkel beiseite und ging dann ins Nebenzimmer, wo das Telefon ungeduldig, schreiend in seine Schallenscheibe hineinklang. „Professor Bernkowsky! — Bitte, wer dort?“ „Guten Morgen, Schatz! Darf ich dich in einer halben Stunde mit dem kleinen Rennwagen abholen? Ich fahre zu Jätschäts hinaus. Sie freuen sich immer, wenn ich komme — und dann rief vorhin an und bat dringend, zugleich im Namen ihrer Eltern, dich mitzubringen. Wie denkst du darüber?“ „Zu Jätschäts? Helge, ich bin sehr beschäftigt. Du weißt es doch. Ich werde kaum mitkommen können, obwohl mich diese Einladung herzlich freut. Es sind sehr liebe Menschen. Doch jetzt, vor der großen Ausstellung — ich weiß wirklich nicht.“ „Du hast nie Zeit für mich. Immer muß ich mich mit diesen wenigen Abendstunden begnügen, und wenn ich dann einmal Gäste einlade, dann ist es dir noch nicht einmal recht. Zu was für einem Leben willst du mich denn verdammen?“ „Du belächelst dich sonderbar auszudrücken, Helge. Du weißt, daß ich meine Arbeit liebe. Hoffentlich hast du nicht gedacht, daß ich eines Tages von deinem Geld leben möchte. Das wird niemals sein, Helge, niemals — hörst du?“ „Ja, sehr gut höre ich, Harald. Aber wie kommst du auf so etwas? Hauptsache ist doch, daß Geld da ist. Wer es hat, ist doch gleich, wenn zwei Menschen sich lieben. Meinst du das nicht auch?“ „Der berühmte Künstler horchte ein Weischen in den Apparat hinein, sinnend, nachdenklich. Wie lieb und bittend klang Helges Stimme geklungen hatte!

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 25000 M. 272904	2 Gewinne zu 10000 M. 317020
16 Gewinne zu 5000 M. 2608 19667 76053 92297 167015 288551	334773 336109
16 Gewinne zu 3000 M. 71193 88453 108696 117531 138144 148861	155151 278851
58 Gewinne zu 2000 M. 18998 29750 36393 69126 88646 92357	110896 118933 128387 132208 134131 159167 169966 183267 175027
170635 180744 202402 205400 207433 234482 255123 260931 270546	281500 306614 370627 393984 94163
96 Gewinne zu 1000 M. 17087 18355 23685 24837 25393 43802	47503 52798 59562 76483 77343 109157 109618 109847 118648
120503 122714 147196 148945 154065 160611 167369 179752 202176	204820 213994 226248 235832 245224 252073 256893 269080 280139
281116 285758 289941 290168 302598 303193 304547 318591 344389	342559 358014 362034 373794 374637 395025
172 Gewinne zu 500 M. 7012 9412 14549 17681 32630 35911 40582	41810 49208 49895 46878 50951 53632 55178 58508 60228 72563
91317 93822 101325 104379 119187 133269 136820 140220 142713	145426 147628 154770 165133 169545 171375 172089 174354 174874
178030 178476 189125 190383 196625 199205 203149 207974 208884	216173 222450 224757 227035 234217 236587 238947 245202 250537
253594 256999 258635 258728 265259 265562 273619 277244 280435	281289 282761 283249 287631 290783 290800 296123 299781 305555
316801 320686 322671 325057 336706 348277 356020 362159 373488	378451 381961 383701 380408 386836 394320

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 500000, 2 Gewinne zu je 50000, 2 zu je 80000, 2 zu je 75000, 2 zu je 60000, 14 zu je 25000, 64 zu je 10000, 172 zu je 5000, 420 zu je 3000, 1288 zu je 2000, 2442 zu je 1000, 3914 zu je 500, 11894 zu je 400 Mark.

Veranstaltungen im Kurhaus.

Veranstaltungen bis zum 7. März 1931.

Täglich

An den Quellen:
Von 8 bis 9 und 16 bis 17 Uhr Schallplattenkonzert.

Im Kurhaus:

Von 16 bis 18 Uhr Konzert und Tanz. Kurhauskapelle Burkart. Von 11 bis 12 und 20—21 Uhr: Konzert Welleflügel, (Firma M. Welle & Söhne, Freiburg i. B.). — Kurhaus-Tanzbar: Täglich (außer Montags) ab 21 Uhr: Tanzkapelle Burkart. — Kesselfaal: Täglich geöffnet von 10 bis 21 Uhr.

Sonderveranstaltungen

Vom 1. bis 8. März im Kurhaus Ausstellung des Homburger Photoclubs (geöffnet von 11 bis 13 Uhr und 14 bis 20 Uhr). Dienstag, den 3. März, 20 Uhr im Mittelsaal Lichtbilder-Vortrag des Homburger Photoclubs, Eintritt für Kurhaus-Abonnenten frei.

Donnerstag, den 5. März, 19⁰⁰ Uhr im Kurhaus-Theater 19. Vorstellung im Abonnement: „Der Vater, der seine Söhne“, Lustspiel in 3 Akten von Carpentier.

Freitag, den 6. März von 20 bis 21 Uhr in der Wandelhalle Konzert Kapelle Burkart.

**o ja — allerlei Sorten
Kaffee gibt's, aber nur
einen Kathreiner!
Den echten — mit dem
Bilde „Pfarrer Kneipp“!
Der Gehalt macht's!**

So war es nun immer. Helge war eben nur ein maßlos verweichlichtes, schönes, duftendes Egozuchtgeschöpf, dem noch kein Wunsch im Leben unerfüllt geblieben war. Ob es gut war, daß er sich mit ihr verlobt hatte? Oft schon waren ihm in diesen letzten Wochen Zweifel gekommen, wenn er die Launen spürte, die sie ungeniert zeigte. Gegen ihn, gegen den Vater, gegen den Bruder, gegen die Freundinnen, gegen die Dienerschaft, gegen alle. Und doch liebte er Helge mit der ganzen Glut seines leidenschaftlichen Künstlerherzens. Nur — zweifelte er manchmal, ob es ein Glück zwischen ihnen geben würde. „Harald!“ „Er rief sich in die Gegenwart zurück. Verzeih, Helge, ich dachte gerade an etwas. Ich werde mich doch frei machen können. Sei also zur bestimmten Zeit da! Ich freue mich sehr tatsächlich auf diese Fahrt mit dir allein durch den frühlinggrünen Wald. Und auf Jätschäts freue ich mich auch. Sage Papa, er möchte mir den Stuhl von Jorhing zurechtlegen; für seine Gefälligkeit danke ich ihm schon jetzt. Und nun auf Wiedersehen, Helge!“ „Auf Wiedersehen, Brummbar!“ Professor Harald Bernkowsky ging nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab. Er dachte nicht mehr daran, zu arbeiten — es wäre doch nichts Ganzes mehr geworden. Helge! Maronette Helge von Bohoff! Seine Braut! Sie, die er begehrt hatte mit jedem Schlag seines verweichlichten Herzens. Und nun wußte er doch schon jetzt, daß Helge nicht das war, was er gesucht hatte! Daß sie eine schöne, gefeierte, elegante Frau sein würde. Nichts weiter! Nicht Kamerad, nicht Freundin seines Schaffens, nicht sorgende Hausfrau! Nur eine schöne, gefeierte, elegante Frau! Und er, der mit der ganzen Schaffenskraft des Ideal

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.
Am Sonntag Reminiscere, den 1. März.
Vorm. 9.40 Uhr: Herr Pfarrer Hülsmann.
Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst: Herr Pfarrer Hülsmann.
Nachm. 5.30 Uhr: Herr Pfarrer Lippoldt.
Mittwoch, den 4. März, nachmittags 4 Uhr: Missionsfrauenverein im Pfarrhause 1. Das Missionsfest ist auf den 8. März verschoben.
Donnerstag, den 5. März, abends 8.10 Uhr: Passionsgottesdienst: Herr Dekan Dolzhausen.

Gottesdienste in der evangelischen Gedächtniskirche.
Am Sonntag Reminiscere, den 1. März.
Vormittags 9.40 Uhr: Herr Pfarrer Lippoldt anschließend um 11 Uhr: Kindergottesdienst: Herr Pfarrer Lippoldt.
Mittwoch, den 4. März, abends 8 Uhr: Passionsgottesdienst: Herr Dekan Dolzhausen.

Evangelischer Vereinskalender.
Kirchlicher Jugendbund Obergasse 7.
Sonntag, nachmittags 4.30 Uhr: Bibelstunde.
Donnerstag, abends 8 Uhr: Näh- und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Frauenverein in der Kleinfriedrichschule Mathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche Übungsstunden:
Am Dienstag, den 3. März für Sopran und Alt und am Freitag, den 6. März für den Tenor und Bass.
Gedächtniskirche:
Donnerstag abends 8 Uhr: Mädchenbund Domburg und Kirddorf.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.
Am Sonntag Reminiscere, den 1. März.
2. Fastensonntag. Heilige Mission. 6 Uhr Vortrag, hauptsächlich für die Hausangestellten. Anschl. hl. Messe. 8 Uhr zweite hl. Messe. 9.30 Uhr Sonntagsmesse. 10.30 Uhr Vortrag für Männer und Junglinge. Anschl. zweite hl. Messe, also ungefähr um 11.30 Uhr. 2.30 Uhr Vortrag für Frauen und Jungfrauen. 8 Uhr Vortrag für alle. Dauer der Mission bis Sonntag, den 8. März. Täglich Vortrag für alle und zwar:
Morgens um 6 Uhr.
Mittags „2“
Abends „8.30“ Uhr.
Schluß der Mission, Sonntag, den 8. März. Näheres Programm hierzu wird noch im Laufe der Woche bekannt gegeben.
Vereinskalender. Während der Dauer der hl. Mission fallen sämtliche Vereinsveranstaltungen aus.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.
Sonntag, den 1. März 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger Th. Braun.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwochabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend 8.30: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.
Bahnhofstraße 52.
Sonntag, den 1. März.
Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger Th. Braun.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Evangelische Kirchengemeinde Gengenheim.
Sonntag, den 1. März.
Vormittags 9.15 Uhr: Christenlehre (Mädchen).
10 Uhr: Hauptgottesdienst.
11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
Mittwochabend 8 Uhr: Passionsgottesdienst.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Kirchenchor.
Pfarrer Romberg.

Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheke.

Denkt an die hungernden Vögel!

veranlagten großen Künstlers an seiner Arbeit hing, er würde sich aufreiben im täglichen Kampfe, in den täglichen Meinungsverschiedenheiten. Helge würde sich ihm niemals anpassen, sondern sie verlangte mit dem Trost des irdischen Kindes, daß er, der reife Mann, der gefeierte Künstler sich ihr anzupassen habe. Wohin das führen mußte, wußte er schon jetzt. Skandal! Unausbleiblicher, verhängter Skandal! Trat er jetzt von der Verlobung zurück, dann gab es Skandal, Getuschel, Aufsehen. Brach seine Ehe später an Helges Trost entzwei, dann war es das selbe. Wie ein seiner Duff schwebte es zu ihm herüber. Helges Spitzentuch, das er sich erbelen und das drüber auf seinem Schreibtisch lag. War es wirklich wahr, daß er dieses Tuch an seine heißen Lippen gepreßt hatte, und verneinte er wirklich, den Tag, da Helge ganz die Seine wurde, nicht mehr erwasen zu können? Und es war doch so! Jetzt? Jetzt war nur noch ein großer Zwiespalt in ihm, sein Sehnen nach baldiger Vereinigung. Eher ein Frohlocken, daß es ihm gelungen war, den im engsten Familienkreis bereits festgesetzten Hochzeitstermin noch um ein Erhebliches hinauszuschieben. Was war das? Erkannte denn seine heiße Liebe zu Helge bereits? Konnte das sein? Und hatte man ihn nicht allgemein beneidet, als sie ihn auswählte? Hatten viele Herren ihm ihre Feindschaft nicht offen genug gezeigt, als die Verlobung bekannt geworden war? War er wirklich sinnlos glücklich gewesen, als an einem der Festabende, die es den Winter hindurch so oft im Hause des Barons von Bohoff gegeben, die dunkelhaarige, schöne Helge an seine Brust sank: „Ich habe dich längst geliebt!“ Wie hatte er sich damals selbst innerlich gescholten, daß er die blinde Frage so lange hinausschob, weil er es nicht gewagt hatte, diese Frage zu stellen? (Fortf. folgt.)



Das einsame Grab.

Am Woldebrande steht ein einsam' Grab.
Es trägt ein Kreuz versteckt in wilden Ranken.
Den Namen wuschen Sturm und Regen ab.
Doch aus dem Grabe formen sich Gedanken.

So stehen tausend Gräber in der Welt,
Vereinsamt und vom Zahn der Zeit zerfressen.
Und unter jedem Hügel ruht ein Held.
Wer kann solch' stummes Helidentum vergessen?

Wir können's nicht, denn mahnend sagt
Das Herz: „Sie sind für euch gestorben“.
Und unser heiliges Gewissen fragt:
„Habt ihr das Erbe auch zu Recht erworben?“

Da neigen die Gedanken sich ins Grab.
Wir schwören jenen toten Heldencharen:
„Was euer Opferdorn uns allen gab,
Das wollen wir in deutscher Treu' bewahren!“

J. W.

Die Kartei des Todes.

Zum 1. März.

Von Niko Janssen.

Langemard: „Weißlich Langemard brachen junge Regimenter unter dem Gesange: „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie.“ (Bericht der Obersten Heeresleitung vom 14. November 1914.)

Was ist doch alles gerade zwischen diesen wenigen, nächsten Heilen der D. S. V. für einen jeden sinnlichen Menschen zu lesen? Welche Fülle von Blut und Tränen, aber auch von Idealismus und hingebender Vaterlandsliebe unserer zum größeren Teil kaum den Kinderschuhen entwachsenen Jugend enthält doch dieser kurze Bericht vom 14. November.

In so manchem deutschen Hause weilen heute die Gedanken in weiter Ferne, um dort irgendwo an der unbekannten letzten Ruhestätte eines teuren Toten im Geiste zu verweilen. Fast rund um des verstümmelten Reiches Grenzen hält ja das gewaltige Heer unserer toten Soldaten die stumme Wacht, und seine vielen, vielen Vorposten liegen weit draußen in aller Welt, in den Dschungeln Afrikas, im Wüstensande des Heiligen Landes und auf dem stillen Grunde des Meeres.

In vielen, vielen Büchern hat der Weltkrieg seitdem seine Auferstehung erlebt und dort die Gemüter der Lebenden bis ins Innerste erschüttert. Aber abseits jeglicher literarischen Bearbeitung des größten Krieges geht, von der großen Masse ganz unbemerkt, eine ebenso nützliche wie furchtbare Archivarbeit über die Opfer des Weltkrieges nebeneher: „Im Zentralnachweisamt für Kriegsverluste und Kriegergräber“ ist man noch immer damit beschäftigt, die Folgen des Krieges sachlich zu registrieren. Hier werden sämtliche Akten und Personalangaben des deutschen Kriegsheeres verwaltet, und die Stammböcher der ehemaligen 20 Armee-Korps wie der Marine stehen dort auf fast 15 Millionen Karten verzeichnet. Jeder deutsche Mann, der während des Krieges Soldat war, hat hier seine Karte, die alles Wesentliche über ihn und sein Schicksal enthält. Die auf diesen Karten befindlichen Angaben sind oft ergänzt durch private Mitteilungen wie durch die Listen der Gefangenenlager unserer Gegner in allen Erdteilen.

Fast zwei Millionen Karten tragen als letzten Bemerker das schwarze Kreuz mit einem Datum! Viele Millionen anderer verzeichnen Verwundungen und Verstümmelungen. Den grauenhaftesten Teil aber bilden jene 200 000 Karten, auf welchen die letzten Eintragungen fehlen, weil keiner weiß, was aus diesen 200 000 Soldaten geworden ist. Sie sind verschollen, aber ihr schwarzes Kreuz erhalten sie erst dann, wenn Angehörige die Todeserklärung beantragen. Wenn längst der Weltkrieg nur noch eine schmerzliche Erinnerung des Volkes sein wird, so werden im Zentralnachweisamt immer noch die so nüchternen Zahlen eine furchtbare Sprache reden.

Die meisten Besucher Frankreichs und Belgiens orteilen auf den in den ehemaligen Frontgebieten gelegenen großen deutschen Sammelriedhöfen, und nur sehr selten hört man etwas über das Schicksal der Gräber unserer in der Gefangenschaft verstorbenen Soldaten. Es dürfte wenig bekannt sein, daß weit, weit hinter der ehemaligen Front, im südlichsten Frankreich, bis an die Küste des Atlantischen Ozeans auf etwa 400 Gemeindefriedhöfen ungefähr 12 000 deutsche Soldaten bestattet liegen, die in der Gefangenschaft gestorben sind. Sowohl das Reich wie auch der Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge lassen von Zeit zu Zeit diese Gräber besuchen.

Sogar in dem Lande, das allen Christen als das Heilige Land gilt, in Palästina, sind deutsche Krieger zur letzten Ruhe gebettet worden. Unter anderen befindet sich dort in der Vaterstadt unseres Herrn und Heilands, in Nazareth, ein deutscher Soldatenfriedhof, und oft kommen deutsche Pilger in diese Stadt, aber nicht jedem scheint es bekannt zu sein, daß auch hier deutsche Krieger ruhen. Die deutsche Kriegsgräberfürsorge läßt aber auch diese fernen Ruhestätten unserer Helden durch Vertrauensleute überwachen.

So erfüllt das deutsche Volk diese Ehrenpflicht an den Gräbern derer, die für uns starben und nun

ausruhen im fernen Wüstensande, auf den windumwehten Höhen Frankreichs wie in den stürmperfekten Ebenen Belgiens und auf dem Friedhofe der Heimatlosen am Meere.

Ihrer aller aber gedenken wir ganz besonders am heutigen Volkstrauertage.

Reminiscere.

Reminiscere — Gedenke! So klingt es von Jahr zu Jahr am Volkstrauertag an unser Ohr, in unser Herz und Gewissen. „Gedenke der Toten des Weltkrieges!“ ist die stete Mahnung, die uns herausreißen soll aus dem Getriebe des Alltagslebens, aus unseren vielen kleinen und großen Nöten und Sorgen, um uns wenigstens einmal im Jahre mit der ganzen Kraft unserer Seele in Liebe und Verehrung derer zu erinnern, die uns Beispiel und Vorbild auf unserem harten Weg in eine bessere Zukunft sein müssen. Aber noch etwas anderes soll der Volkstrauertag: uns erinnern, daß überall da, wo deutsche Soldaten bestattet sind, heiliges Land ist! Heilig nicht als Stätte eines Totenkultus, sondern als Wahrzeichen deutscher Ehre und Treue!

Über zwei Millionen unserer Brüder haben ihr Leben in dem größten aller Kriege geopfert. Über zwei Millionen Kreuze erheben sich in der ganzen Welt auf ihren Gräbern. Nur 200 000 haben ihre letzte Ruhestätte in der heimatischen Erde gefunden. Das große Heer der Toten schläft in fremdem Land, umgeben von anderen Sitten und Gebräuchen und uns fremder Kultur. Es ist für die Hinterbliebenen ein harter Gedanke, fern von der Stätte zu sein, die ihr Liebstes für immer umfängt, und noch härter war es für viele, daß sie — sogar nach Beendigung des Krieges — nicht wußten, ob das Grab noch vorhanden war, wie es aussah, und daß sie nichts für die Pflege oder würdige Aufschmückung tun konnten.

Der Krieg und die Nachkriegswirren machten es unmöglich, Nachrichten über deutsche Soldatengräber zu erhalten, bis in der Erkenntnis der Machtlosigkeit des einzelnen Ende 1919 der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., gegründet wurde, der sich die Aufgabe stellte, alle Kräfte zu sammeln und die Verbindung zwischen der Heimat und den fernen Gräbern wiederherzustellen. Ein weitgepaantes, dichtes Netz von vertrauenswürdigen Personen, die der Volksbund nach und nach in seinen Dienst stellte, ermöglichte es schnell, Gewißheit über das Schicksal deutscher Kriegsgräber zu erlangen. So entwickelte sich der Volksbund aus kleinen Anfängen heraus zu einer großen, Achtung erheischenden Organisation, die neben ihrer bedeutungsvollsten Aufgabe, der Ausgestaltung der Kriegsgräberstätten, allen Angehörigen von Gefallenen hilfreiche Hand bietet.

Wieviel Herzens- und Seelennot spricht oftmals aus den Briefen der Hinterbliebenen an den Volksbund, die Gewißheit haben wollen, wo ihre Söhne, ihre Männer, ihre Väter, Brüder und sonstigen Verwandten bestattet sind, die den heißen Wunsch haben, einmal ein Bild von der Ruhestätte zu erhalten oder sie wenigstens ein einziges Mal selbst aufzusuchen und mit eigener Hand zu schmücken. Da gab es und gibt es noch heute unendlich viele Fragen zu beantworten und Wünsche zu erfüllen.

Von 154 832 Briefen, die in den Jahren 1928 bis Mitte 1930 die Bundesgeschäftsstelle verließen, enthielten 72 126 Auskünfte und Bescheide über den Zustand und das Vorhandensein von Gräbern, daneben wurden Auskünfte mündlich erteilt und 30 416 Briefe mit den Vertrauensleuten im Auslande gewechselt sowie 2594 Lichtbilder von Einzelgräbern beschafft. Aber auch zahlreiche Anträge zur Schmückung der gefundenen Gräber mußten erledigt werden. 8720 Kränze sind im Auftrage der Angehörigen in einem Jahre niedergelegt worden, und an 5888 Grabstätten wurden besondere Arbeiten verrichtet. Eine gewaltige Arbeit im Interesse der Hinterbliebenen, die neben den weiteren Aufgaben des Volksbundes geleistet werden mußte!

Es ist jedoch ein Übel, einzelne Gräber in stand zu setzen und die Gesamtanlage zu vernachlässigen oder versallen zu lassen. Die Sorge für die Friedhöfe aber ist nicht Aufgabe des einzelnen, sondern des gesamten deutschen Volkes. Nicht allein, weil die Pflicht der Liebe und Dankbarkeit zu unseren Toten von uns verlangt, zusammenzufassen und die Ehrenstätten da draußen nicht zu vergessen, sondern weil neben der sittlichen noch eine nationale Forderung steht: die Ehre und das Ansehen unseres Volkes und Vaterlandes! Der Zustand der Kriegsgräberstätten eines Volkes ist das Spiegelbild seiner Seele.

Von Woche zu Woche.

Politische Betrachtungen zum Zeitgeschehen.

Das große Landwirtschaftsprogramm, das Reichsernährungsminister Schiele am Dienstag dem Reichstag unterbreitet hat, ist das Produkt langwieriger und schwieriger Verhandlungen innerhalb des Reichskabinetts. Der Kernpunkt dieses Programms ist die Ermächtigung für die Reichsregierung, die Zollsätze für landwirtschaftliche Produkte — auch für die sogenannten „Veredelungsprodukte“ wie Butter und Käse, ferner „Holz —

von Fall zu Fall selbständig festzusetzen, ohne erst den Reichstag darüber zu hören. Der Zweck dieser Maßnahme ist natürlich der, dem Reichskabinett die Möglichkeit zu geben, die deutsche Landwirtschaft durch entsprechend hohe Zölle vor der Auslandskonkurrenz zu schützen. Der Reichsernährungsminister legte Wert auf die Feststellung, daß er und seine Ministerkollegen nicht etwa der Landwirtschaft ein Geschenk auf Kosten der übrigen Erwerbsstände machen wollen, sondern daß mit dem neuen Agrarprogramm eine Belebung des inneren Marktes bezweckt werde. Man denkt an das alte Wort: „Hat der Bauer Geld, hats die ganze Welt“. Im Industriezeitalter trifft dieses Wort wohl nicht mehr im vollen Umfang zu, aber wer wollte leugnen, daß es auch heute noch zu einem gut Teil berechtigt ist? Ja, daß gerade heute, da uns aus einer ganzen Anzahl von Gründen, die hier nicht näher erörtert werden können, der Weltmarkt nicht mehr so weit offensteht wie früher, das alte Wort wieder erhöhte Bedeutung gewonnen hat? Wenn es gelänge, den Bauernstand wieder kaufkräftig zu machen, so würde das in der Tat eine außerordentlich begrüßenswerte Belebung der gesamten deutschen Volkswirtschaft bedeuten. Nun ist freilich der Wert der von der Regierung vorgeschlagenen Maßnahmen noch durchaus umstritten. Sie gehen der einen Seite nicht weit genug, der anderen zu weit. Wer Recht hat, wird erst die Praxis lehren. — Wir erwähnen in diesem Zusammenhang noch, daß die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten den Beratungen über den Ernährungsplan nicht beizutreten. Man hatte ursprünglich angenommen, daß die deutschnationale Fraktion zur Beratung dieses Etatkapitels wieder im Reichstag erscheinen werde, und Reichspräsident von Hindenburg hatte sie in einem Schreiben an einen Abgeordneten auch ausdrücklich aufgefordert. Die Tatsache, daß dieser Aufforderung nicht Folge geleistet wurde, zeigt wieder einmal deutlich, wie scharf die parteipolitischen Gegensätze in Deutschland zugepißt sind.

Die außenpolitische Sensation dieser Woche war die Reise des englischen Außenministers Henderson und des ersten Lords der englischen Admiralität, Alexander, nach Paris, wo sie mit dem französischen Außenminister Briand und dem französischen Marineminister über das Flottenabkommen verhandeln. Man kennt die Vorgeschichte: die englische Regierung hatte zu Beginn des vorigen Jahres die „großen“ Flottenmächte zu einer Konferenz eingeladen, die eine Einschränkung der Seerüstungen beschließen sollte. Es kam aber nur zu einem englisch-amerikanisch-japanischen Abkommen, weil Italien und Frankreich nicht mitmachten. Diese beiden Mächte konnten sich nämlich über die Stärken der beiderseitigen Kriegsschiffe nicht einigen, weil Italien völlige Gleichstellung mit Frankreich, Frankreich aber eine Überlegenheit zur See gegenüber Italien verlangte. Man hat den Ausgleich der Differenz unmittelbar Verhandlungen zwischen Frankreich und Italien überlassen. Diese Verhandlungen sind zwar eingeleitet worden, kamen aber nicht zum Fied und schlossen schließlich ganz ein. Jetzt hat die Reise der englischen Staatsmänner nach Paris den Stein wieder ins Rollen gebracht. Henderson und sein Begleiter sind inzwischen von Paris nach Rom weitergereist, um dort mit der italienischen Regierung zu verhandeln. Was in Paris vereinbart worden ist, weiß man nicht genau. Aber Pariser und Londoner Blätter machen allerlei Andeutungen, aus denen hervorgeht, daß sich Frankreich mit einem etwas geringeren Vorprung seiner Seerüstung gegenüber Italien begnügen will, als es ihn ursprünglich verlangt hatte.

Dieses Mißtrauen ist auch aus einem anderen Grunde gerechtfertigt: bei der Beratung des Heeresetats in der französischen Abgeordnetenkammer hat Kriegsminister Maginot wieder einmal eine Rede gehalten, die klar erkennen läßt, daß die französischen Militärs und die Militärverwaltung gornicht daran denkt, den Briand'schen Gedankenängsten auf Wölferverhöhnung und auf Aufbaueines friedlichen Europas zu folgen. Frankreich, so sagt Herr Maginot, hat abgerüstet. Er beweist diese Kühne Behauptung mit irgendeinem Zahlenvergleich. (Nicht nur das Papier ist geduldig, auch die Zahlen sind es. Man kann mit ihnen alles beweisen!) Eine weitergehende Abrüstungskommt für uns nicht in Frage, fährt Maginot dann fort. Daß aber Deutschland entwaffnet ist und auch immer entwaffnet bleiben muß, ist ganz selbstverständlich. Denn Deutschland trägt die Allerschuld am Weltkrieg, es hat den Frieden gebrochen, und man muß ihm die Lust nehmen, das noch einmal zu tun. Es steht das alles im Versailler Vertrag, und der Versailler Vertrag ist heilig und unantastbar. Also sprach Frankreichs Kriegsminister Maginot. Auch ein Mann, der zu jenen gehört, die nichts gelernt und nichts vergessen haben. Er leiht das alte Sprüchlein herunter, das uns durch Herrn Poincare schon bekannt ist. Und Herr Briand? Herr Briand, der als Außenminister mit Maginot in ein- und derselben Regierung sitzt, und der doch in Gens wie sonstwo etwa Begenteil von dem sagt, was sein Ministerkollege Maginot ausgesprochen hat? Herr Briand — Schweigt dazu. Aber dieses Schweigen ist sehr berechtigt, sodaß wir in Deutschland genau wissen, was wir von Frankreichs Haltung in diesen Dingen zu denken haben. Wenn die französische Regierung ihre Weigerung, abzurüsten, mit der Kriegsschuldfrage begründen will, dann ist es für Deutschland an der Zeit, eine große politische Aktion gegen diese Kriegsschuldfrage in die Wege zu leiten. Reichswahrminister Gröner, so wird offiziös erklärt, wird im Reichstag die Antwort auf die Rede Maginots nicht schuldig bleiben. Hoffentlich!

Politisch

Kustrierte Sonntagspost

der
Homburger Neueste Nachrichten

Was tut sich auf unserem Breitengrad?

Was hat Berlin denn mit Banana
und Yokohama mit New York
zu tun?

Seit wir das Kursbuch haben, brauchen wir eigentlich die ganze Erdkugel nicht mehr. Kann man sich Reisen leisten, so schlägt man nach: Anschluß nach Salzweil um 12.14 — Flugboot von Cadix nach den Kanarischen Inseln ab 11.55 — — so, die Leute müssen es ja wissen. Und wenn eine erdrückende Mehrheit von Vernunftgründen am Reisen hindert — nun ja, was kümmert den die ganze Erde?

Man weiß doch noch von der Schulbank her, wie die Erdkugel aussieht: links von uns oben Nordamerika, unten Südamerika und dazwischen natürlich Mittelamerika. Schräg über uns, dort, wo es schon so erbärmlich kalt wird, liegt Grönland und in der Nähe irgendwo herum Island. Europas Vielstaaterei kennt man ja ohne hin zur Genüge, und während unten uns in unerträglichster Hitze Afrikas Riesenhorn mit dem kleinen, ihm östlich vorgelagerten Schuh Madagaskar sich ausdehnt, geht es rechts von uns endlos und uninteressant weiter mit Sibirien und der Mongolei und der Mandschurei und Indien, China und Japan, bis die ganze Sache sich in ein unübersichtliches Gewir von Inseln auflöst, deren Namen man doch nicht behält — mit einer einzigen Ausnahme: Australien. Dieser komische Tigerkopf da ganz rechts unten.

Na also, seinen Atlas hat man doch im Kopf! Und doch kann man einmal in Verlegenheit kommen, wenn nämlich ein geistiger Mensch so ganz nebenbei fragt: „Ach, sagen Sie, liegt eigentlich New York nördlicher oder südlicher als Yokohama? Und Berlin hat doch denselben Längengrad wie Banana, nicht wahr?“ Ja, das mit den Graden, das ist schon eine verwickelte Sache. Damit muß sich einer schon auskennen.

Es steht ja so aus, als hätten kluge Köpfe die ganze Erde eingefangen in ein Gitternetz mit regelmäßigen Maschen, einerseits, damit die Erde nun endlich einmal wissen, wo sie hingehört, und nicht etwa anfangen, sich da inmitten der Welt meere selbständig zu machen — was bei einer so plastischen Vorstellung wie der oben erwähnten durchaus nicht außerhalb des Möglichen liegt — andererseits aber auch, um endlich einmal Ordnung in die Sache zu bringen und den Erdenbürgern das Schauen von Entfernungen und Situationen zu erleichtern.

Und so zählt man denn von Greenwich, der großen englischen Sternwarte bei London, aus die Längengrade — irgendwo muß man ja einmal anfangen. Nach Osten zu 180 Grad — über Rußland, Sibirien, die Mongolei, die Mandschurei — — na, Sie wissen schon, und nach dem „goldenen Westen“ über Amerika hinweg wiederum 180 Grad. Die beiden treffen sich genau zwischen zwei Inseln in der Berlingstraße, auf denen gleichzeitig Montag und Dienstag ist. Die Breiten zählen vom Äquator aus nach den Polen zu je neunzig Grad — das weiß doch jedes Kind. Der Äquator zählt also 0 Grad — wieder einmal ein Bemerkliches, daß man die Längen- und Breitengrade nicht mit den Wärmegraden verwechseln darf. Vom Äquator hat man ja noch eine ziemlich klare Vorstellung, nicht wahr? Der betont da zunächst einmal Afrikas schlanke Taille

und schneidet dabei den großen Kongostuhl haarscharf in zwei Teile. Dann durchquert er rücksichtslos Sumatra, Borneo und Celebes, ehe er sich mit den Südpoleiseln stürzt und quer über den Großen Ozean hinweg geradeswegs auf den jetzt so berühmten Galapagos-Inseln einen Halt sucht. Er rutscht dann ziemlich uninteressiert eben noch über den nördlichen Teil von Südamerika hinweg hart an der Mündung des Amazonas vorbei und fängt sich wieder auf seiner eigenen Spur bei Afrikas schlanker Mitte. Und so läuft er um die Erde — und wenn er nicht gestorben ist ... Daß er nebenbei ein passionierter Bergsteiger ist — der Chimborasso mit 6000 Meter, der Monte Kenia und die Gipfel der Südpoleiseln — bleibt sein Privatvergnügen.

Aber wir leben ja nicht auf dem Äquator, Gott sei Dank! Wir liegen ja auf dem Breitengrad — Breitengrad nennt man ja schlecht hin den Abstand zwischen zwei Graden, diesen Abstand, der durchschnittlich seine 111 Kilometer umfaßt. Wir liegen ja bekanntlich — ja auf welchem Breitengrad eigentlich? Also Deutschland streckt sich da so zwischen dem 6. und 23. Grad östlicher Länge und dem 47. und 55. Grad nördlicher Breite. Ist ja nicht gerade viel, aber immerhin ... Immerhin so viel, daß man zuweisen zu der Ansicht kommt, diese ganzen Grade existierten reinweg nur unserer wegen — als ob sie nicht auch noch woanders etwas zu tun hätten, nämlich rings um die ganze Erde. Daher kommt es, daß wir keine Ahnung haben, was Berlin

und New York mit Yokohama. Und so ein Spaziergang auf einem Breiten- oder Längengrad ist amüsant, lohnend — und billig. Dringend zu empfehlen. Hier ein kleines Beispiel:

Nehmen wir mal die Reichshauptstadt Berlin. Sie liegt, ich will es Ihnen verraten, zwischen dem 13. und 14. Grad östlicher Länge, Was, schätzen Sie, liegt oberhalb von Berlin auf der gleichen Länge, so in Norwegen, Schweden und noch höher hinauf? Nein, bitte nicht nachsehen, sondern schätzen. Also vielleicht Stockholm? Oder Hammerfest? Fehlgeschossen. Unser Berliner Längengrad läuft fein säuberlich mitten durch Schweden hindurch über den Wenersee, ohne sich links — Oslo — und rechts — Stockholm — um die großen Städte zu kümmern. Er

eigentlich mit Banana zu tun hat interessiert sich um so mehr für die Lofotinseln und endet für das menschliche Dasein im westlichen Spitzbergen in dem berühmten Eisfjord.

Und was die Breite anbelangt, so suchte sich Berlin genau die Mitte zwischen dem 52. und 53. Grad nördlicher Breite aus.

Dies nur eine kleine Anregung. Und wenn Sie das lustige Spiel in Gesellschaft wiederholen und erweitern wollen, so werden Sie viel Spaß erleben. Denn Sie, Sie wissen ja jetzt, was Berlin mit Banana zu tun hat. Und was New York und Yokohama betrifft — also das überlasse ich jetzt Ihnen und Ihrem Scharfsinn.

TELL PONTA.



Guten Appetit!

Photo: Armstrong Roberts.

Die beiden Alten

Von Ernst Alfred Neumann

Die Wanduhr knarrte die dritte Stunde.

Großvater schredte auf.

Er war im hochlehnigen Sessel am Fenster zwischen seinen reich blühenden Fuchsenstöcken für einige Minuten eingenickt, und bald wäre die langröhrlige Tabakspfeife seinen Händen entglitten. Noch fand er sich nicht ganz in seiner Umgebung zurecht, als es leise klopfte. Vom schwarzledernen Sofa erhob sich Großmutter und trippelte nach der Tür, um zu öffnen.

Das Hausmädchen war es mit dem Nachmittagskaffee.

„Stellen Sie ihn nur auf den Tisch“, sagte die Alte, „ich kümmere mich schon darum.“

Das Mädchen tat nach ihrem Wunsch und entfernte sich wieder.

Großvater hatte sich erhoben und dehnte sich.

„Es ist warm heute“, sagte er, „man möchte meinen, es sei Mai.“

„Zu warm fast für den März“, meinte die Großmutter, „das treibt alles zu schnell heraus. Frühe bleiben nicht aus, und dann ist die Obsterte hin.“

Dabei ging sie zu dem Glaschrank und holte zwei blaue Töpfchen, schön mit Blumensträußen bemalt, stellte die beiden Tassen, die das Mädchen gebracht hatte, beiseite und füllte die Töpfchen bedächtig mit Kaffee. Großvater sah ihr zu. „Warum bringt denn die Elsa immer die Tassen mit?“ fragte er, sich wieder in seinen Sessel lehend. Großmutter reichte ihm eines der blauen Töpfchen und meinte: „Du weißt doch, Fräz will es so, es ist nicht mehr Mode, aus den Töpfen zu trinken.“

„So, wir sind ihm wohl nicht gut genug, selbst er ein großer Jubiläumskaiser geworden ist“, murmelte der Alte, „sind ihm wohl gar schon im Wege?“

„Wie du aber gleich daherkommst“, begrüßte ihn die Großmutter und strich die der Sonne wegen geschlossenen Juggardinen glatt. „Fräz ist gut, sowohl, das ist er, das Ganze ist nur, er ist jung und wir sind alt. Das ist eben jetzt eine ganz andere Zeit wie damals, als wir jung waren.“

„Ach ja, damals!“ Großvater hatte den Kopf gesenkt, und seine Gedanken verloren sich in weite Fernen.

Es war still im Zimmer.

Die Stimmen der Einsamkeit sangen.

„Was ist das jetzt für ein Leben“, begann der Großvater nach einer Weile wieder, „die Menschen halten durch ihre Tage. Hast in der Arbeit, hast im Vergnügen, sie schleppen ihre Jahre wie Lastträger und gehen freudlos aus diesem Dasein.“

Was hat der Fräz von all seiner Arbeit. Er ist grau geworden vor der Zeit. Wir schritten langsam unseren Weg, jetzt rasen sie dem frühen Ende zu. Wir waren glücklich, daß wir unsere Handwebstühle hatten, jetzt laufen die mechanischen Spinnweben. Wir schauten durch kleine, niedrige Fenster grad hinaus, dem blühenden Frühling ins Gesicht, jetzt schauert einem, wenn man durch die hohen Fenster in die düsteren Höfe sieht, in denen nur feuchte Schatten wohnen.“

„Der Fräz hat mir erzählt“, meinte die Großmutter, „daß man jetzt ohne die mechanischen Webstühle nicht mehr auskommt, man kann sich eben nicht ganz allen Neuerungen verschließen, wenn man noch mit beiden Beinen im Leben steht.“

Die Blide der Großmutter schienen weit hinaus zu gehen in eine leuchtende Weite. „Wir passen nicht mehr in diese Zeit“, meinte sie. „Unsere Freude liegt in der Erinnerung an die vergangenen Jahre, sie leuchten herüber in unser Alter und machen unsere Einsamkeit gefällig. Ost muß ich an deinen Vater denken, wie er die wegen der ersten Handwebstühle, die du stelltest, gram war, er konnte sich nichts anderes denken, als daß man sich durch Landwirtschaft ernährte. Nun geht es mit unserem Fräz ähnlich.“

Der Alte schüttelte unwillig den Kopf. „Das war doch wohl etwas anderes“, sagte er heftig, „hab ich wohl meinem Vater die Felder mit Fabriksälen und Schuppen vollgebaut, so daß man schon zu gar keinem



Vor einigen Jahren ereignete sich in Franzisko auf einem Rummelplatz ein bedauerlicher Vorfall. Der Fakir Ben Ali Lama hatte sich in einer seiner üblichen Vorstellungen am Vorabend lebendig begraben lassen. Er versetzte sich in einen Trancezustand, wurde in eine geschnitzte Grube gelegt, ein Brett wurde über ihn gedeckt und dann bedeckte man das Grab wieder mit einem Meter Erde. Am nächsten Nachmittage fanden sich viele Schaulustige ein, um der Auferstehung beizuwohnen. Aber es blieb vergebliches Beginnen. Ben Ali Lama war tot, erstarrt. Eine Untersuchung ergab folgendes Resultat: Ben Ali Lama, der übrigens kein Indier, sondern ein geborener Sachse namens Baumann gewesen war, zog seit Jahren auf den Jahrmärkten und Rummelplätzen der verschiedenen Länder herum und ließ sich lebendig begraben. Dabei blieb er bis zu acht Tagen unter der Erde und erwachte nach seiner Ausgrabung jedesmal verhältnismäßig wenig erschöpft. Dieses allen Naturgesetzen widersprechende Experiment erregte natürlich allgemeines Aufsehen. Erst der Unfall, der den Tod des Artisten herbeiführte, erklärte den jahrelangen Bluff: Das „Lebendigbegrabenwerden“ fand nämlich stets in der Nähe von großen Bäumen mit hohlen oder künstlich gehöhnten Stämmen statt, von welchen die Luftzufuhr in eine unterirdisch ausgemauerte Kammer führte, die unmittelbar neben dem gezeigten Grab des Fakirs lag. Eine verborgene Holzplatte schloß den Raum nach der Grabseite ab, und während noch oben die Erde festgetreten wurde, befand sich Ben Ali Lama bereits in der Nebenkammer bei frischer Luft und vorbereiteten Nahrungsmitteln. Eine ebenfalls dort vorhandene Uhr ließ ihn wissen, wann er sich wieder in die Grabkammer zurückbegeben mußte. Der Tod wurde durch ein Versagen des Brettverschlages herbeigeführt, den man mit Steinen festgeklemmt fand. Ob ein Unfall oder ein Verbrechen vorlag, konnte nicht ermittelt werden.

Unweit der Place de la Montmartre in Paris befindet sich seit

vielen Jahren ein Lokal, das „Cabaret du Néant“. Dieses Lokal lebt von einer einzigen Attraktion, die jeden Abend zwanzigmal wiederholt wird. Eine Dame oder ein Herr aus dem Publikum steigt auf die Bühne und tritt in einen ungefähr zwei Meter von der Rampe entfernten offenen aufrechten Sarg. Unter Orgelbegleitung stellt sich ein als Mönch verkleideter Artist eine dünne Glasplatte vor den Fremden. Man hört durch das Glas den Mann reden, man sieht ihn genau in allen seinen Bewegungen. Aber plötzlich werden die Bewegungen matter, sein Gesicht erbleibt, verfallt, die Augen treten zurück, die Backenknochen stehen hervor, sein Anzug löst sich in nichts auf und in wenigen Sekunden hängt in dem Sarg ein baumelndes Skelett. Da geht die Orgel aus ihrem Totensang in einen wilden Gassenhauer über und das tanzende Gerippe verwandelt sich allmählich wieder in den Fremden zurück, der lachend aus dem Sarg tritt. Er weiß nicht, was geschehen, er hat nichts erlebt, er ist ruhig in dem Sarg gestanden und hat nur die ängstlichen Augen des Publikums auf sich gerichtet gesehen. Weiter nichts. Die Sensation des Cabaret du Néant beruht auf einer einfachen Laterna magica und stammt aus dem Jahre 1860. Die vor den Sarg gestellte Glascheibe ist gewöhnliches unbelegtes Spiegelglas, wie wir es von den Schaulustigern der Geschäfte kennen. Auf die etwas schiefstehende Glasplatte spiegelt sich jetzt ein in entsprechendem Winkel hinter der Kulisse aufgestelltes Gerippe. Durch allmähliches Verdunkeln des Bühnenraumes und langsames Beleuchten des Skeletts entsteht die fesselnde Vision, daß das immer deutlicher werdende Spiegelbild das bisher durch das Glas gesehene Realbild des Fremden in sich aufnimmt und übertönt.

Einer der aufsehenerregendsten Varietétricks war



ganz blaß geworden und hielt sich am Rastischchen fest, um nicht umzufallen. Großvater aber ließ sich kraftlos in seinen Sessel niederfallen und starrte verständnislos hinaus.

Im selben Augenblick öffnete sich die Tür, ein großer, breitschultriger Mann trat herein. Er sah das Entsetzen der beiden alten Leute und eine leichte Röte der Verlegenheit brannte auf seinem Gesicht.

„Schade, eben wollte ich euch vorbereiten, euch alles erklären“, sagte er. Großmutter wandte sich nach ihm um.

„Fräz, unser Garten!“ kam es tonlos von ihren Lippen.

„Ja, es tut mir selber leid“, antwortete der Sohn, „aber was kann ich tun, ich brauche den Platz, es ist das letzte Erbe, das noch da ist, sonst ist alles verbaut, und der neue Rastischchen muß untergebracht werden.“

Aber, wie vom Blitz getroffen, fuhr er beide zurück, Großmutter war

die „Flucht aus der Riste“. Ein Artist ließ sich mit einem Halsseil die Hände nach oben schließen, sein Körper wurde mit einem starken Seil umwunden, in einen gewöhnlichen Sad gelegt, der Sad wurde oben zugebunden und vom Publikum versiegelt. Daraufhin hob man den Sad mit dem Artisten unter ständiger Kontrolle der Zuschauer in eine leere Riste, legte ein doppeltes Seil vor und nagelte überdies die Riste zu. Das Ganze verschürte man mit schweren Ketten, in der Längsfront sogar dreifach, stellte die Riste dann hinter eine spanische Wand und wenige Sekunden später grüßte der eingeschlossene Mann von der Galerie den Zirkus. Man öffnete die Riste, fand Seil und Schloß unverfehrt und in dem versiegelten Sad lag genau so gebunden und mit Halsseilen verschlossen eine blonde junge Dame. Die Entfesselung und Flucht des Artisten gestaltete sich in folgender Reihenfolge: Das Halsseil, eine Stahlkammer nach Art eines Hundehalsbandes, besitzt hinten ein Scharnier. Die Prüfung des Publikums erstreckte sich naturgemäß in erster Linie auf das Schloß. In Wirklichkeit aber war der Bolzen im hinteren Scharnier herausziehbar und somit konnte sich der Artist mit Hilfe seiner Zähne leicht daraus befreien, ohne das Schloßseil zu verletzen. Die Seilumwicklung ist ein alter Entfesselungsart, dessen Lösung bereits im Anlegen der Fesselung besteht. Der Artist pumpt seinen Körper durch wiederholtes tiefes Atmen übermäßig mit Luft voll, so daß bei Entspannung des Körpers und der Lungen genügend Zwischenraum am Seil entsteht, um durch Schütteln und Herauswinden den Körper befreien zu können. Der Sadtrick bestand darin, daß der Künstler einen ähnlichen Sad bei sich trug, den er, durch geschickte Abstützung seines Mitarbeiters verborgen, beim Schließen ungefähr zwanzig Zentimeter über dem eigentlichen Sade, in dem er sich befand, hinausstreckte. Der Komplize raffte dann diesen Scheinsad oben so zusammen, daß von dem eigent-

lichen Sad nur so viel unter die Umwicklungsschur kam, daß er nicht gerade herabfiel. Während nun die Riste geschlossen wurde, kletterte der Artist leicht aus dem Sad heraus und die Schnur mit Siegel am anderen, gleich großen Sad blieb unverändert. Die Riste war natürlich vorbereitet, was selbstverständlich bei der kurzen Untersuchung durch das Publikum leicht verborgen blieb. Alle „Fluchtricks“ sind irgendwie präpariert, in diesem Falle aber hatte man keine Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen, da bei der immerwährenden Wiederholung der Vorstellung die Untersuchung täglich gründlicher und auch von Fachmännern oft ausgeführt wurde. Auf einer Kantenplatte war unter das Holz eine Riste gearbeitet, in der eine Metallkugel lag. Diese Metallkugel bedingte eine ganz bestimmte Stellung, um die Fluchtlappe zu öffnen. Diese Stellung war natürlich bei der Voruntersuchung leicht und unauffällig zu verhindern. Die Flucht selbst geschah nicht aus der Längsseite, nicht aus dem Ristenboden oder Deckel, die ja noch dreimal mit Ketten verschürt waren, sondern aus einer der beiden Seitenwände, wo die eine vorgespannte Kette die Flucht keineswegs hinderte. Der übrige Weg ist leicht sichtbar. Mit der jahrelang geübten Schnelligkeit vollzog sich die Flucht durch eine Bühneneröffnung bis zur Galerie, während die Partnerin die Riste durch die Fluchtlappe bestieg, als die Aufmerksamkeit durch den Gruß von der Galerie abgelenkt wurde.

Also alles Schwindel? Nein! Denn hinter diesen Tricks — hinter den meisten dieser Tricks — steht eine gewaltige Arbeitsleistung, das artistische Können. Und was darüber ist: die Illusion — wir können sie nicht missen, hier nicht und überall nicht in unserem Leben, sei es im Beruf, in der Politik oder in der Liebe, wenn uns die Sache Spaß machen soll.

30 Jahre später.



Großvater sah noch immer in das Gärthchen hinaus. Auf den grünen Rasenflächen waren Bretter aufgestellt. Die Beerensträucher lagen herausgerissen in einer Ecke bellamen, man erkannte den heimlich stillen Winkel nicht mehr.

„Ich leg euch einen weit schöneren Garten draußen an, am Waldestand, dort hab ich eine Wiese gekauft, wo da pflanzen wir alles, was ihr wollt, wir sehen sie uns heute abend zusammen an, nicht wahr?“ Damit ging er hinaus.

Großvater setzte sich still auf das schwarzlederne Sofa, Großmutter saß stumm die weiße Gardine wieder vor dem Fenster, dann setzte sie sich in das Alter und sahte seine Hand. „Wie ist so kalt heute, Mutter“, murmelte er.

„Der Frühling will noch nicht kommen“, gab sie zur Antwort, „ob wir heute noch einmal nach dem Kirchengarten gehen?“

Li Hung Wai

Aus meinem Tagebuch
Von Otto von Lang

Massig, drohend lag das Blodhaus da in der klaren asiatischen Nacht, am Rande des schweigend dahinfließenden Flusses — ein weit vorgeschobener französischer Posten in Tonking gegen die malayischen Räuberbanden, die der fliegenden Kolonne mit einer ganz unglaublichen Geschwindigkeit drohten. Noch in der vorigen Nacht hatten sie den Nachbargarten überfallen und die Befestigung niedergemetzelt.

Vor dem Tor stand der junge Schütze Li Hung Wai Posten. Unbeweglich hielt er Wache, die Augen hart auf die Dschungel gerichtet, und lauschte den Stimmen des Dickichts. Doch nur die Wellen plätscherten ganz leise gegen den Uferstrand, und im Gestrüpp klang eintönig das ewige Summen der viele Insekten.

Eine lange Stunde vor dem Mond stand jetzt hoch am Firmament, und immer noch lauschte der Posten in das große und geheimnisvolle Dunkel der Nacht hinaus. Fern, in der Richtung der „Totenebene“, wo die Ähnen schlafen, wuchsen Feuer aus der Nacht hervor, flackernde Flammen. Es war die letzte Nacht des Festes der Abgeschiedenen, des Totenfestes, mit dem das anamitische Jahr beginnt, und die Männer von Tai Kuong umwandelten zum letzten Male die Gräber der Ähnen und brachten ihnen die letzten Totenopfer dar.

Eine unendliche Traurigkeit senkte sich auf Li Hung Wai nieder. Jedes Jahr bisher, wenn der Frühling in der „Ebene der Toten“ den Kelch der Hu-fa öffnete, der kleinen Blume der Abgeschiedenen, deren Staubfäden einer Träne gleichen, jedes Jahr hatte er alles liegen und liegen lassen, wo er auch war, hatte seine Sparspennige genommen oder war betteln gegangen und hatte sich nur geschlagen bis zur „Ebene der Toten“, um geweihte Amulette aus Kinnam zu erheben, nach den Vorschriften Buddhas, des Allgütigen, und Hennen aus Kambodja zu opfern auf dem Grabe der Seinen.

Und heute, wo der Zufall ihn in sein Heimatdorf zurückgeführt hatte, konnte er zum erstenmal nicht die Pflichten des Ahnenkultus erfüllen. Seit dem Blutbad von vorgestern lag eine unerbittliche Sperre auf dem kleinen Fort. Bei Todesstrafe war es den Reuten verboten, den Platz nach Eintritt der Dämmerung zu verlassen, um ins Dorf zu gehen.

Um seine quälenden Gedanken zu vertreiben, zwang er sich, mit den Blicken den leuchtenden Kreisen der Glühwürmer im Unterholz zu folgen, und langsam fühlte er den Schlaf auf seine Augenlider herabsinken. Doch ein Gedanke ließ ihn jäh aufstehen: er gedachte seines Kameraden, des Korporals Son Wang, den vor kurzem die Tiger gestressen hatten, als er auf der Wache eingelegt war.

Er ging einige Schritte, aber sein Schatten dehnte sich schmal und bager im Mondlicht auf dem Grase aus, in seltsamen Formen, sehr lang, und er entsetzte ihn. Es schien ihm, daß die Seelen seines Großvaters Li Hung Tching und seines Vaters Li Hung Wong ihm folgten und ihm mit tonloser, wie aus weiter Ferne klingender Stimme seinen Treubruch vorwarfen.

Der eine sagte: „Wai, eifrig ist es unter dem Steine des Grabhügels, wenn der Lebenden Gedanken uns nicht wärmt und hegt.“

Und der andere sprach: „Wai, wildes Unkraut umwuchert die Säule, unter der im langen Schlaf ich mein Haupt berge, und der Tausalb hat sein Nest gelegt in das Maul des granitenen Drachens.“ Und mit raunender Stimme erzählten sie, wie der Krieg ihren Reichtum vernichtet hatte, wie das, was den Piraten entgangen war, der Mandarinen Beute wurde, wie der Vater im Elend gestorben war, und wie dann der Sohn ihm folgte in die „Ebene der Toten“.

Li Hung Wai erzitterte. Er warf einen hastigen Blick auf das Blodhaus, wo alles schlief, einen leichten, heißen Kampf suchte in seiner Seele das Pflichtgefühl des Soldaten mit seiner Glaubensstreue, mit seiner Ehrfurcht vor den Lehren und Grundgesetzen des Buddha Gautama, des Klaren, des Vollenbeten, des Allgütigen. Seine schmerzlichen Augen kreisten den Nichtplatz, der seinen Schatten drohend auf den Wall warf — den Nichtplatz, an dessen

Gefahren des Alltags

Der gefährliche Händedruck

Wäre der Händedruck nichts anderes als eine Uebertreibung gesellschaftlicher Höflichkeit, so hätte man keinen Anlaß, sich kritisch mit ihm zu befassen. Er ist aber mehr: unhygienisch und unästhetisch. Die Hand ist das meistgebrauchte Instrument unseres Organismus, daher auch das exponierteste und der Verschmutzung und Infektion am stärksten ausgelegt. Das wissen wir alle ganz genau, und die Zahl der Personen, die seit jeher eine Abneigung gegen die allgemeine Händeschüttelerei haben, ist sehr, sehr groß. Der Mediziner wird wahrscheinlich



Wer sich vor den Gefahren des Händedrucks fürchtet, dem sei diese Schüttelübung empfohlen.

einwenden, daß die Infektionsmöglichkeiten durch die Hand sehr gering seien, und er hat damit gewiß nicht unrecht; unserer Meinung nach genügt aber ein noch so kleiner Prozentatz von Infektionsmöglichkeiten, um einem Brauch Fehde anzulüden, der zwar durch jahrhundertelange Tradition „geheilig“ ist, nichtsdestoweniger aber von den meisten Menschen zumindest als lästig empfunden wird. In zahlreichen Fällen konnte nachgewiesen werden, daß Augenkrankheiten, Hautleiden und Geschlechtskrankheiten durch Berührung mit der Hand übertragen worden sind, die, wie ein Arzt einmal sehr richtig sagte, „niemals wirklich rein ist.“

Es wäre deshalb eine dankenswerte Kulturreform, wenn man sich entschloße, den Händedruck durch eine neue einheitliche Grußform zu ersetzen. Das schöne Händehaben der alten Römer haben die Schwarzhemden Russolins uns vorweggenommen. Also gilt es, ein anderes Ausdrucksmittel zu finden, das den ethischen Erfordernissen entspricht und die hygienischen und ästhetischen Schattenseiten des Händedrucks zum Wohle der Allgemeinheit vermeidet. Dr. Leo Sander.

Vorsicht beim Küssen!

Gefahren des Alltags? Ziegel vom Dach? Händedruck? Straßenverkehr? Sind das auch noch Gefahren? Eine Gefahr ist keine Gefahr mehr, wenn man sie kennt!

Fuß vor kurzem der Schütze Phu Tieng zusammengebrochen war, von zwölf französischen Kugeln durchbohrt. Phu Tieng, der Unglückselige, den sein Sergeant in einer benachbarten Opiumstube überfallen hatte.

Klarer trug jetzt der Wind von der „Ebene der Toten“ her die rituellen Gebete der Bonzen herbei, seltsam flüsternd und webte es in den hohen Kronen der schlanken Palmen, heftiger schwankten die Zweige der Tamarinden auf und nieder, und fern, fern vom Meer her kam ein Windstoß und segte brausend über das Land. Und die Ähnen Wals schrien auf in wildem Grimme und einten ihre Stimme im Chöre, daß sie heulend und tosend erklang in das Säusen des Windes.

„Heiligh! Undankbarer! Ruchloser! Religionschänder! Warum verleugnest du uns seit sechs Monaten, seit dem Tage, an dem du in die Anechtenschaft der fremden Teufel getreten bist? Wägen deine Kinder und Kindestinder deinen Namen vergessen

Die wahre Gefahr verbirgt sich. Von Adam und Eva an — wo das Vorhandensein dieser Gefahr geschichtlich nachzuweisen ist — bis zum Jahre 1928 hat sie verborgen gelauert, immer, unermüdlich bereit, sich auf die Opfer zu stürzen, die nicht die schlechtesten waren. Aber im Jahre 1928 rief man ihr die Maske vom Gesicht. Noch lebt sie, noch treibt sie ihr grausiges Handwerk. Aber wir wollen unermüdlich sie bekämpfen, Vereine gründen, ausklären. Sicherlich, wir werden es schaffen!

Diese Gefahr, von der ich spreche, ist der Ruß.

Vor Jahresfrist war's. Da hat ein französischer Gelehrter in Paris, auf produktivem Boden also, jene wonnig-lüßige Frucht, die der Mensch als Ruß, als die süßeste aller Früchte zu kennen meint, unter die Lupe genommen, so wie man eine Hühnerlaus oder etwas Ähnliches unter die Lupe nimmt. Was er fand, ist die furchtbarste Entdeckung, die seit Menschengedenken gemacht wurde.

Wie die bald hernach gegründete Liga gegen den Ruß in ihren Flug-schriften mitteilt, hat der Professor die Feststellung gemacht, daß bei einem einzigen Ruß von den Lippen des einen Küssenden auf die des (der) anderen 222 000 Bakterien der verschiedensten Arten übertragen werden. Und der Gesundheitskommissar von Newart berichtet, daß besonders die geschminkten Mädchenlippen für die Bakterien die vollkommenste Brutkammer darstellen, die ein Gelehrter jemals einrichten könnte. Die Zahl der Bakterien auf geschminkten Lippen kann sich im Verlauf eines Tages vermillionen-fachen.

222 000 Bakterien in jeder Sekunde! Milliarden in einer Ball-nacht! Myriaden auf der ganzen Welt!

Wertwürdig — wir lesen alle noch.

Und haben doch alle einmal ...

Gerhard Stahl.



Das vorfällige Küsspaar trägt sich nur durch eine desinfizierte Glashebe hindurch.

unter der eisigen Erde, wie du uns vergißt! Sei verstummt! ...

Li Hung Wai legte sein Gewehr nieder, glitt durch die Umsäumung in das Innere des Forts, öffnete den Hühnerstall, pflückte eine Ananas im Offiziersgarten und verschwand im Dunkel der Reisfelder.

Zitternden Fußes trat er ein in die Ebene der Toten. Verspätete Gläubige, die auf versilberten Dreifüßen wöhrleichen Weihrauch brannten, schauten ihm nach und spuckten aus, denn er trug die bunte Jade der anamitischen Schönen Frankreichs.

Und dann kam er an die Grabplatte, unter der seine Väter ruhten, schwarzen Stein und Mauerwerk verdecken den Stein, und die hohen Winden und wilden Farne umstritten den granitenen Drachen. Er jä-tete sie aus, warf sich auf die Knie, und in einem langsamen, getragenen, sanften Tonfall sprach er, halb singend:

„Ich, Li Hung Wai, der unwürdige Sohn einer edlen Familie, grüße



Das Taschentuch als Massenmörder

Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß das Taschentuch als Gebrauchsgegenstand unentbehrlich geworden ist, aber in dieser Unentbehrlichkeit liegt auch die volle Verhängung des Verdikts als Massenmörder. Wir gebrauchen das Taschentuch zum Schnäuben der Nase, zum Abwischen des Mundes und der Hände, wir pugen damit die Augen-gläser, fahren damit in augenblicklicher Ermangelung des richtigen Tuches über den staubbedeckten Tisch oder klopfen uns sogar damit die bestaubten Stiefel ab. Kurz gesagt: das Taschentuch dient als Herberge für Körperausscheidungen, für Speisereste und für Schmutz. Das war so und wird auch so bleiben. Nun steht aber fest, daß in den Ausscheidungen unserer Nase und im Staub zahlreiche Krankheitserreger vorhanden sind. Sie gelangen in das Taschentuch, dieses aber steht in der Hand oder in der Brusttasche, jedenfalls an einem Ort, wo die Körperwärme für die Vermehrung der Bazillen die denkbar günstigsten Bedingungen schafft. Solange die Bakterien in den feuchten Körperausscheidungen ruhen, sind sie ungefährlich, da sie sich nicht fortbewegen können. Die Körperwärme trocknet aber die Feuchtigkeit aus, und nun kann ein geringer Luftzug die winzigen Lebewesen fortwehen und auf andere Menschen übertragen. So steht also zweierlei fest: das gebrauchte Taschentuch beherbergt Krankheits-erreger, und es besteht die Möglichkeit, daß diese vom Taschentuch aus übertragen werden.

Diese Uebertragung hängt aber in erster Linie von der Benutzung des Taschentuchs ab, und zwar von der falschen Benutzung. Wer mit offenen Augen seine Umgebung beobachtet, kann feststellen, daß gerade das Taschentuch oft in der unglaublich leichtfertigen Weise gebraucht wird, in einer Weise, die schon als Dummheit bezeichnet werden kann. Jeder kann solche Fälle aufzählen und täglich selbst beobachten. Häufiger Wechsel des Taschentuchs und vor-sichtiger Gebrauch desselben können allein die Gefahr der Ansteckung und Krankheitsverbreitung herabmindern.

E. Schwichienberg.



Der bösarige Großvaterstuhl

In der äußersten Ecke des Speichers hinter allerlei Gerümpel versteckt mit einer dicken Lage von Staub und Spinnweben bedeckt, gänzlich vergessen und vereinsamt, träumte der Großvaterstuhl. 23 Jahre lang führte er nun dieses Einsiedlerleben; 23 Jahre, seitdem der Großvater gestorben war. War das eine Aufregung gewesen! Der alte Herr war, in dem Stuhl sitzend, sein Entschluß auf den Anien, eingeschlummert, um nicht mehr aufzuwachen. So hatte man ihn gefunden, und in der Aufregung hatte man ganz übersehen, daß das Entschlafen feuerrote Baden hatte. Aber der Arzt sah sofort, was los war, reichte das Kind ins Bett, sorgte für strenge Quarantäne und ließ nach sechs Wochen auch das Kranken-zimmer desinfizieren: Scharlach! — Allerdings einer war seiner Vor-sorge entgangen: der Großvaterstuhl. Den hatte man auf den Speicher gebracht. Dort war er ganz in Ver-gessenheit geraten. Inzwischen war der Vater Großvater geworden und das Entschlafen Vater. Zufällig wurde der alte Stuhl in seinem Versteck aufgespürt, heruntergeholt und ab-gestaubt — und wieder sah der Großvater in ihm und spielte mit seinem Entschlafen — und zwei Tage später hatte das Kind — Scharlach. Dabei war weit und breit seit Jahren kein Scharlach in der Gegend beobachtet worden. Eine Infektion von einem Kranken war ausgeschloffen. Der alte Stuhl hatte 23 Jahre lang den Scharlacherreger beherbergt.

Es wäre nun allerdings grund-sätzlich, wollte man aus dieser kleinen Geschichte gleich eine übertriebene Ruhanwendung ziehen und in Zukunft in ständiger Furcht vor An-steckung leben. Nicht alle Krankheitskeime sind so zählebig wie die Scharlacherreger, und nur ein kleiner Bruchteil aller Menschen ist für Scharlach empfänglich. Immerhin sollte man in Zeiten von Halsent-zündungen das Küssen entscheiden etwas einschränken. Aber das ge-hört auf eine andere Seite.

Dr. Fritz Schaper.



mehr in Elend denn je zuvor, und der G. n zernagt mein Herz.“

Als er sich endlich erhob, war der Mond am Himmelrand in die Unendlichkeit hinabgesunken, und der Morgenwind segte kleine weiße Wöl-ken am Himmel dahin. Er ließ, wie geheiht, um vor Ende seiner Nacht-wache auf seinem Posten zu sein. Aber auf der Fallbrücke erwartete ihn ein Sergeant mit zwei Mann und legte ihn in Eisen.

Vor dem Standgericht, das am selben Tage zusammentrat, war seine einzige Erwiderung auf alle Fragen, die der Obersteuerrat ihm stellte:

„Ich, Li Hung Wai, grüße in Ehr-erbietung meine ältesten Vorfahren.“

Nicht ein Wort seines gelben Ant-lizes zuckte vor den drohenden Ge-wehrmündungen der Infanterie-Abteilung.

„Gebt Feuer!“ ertönte das Kom-mando. —

Weltfin rollte die Salve, Li Hung Wai fiel um wie ein gefällter Baum, germalmt, durchbohrt von den Ru-geln.



Was geschieht mit Balaton?

Roman von Joachim v. Kürnberg

Copyright 1931 by Presseverlag Dr. K. Dammert, Berlin.



Fortsetzung.

Balaton. Sohn vornehmer Eltern, vermählt, kommt durch die Instillation auf die schiefen Bahnen, wird Schiffsarzt und Erbsengänger. Zwei, 379. Nach Verlobung seiner Braut wird er mit gutem Führungsergebnis entlassen. Was soll er tun? Ein rätselhafter Ueberfall, dem er zum Opfer fällt, und bei dem ihm ein Paket entziffert wird, treibt ihn weiter in die Welt.

Balaton schritt langsam durch die Villenkolonie der Stadt zu. Nach dem freundlichen, behaglichen Empfang war sichtlich etwas Geschäftliches, Kühles in seine Beziehungen zu Jarno getreten. Er überlegte. Aber es kamen ihm keine neuen Gedanken, nur das eine Wort ging ihm nicht aus dem Sinn: Jarnin! Jarnin!

VI.

Bis zum Augenblick der Abfahrt hatte Balaton damit gerechnet, daß ihm irgendein Paket übergeben würde. Bei allen seinen Ueberlegungen schien ihm am wahrscheinlichsten, daß Jarnin vielleicht ein Dednam für Dynamit oder sonst ein gefährliches Produkt sei. Vielleicht führte der Damm da draußen in Dahlen ein Doppelleben und unterhielt in dem Treibhaus eine geheime Werkstatt, die sich durchaus nicht mit der Herstellung von künstlichem Dünger besaßte, wie ihm eingeredet werden sollte. Er sah schon in Gedanken den geheimnisvollen Mann, der ihm den Schein entziffert hatte, oder das alte Weib aus der Bellevuestraße mit dem Paket nahen — ein leises Flüstern und — Verschwinden. Aber nichts geschah! In vielfachem Echo antwortete die große Glashalle des Anhalter Bahnhofes auf den Pfiff des großen eisernen Ungetüms. Der Zug setzte sich unter Tücherschwenken und Abschiedsrufen in Bewegung.

Durch die breiten Speisewagenfenster grüßte ihn das herbliche Saaleetal. Schon das vielstimmige, altmodische Rudolstadt erinnerte ihn an Steyr, an die Heimat, und als bei Lichtensfels die waldigen Höhen zurücktraten und zwischen Schloß Bang und der Wallfahrtskirche Vierzeihen die Bahn sich in das bayerische Land hinabschlängelte, ergriff ihn eine stille Begeisterung. Hier war er schon halb in Oesterreich; die Beamten, die kamen, sprachen den heimatischen Dialekt, den Balaton so lange nicht gehört hatte. Als das ruhig dahinfließende Silberblaue Band der Donau sichtbar wurde, bestellte er sich eine Flasche Sekt. Wie einem Freunde trank er dem Strom zu. Melodien klangen ihm im Ohr, und besonders eine, die er vor sich hinsummte:

Dann bildet der Steffi sinnend auf uns nieder und denkt sich still der alte schöne Dom:

Das ist mein Wien, die Stadt der Lieder,

Am schönen blauen Donauström!

In Passau war er so freudig bewegt, daß er am liebsten auf den Zug verzichtet hätte, um mit dem Dampfer durch die Wachau nach der alten Kaiserstadt zu fahren. Aber er dachte an die Warnung Jarnos und ließ diesen Gedanken schnell wieder fallen. Durch die abendliche Landschaft domierte der Zug dahin. Auf dem kleinen Bahnhof von Pöchlarn kaufte er sich ein Glas Gumboldskirchner; aus der Ferne klangen die Töne einer kleinen Kapelle, vielleicht von einem Schützenfest, herüber: O du mein Oesterreich! Er erinnerte sich bei dem Marschlied der Kriegserlebnisse, die er als Soldat gehabt hatte. An der Donau entlang lief die Lichterreihe des Zuges durch die einsame Nacht. — St. Pölten! — Krachend rasselten die Wagen über die zahllosen Schienen und Weichen, die ersten Vorboden der nahenden Großstadt. Und endlich: Wien!

Er nahm einen Gefährten. Nur in diesem klassischen Gefährten wollte Balaton den Eingang in seine ver-

maistadt hatten. Impulsiv wollte er nun dem Kutscher die Adresse des Bristol-Hotels zurufen. Dort war er sicher, gleich im Hause die Bar zu haben und seine Freunde zu treffen. Aber wie eine zwingende Hand legte sich die Verpflichtung auf ihn: Hotel Sacher! Wie hatte er sich auf den Augenblick gestreut, den Steffi wiederzusehen. Eine Unzufriedenheit stieg in ihm auf, die ihn den Augenblick nicht genießen ließ. Er sah zwar den sonnenüberfluteten Platz vor dem Dom und das alte Wahrzeichen der Stadt, aber er hätte es kaum wirklich erlebt, wenn ihn nicht der Alte vom Bod anrufen hätte: „Herr Graf! Der Stod im Ellen! Der Graben! Die Kärntner Straße!“ Endlich hielten sie vor dem alten



Phot. Armstrong Roberts.

Die Ueberschwemmung.

feudalen Hotel. Der greise Portier verneigte sich tief: „Herr Balaton aus Berlin? — Zimmer sind schon reserviert, Herr von Balaton!“ Und ohne weitere Befehle abzuwarten, verteilte er das Gepäck unter die Grooms und geleitete den Gast in den ersten Stod. Jarno hatte für ihn offenbar ein Appartement reservieren lassen. Das Zimmer atmete englische Eleganz, an den Wänden hingen Stiche, besonders Porforce- und Kennbilder, die tiefen französischen Fenster gingen auf den Opernplatz hinaus. Balaton freute sich an dem farbenprächtigen Bild. Vor sich sah er das schöne, weite Haus, das als beste Oper der Welt galt. Er hatte gar nicht bemerkt, daß der Portier noch im Zimmer war. Dieser trat sofort hinzu: „Wenn der Herr von Balaton befehlen, so kann ich noch für heute abend einen Logenplatz zu Tannhäuser besorgen, Frau Jeriha singt.“ Ueberrascht wandte Balaton sich um, aber gleich mußte er wieder an Jarno denken: Dürfte er es? Natürlich dürfte er es! Er hatte doch das gewünschte Hotel in Wien pünktlich bezogen, und einen weiteren Auftrag hatte man ihm nicht gegeben. Er bestellte sich eine Karte, fügte aber hinzu: „Aber nur, wenn es ein guter Platz ist.“

Das erste Lunch in Wien nahm Balaton in seinem Hotel. In dem kleinen, an der Straße gelegenen

Zimmer saßen an runden Tischen viele alte Bekannte, die in dem inzwischen aufgeschlossenen jungen Mann einen Bekannten witterten, ohne ihn aber unterbringen zu können.

Da frühstückte der alte Fürst Sturmburg in seinem hohen Krage und mit der kräftigen Stimme, die ganz zu seinem Gelehrte paßte. Ihm gegenüber die Fürstin, die häufig beim Essen einzuschlafen pflegte. Da saß in der Ecke der junge, schöne Erzherzog, die Sehnsucht so mancher Wiener Mädel, die sein Postkartenbild anbeteten.

Da war auch der viel besprochene Graf Sonnenfels, von dem die Zeitungen immer neue schöne Geschichten zu erzählen wußten. Genau wie früher öffnete er sich nach der ersten Flasche Tokajer den Krage, nach der zweiten den obersten Hosenknopf, womit jedesmal das Entsetzen der Sturmburgschen Partei begann. Aber der Graf kümmerte sich wenig darum. Die obligate dritte Boutelle zwang ihn, den ganzen Rod zu öffnen.

sofern seinen Frackmantel zu und befaß, ihn nach Schluß der Vorstellung hier wieder abzuholen.

In der Loge saßen zwei Damen, in denen er entfernte Bekannte entdeckte. Es waren die beiden Frauenlein Cohn, die dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt hatten, daß sie in hochherziger Weise mit gutem prophetischem Blick kleine Künstler unterstützten, die später fast ausnahmslos Prominente geworden waren. Von den Damen erfuhr Balaton, daß die Jeriha heute zum ersten Male nach ihrer Rückkehr aus Amerika als Elisabeth auftreten würde.

Das herrliche Orchester und die berühmten Sänger wetteiferten miteinander, den ersten Akt zu einem würdigen Auftakt zur Feier für die heimgekehrte Kollegin zu gestalten.

In der Pause sprach man von nichts anderem, als von dem berühmten Star. Balaton mußte lächeln über die Art und Weise, wie man in Wien mit den Künstlern Rult trieb. Aber das war ja der Grund, warum diese Stadt zum Ausgangspunkt so großer künstlerischer Ereignisse geworden war. Diese Einstellung der Wiener holte sie auch alle, sogar aus dem Dollartland, mit magnetischer Kraft zurück.

Das kurze Vorspiel zum zweiten Akt begann, dann hob sich der Vorhang. Inmitten des Wartburgsaales stand die gefeierte Sängerin in ihrem langen, blonden Haar, die prachtvolle Gestalt umhüllt von dem blauen Bagreuther Mantel. Strahlend glücklich begrüßte sie mit wehendem Schfeler den weiten Saal, um dann mit ihrer herrlichen Stimme zu beginnen:

„Dich, teure Halle, grüß ich wieder, froh grüß ich dich, geliebter Raum!“

Da ließ sich das Publikum nicht länger halten. Ein Orkan schwall an. Tücher wehten vom Parkett bis hinauf zur haushohen Galerie. Was sich noch nie ereignet hatte, geschah: der Dirigent mußte abklappen.

Ja, das war Wien! Das war sein Oesterreich, nach dem er sich so oft gesehnt hatte!

Am liebsten wäre er jetzt ins Hotel zurückgekehrt, aber die Einladung einiger Freunde in die benachbarte Klubzwe konnte er nicht ausschlagen. Auch hier fand er alte Bekannte, denen er nur seine Adresse angeben konnte, denn es war ihm nicht möglich, aus dem Kopf zu sagen, an welchem Tage er noch frei sei.

Nach Schluß der Oper verließ er die Loge schnell und bahnte sich einen Weg durch das noch immer begeisterte Publikum zum Foyer. Die wogende Menge, die sich hier an der Wagenauffahrt staute, wurde vergrößert durch die wartenden Menschen, die keinen Einlaß mehr erhalten hatten und nun wissen wollten, wie es gewesen sei.

Der Page stand an seinem Platz und breitete den Mantel aus, um Balaton behilflich zu sein.

Da sah er — fast wäre er vor Schreck umgefallen, wenn ihn der Page nicht gestützt hätte — im Gewühl — — Jarno!

VII.

Balaton kiste über den Platz in das Hotel und erkundigte sich sofort, ob jemand nach ihm gefragt habe. Der Portier verneinte. Vergerlich stieg er zu seinem Appartement hinauf, da ihm jede Lust zu weiteren Vergnügungen vergangen war. Er überlegte hin und her, wie Jarno hätte nach Wien gelangt sein können. Der Morgenzug von Berlin war bei Theaterbeginn noch nicht in Wien eingetroffen. Aber Jarno konnte auch ein Flugzeug benutzt und so in kürzerer Zeit als er Wien erreicht haben. Balaton hatte viel über seinen Chef gehört, aber daß dieser sich für Musik interessierte, war ihm neu. Sollte er verfolgt werden? Wollte man ihn kontrollieren? Der ganze schöne Abend mit seiner imposanten Wirkung war ihm verleidet. Was nützte alles Geld, wenn er immer in Unsicherheit leben mußte. Er riß sich den Frack von den Schultern und wollte in das Schlafzimmer gehen, als es klopfte. Auf sein

schnelles „Herein“ trat ein Page ein um zu melden, daß Baron Leopold Steineder in der Halle auf ihn warte. Balaton nahm den Hörer zur Hand und bat seinen Kammeraden vom Theresianum, mit dem er schon beim Lunch die alte Freundschaft wieder erneuert hatte, an den Apparat. Trotz der eindringlichen Bitten des jungen, lebenslustigen Barons blieb er fest und verzichtete auf eine Fortsetzung des Abends im Chapeau Rouge.

Als er das Badezimmer betrat, erschrak er vor seinem Spiegelbild. Ein totenbleiches Gesicht sah ihn aus dem Spiegel an. Das plötzliche Erscheinen Jarnos hatte ihn doch erschreckt.

Er mußte jetzt rechnen. Zwar hatte er noch Geld, aber er konnte nicht wissen, wann Jarno für ihn weiter sorgen würde. Er dachte an das Kontobuch, sah den Strich unter den Ausgaben in Sachen Balaton und fürchtete das Ende dieser Stellung.

Wem konnte er sich in seiner Lage anvertrauen? Steineder, diesem Windhund? Oder dem alten Grafen Juenskirch, der schon halb verfallen war? Da fiel ihm Mik Alvera ein. An sie wollte er schreiben und mit der Bitte um Stillschweigen anfragen, ob Jarno an diesem Tage in Berlin gewesen sei. Das war eine gute Idee. Mit frohen Gedanken an die blonde, selbstsichere Mik schloß er ein.

So war Balaton schon eine Woche in Wien, ohne von Jarno etwas gehört zu haben. Eines Morgens ließ sich bei ihm ein Herr Amstetter melden. Balaton hatte einen alten Juden erwartet, fand aber im Salon einen jungen, gut aussehenden Herrn vor, der ihm Grüße von Jarno überbrachte.

„Sie sehen in mir einen Geschäftsfreund des Herrn Jarno. Ich erledige für ihn hin und wieder einige kommerzielle Angelegenheiten. Heute bin ich beauftragt, bei Ihnen etwas abzuwickeln. Ich habe hier“, und damit zog er eine Aktentasche heran, die Balaton bis dahin nicht gesehen hatte, „zwei Wertbriefe, die für Sie bestimmt sind. Herr Jarno hat wohl schon mit Ihnen gesprochen, daß Sie gelegentlich für ihn auch an der Börse und sonstwo Geschäfte machen sollen. Jeder Wertbrief enthält etwa 25.000 Schilling in Valuten. Wollen Sie bitte den einen Wertbrief mit seinem Inhalt auf der Vorster-Bank auf Ihren Namen deponieren. Das gleiche bitte ich mit dem anderen Brief zu tun, und zwar bei dem Städtischen Bankverein. Herr Jarno legt Wert darauf, daß dieser Betrag von ungefähr 50.000 Schilling getrennt niedergelegt wird, weil die augenblicklichen Verhältnisse an den österreichischen Banken nicht so sind, daß ein solcher Betrag en bloc untergebracht werden kann. Bitte wollen Sie aber diese Valuten nicht wegschleichen lassen, sondern nur hoch legen. Die Beträge, die Ihnen die Banken ausbezahlt werden, sollen zu Ihrer freien Verfügung stehen. Gerade in der nächsten Zeit werden an Sie allerlei finanzielle Anforderungen gestellt werden. Herr Jarno wünscht, daß Ihnen dann stets genügend Geldmittel zur Verfügung stehen.“

Balaton war sprachlos. Er konnte sich leicht ausrechnen, daß ihm die Banken bei höchster Bezahlung etwa 45.000 Schilling ausbezahlen würden. Er versuchte aus Herrn Amstetter allerlei herauszubekommen, aber der schloß wie ein Türke oder gab nur ausweichende Antworten. Nur eines schien Balaton gewiß: Jarno war jetzt bestimmt in Berlin und würde auch sicher über ihn selbst in den nächsten Tagen neue Bestimmungen treffen.

Herr Amstetter ergriff seine Klappe und verabschiedete sich. In der Vorster-Bank begrüßte ihn ein ehemaliger Regimentskamerad, der dort als Prokurist tätig war. Balaton übergab ihm das eine der beiden Wertpapiere. Nach erfolgter Prüfung zahlte man ihm 22.000 Schilling aus. Die gleiche Summe ungefähr gab ihm der Bankverein auf das andere, gleichwertige Depot. Fortsetzung folgt

Los von der Mode!

Von Hedda Westenberg.

Seit einigen Jahren erleben wir immer wieder ein Kuriosum der Mode, nämlich stellt man uns einen neuen Frauentyp vor und beschließt: So habt ihr während dieser Saison auszusehen, so euch zu kleiden, so euch zu geben! Jede sehe zu, wie weit sie's bringet!

Und wir, in dieser Hinsicht Diktatur gewohnt, ergaben uns mehr oder minder zufrieden in unser Schicksal. Wir waren wie Schaulustige, die sich die größte Mühe geben, ihrer Rolle gerecht zu werden, gleich, ob sie von dem Sinn dieser Rolle überzeugt sind oder nicht. Wir waren also ein Jahr lang sehr männlich — und die Friseur schneiden eifrig Etonköpfe. Im nächsten Jahr wurden wir wieder weiblich — und die Friseur gläubigen proklamierten uns ewige Jugend. Dann überraschte uns Amerika mit dem „Girl“ — und das Turn- und Sportabzeichen liegt bei allen Altersstufen hoch im Kurs. Aber wir hatten uns kaum in dieser Rolle (die übrigens bisher die bequemste, weil natürlichste war) häuslich eingerichtet, da erlief ein ganz Raftloser die langen Röcke, und nach kurzem Widerstand fügten wir uns und bemühten uns eifrig, eine „Frau von Format“ zu werden. Ich weiß nicht, wie weit wir damit gekommen sind, ich weiß nur, daß uns auf halbem Wege die Greta Garbo beiseite wurde. Manche sprechen seitdem von der „Wiedergeburt der Frau“, und man möchte fast glauben, was sie sagen. Wenn wir so weiter machen, kommen wir eines Tages sogar bei der Wompabour an!

Das wäre ja nun alles durchaus nicht der Rede wert und bestimmt keiner Sorgen — wenn unser Leben so wäre, daß wir die Mode zur amüsanteren und (neben der Liebe) zu unserer ausschließlichen Tagesfrage machen könnten. Dann wäre nichts hübscher als dieses kurzweilige Hin und Her.

Aber unser Leben ist nicht so. Wir haben uns — Hausfrauen wie Berufsleute — bewußt ein Leben außerhalb des Hauses gewählt, nun müssen wir auch die Härten und Ernsthaftigkeiten dieses Lebens tragen, und damit hört alle Verpieltigkeit auf. Unsere Ziele sind ernsthafter Art. Unsere Ziele verbrauchen unsere Gedanken und unsere Kraft.

Seit der größere Prozentsatz der Frauen Berufsleute, „schaffende Frauen“ geworden ist, mußte die Mode zum Nebenbei werden, der wir uns wohl im alltäglichen Gehorsam noch fügen, an die wir uns aber gedanklich nicht mehr verschreiben, wie frühere Generationen das taten.

Wenn wir das aber nicht mehr tun, so können wir auch nicht mehr heute niedlich, morgen männlich, übermorgen „formatig“ sein, sondern wir sind, wie wir sind, wir haben unser eigenes Gesicht und behalten es, wir müssen es behalten!

Und auf Grund dieser Tatsache erleben wir neuerdings einen großen Widerspruch zwischen uns und der Mode. Einen Widerspruch, der früher nicht da war. Denn immer ist die Mode aus dem Geist der Zeit, aus der Lebenslinie der Zeit gewachsen. Nur unsere Frauen- generation soll es auf einmal fertig bringen, süßeliglich auszusehen und dabei schwerarbeitender Berufs- menschen zu sein.

Warum eigentlich? Viele sagen: weil wir so lange experimentieren müssen, bis wir unseren Stil gefunden haben. Das ist eine Antwort, die des Nachdenkens wert ist. Natürlich müssen wir, wollen wir unseren eigenen Stil finden. Wir bemühen uns von innen her darum, wir wollen es gerne auch nach außen hin tun, es wäre nur erfreulich, wenn beides schließlich zusammenlänge. Aber ist das ein ehrliches Suchen nach unserem Stil, wenn wir vom heiteren Himmel her uns eine Greta Garbo einfach zum Muster nehmen und nun den Greta-Garbo-Stil zu dem unsrigen zu machen versuchen?

Das ist kein ehrliches Suchen. Es ist eine große Verlegenheit. Wir stellen uns selbst damit ein großes Armutzeugnis aus. Dabei: Seit Jahren kämpfen wir alle miteinander

Die Frau spricht zur Frau:

Freude im Alltag

Nur wenig Frauen sind Meisterinnen darin, in die Eintönigkeit der endlosen Tage kleine Freuden zu streuen und dem Leben auf diese Art mehr Reiz abzugewinnen und es zu verschönern. Sicherlich ist ein gewisses Gleichmaß unserer Tages- einteilung nötig, aber es sollte niemals erstarrten. Wie nett kann es sein, wenn der Mann von seiner Arbeit nach Hause kommt und es erwartet ihn statt des üblichen kalten Nachtmahls ein kleines Festessen und eine hübsch angelegene Frau in Fest- kimmung. Es gibt hier tausend Möglichkeiten. Ein Buch, eine Blume, ein Spaziergang, ein Theater, ja ein ungewöhnliches Rosenwort können aus dem Alltag eine unvergeßliche Stunde hervorzubringen. Es wäre so hübsch, wenn die Frauen sich ein biß- chen in dieser Kunst üben würden, es ist wirklich gar nicht so schwer. Bald wird es jede spüren, daß es bisweilen wichtiger ist, sich um den inneren Menschen und sein Wohl- befinden zu kümmern, als täglich pünktlich Staubwischen, zu putzen und zu fegen. Dem Mann ist es bestimmt wichtiger und er wird es seiner Frau danken. Gerade die Ehe verführt so leicht zur Eintönig- keit. Man steht täglich zur gleichen Stunde auf, man frühstückt zur gleichen Zeit, pünktlich kommt der Mann nach Hause und ebenso pünktlich geht man schlafen. Samstags ist dann der sogenannte Ausgemitag, Sonntags wird ausgeschlafen, und so geht es Woche um Woche und Jahr um Jahr, bis alle Gefühle und Ideale, die einem den Schwung geben zum Leben, stumpf geworden sind. Zuerst muß man sich vielleicht einen kleinen Kuck geben, vielleicht ist auch ein bißchen Angst vorhanden, daß der andere Teil uns nicht versteht, dann nur nicht gleich verzagen. Es liegt dann nur daran, daß der Mann schon zu sehr an die Eintönigkeit gewöhnt ist, er braucht auch etwas Zeit, sich innerlich umzustellen, dann wird er um so dankbarer sein.

Ein wenig Küche

Marzipan.
150 Gramm Rindermark wird in Stücke geschnitten, ausgelassen und schaumig gerührt und mit 4 Weiße- eiern vermischt. Man salzt und pfeffert nach Geschmack und gibt etwas in Milch gewaschene Brotkrumen (die man gut ausdrückt) und etwas ge- hasste Petersilie hinzu. Man formt mit der Hand kleine Kugeln und



koht sie in Fleischbrühe gar. Es ist raffisch, zuerst einen Probekloß zu kochen, sollte er nicht halten, gibt man noch etwas Brotkrume hinzu.

Gebratene Hammelschnitten.
Man schneidet aus einer Hammel- teule zweifingerdicke Scheiben, streicht sie nur mit dem Messer etwas glatt

und salzt und pfeffert sie. Dann brät man sie in sehr heißer, brauner But- ter schnell auf beiden Seiten. Sie sind dann so zart und saftig wie Hammelschnitten.

Zitronenaussauf.

Eidotter werden mit 4 bis 6 Ei- lösseln Zucker und der abgetriebenen Schale einer halben Zitrone schau- mig gerührt. Ein Eßlöffel feinstes Mehl, der Saft einer halben Zitrone und der möglichst feine Schnee der 4 Eier werden dazugemischt. Das Ganze kommt in eine feuerfeste Form und wird im Ofen überbacken. Der Auslauf wird ohne Soße in der Backform serviert.



Ein wenig Mode

Die Frühjahrsmode bringt über- wiegend Kajats. Meistens stark dreieckig lang. Darunter hervor ein kleines Röckchen. Diese Kleider- form macht schlank und gestattet gleichzeitig alle unmodernen und zu kurzen Kleider in hochmoderne zu verwandeln. Das Röckchen darf so- gar ruhig eine andere Farbe haben.

Die sogenannten Frühjahrskomplets unterscheiden sich in diesem Jahr sehr wesentlich von den vorjährigen. Man stellt nicht mehr alles Ton auf Ton, sondern ist dazu übergegangen, zwei Farben, die natürlich zueinan- der harmonisch sein müssen, zu ver- binden.

Stroh Hüte sind dieses Mal an der Reihe. Sie sind lustig und kleidbar und unterstreichen den Frühling. Be- sonders hübsch steht eine Frau darin aus, wenn sie irgendwelche Blumen trägt. Entweder am Hut eine Garni- tur oder am Mantel ein kleines Sträußchen frischer Blüten.



Ein wenig Haushaltserfahrung

Reisfische in Teppichen entfernt man mit Magnesia und Benzin. Man verrührt beide Teile zu einem dicken Brei und bringt diesen mit einem Hornmesser auf die Fleden. Wenn der Brei trocken geworden ist, ent- fernt man ihn mit einer Bürste. Evtl. wiederholt man dieses Ver- fahren, wenn die Fleden nicht völlig verschwunden sind.

Ein einfaches und unschädliches Mittel, Warzen zu vertreiben, ist ge- wöhnliche Schneidertreibe. So oft man daran denkt, bestreicht man die Warzen recht kräftig mit der Kreide. Sie trocknen ein und verschwinden.

Festgeröstete Äpfel isst man, wenn man sie mit etwas Petroleum be- träufelt.

Wildfleisch kann man acht Tage frisch erhalten, wenn man es in Milch legt. Vor dem Braten wird es ab- getrocknet, gespickt und gebraten. Beim Braten gießt man saure Sahne daran.

Wasschleiderne Handschuhe wäscht man in einer lauwarmen Seifen- lösung; wenn sie sauber sind, nimmt man eine frische Seifenlösung, sie bleiben dadurch weicher, als wenn man sie in klarem Wasser nachspülen würde. Man zieht die Handschuhe während des Wäschens auf die Hände.

Ein wenig Höflichkeit

Wenn man bei einer gesellschaf- tlichen Veranstaltung früher auf- brechen will, verschwinde man mög- lichst unauffällig, um nicht als Störenfried zu erscheinen. Man ver- suche, sich von der Hausfrau unbe- merkt zu verabschieden und bitte um Entschuldigung.

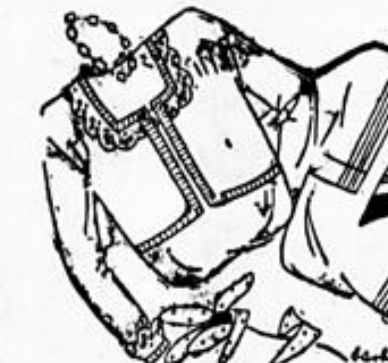


Es ist nicht mehr üblich, wenn je- mand niest, Prost oder Gesundheit zu sagen, sondern man überhört es möglich.

Wenn man irgend etwas in einem verpackten Zustand geschenkt be- kommt, öffnet man es stets in Ge- genwart des Schenkenden. Es ist unhöflich und macht einen uninter- essanten Eindruck, wenn man das Paket ungeöffnet fortlegen würde.

Ein wenig Schönheitspflege

Ein gutes Gesichtspflegemittel, be- sonders, wenn man schnell gut aus- sehen möchte, ist radiumhaltige Schlammerbe. Man bekommt sie in Drogerien. Für die einmalige Be- handlung braucht man ungefähr zwei Teelöffel voll, die man mit lau- warmem Wasser anrührt und dann auf das Gesicht pinselt. Die Masse erstarrt sehr schnell und bleibt un- gefähr zehn Minuten auf dem Ge- sicht. Dann wäscht man sie mit lau- warmem Wasser herunter und be- handelt das Gesicht in der gewöhnlichen Weise.



Einigen für das Frühjahr

Weise weiter. Deftiger als zweimal wöchentlich ist diese Prozedur nicht vorzunehmen.

Bei der Manikur sei man vorsich- tig, nicht zuviel Haut von den Nagelrändern fortzuschneiden. Er- stens entstehen leicht Entzündungen und zweitens unterkühlt man nur das rasche Wachstum der Haut. Wenn man es einrichten kann, daß man sich maniküren läßt, nehme man nur die sogenannte amerikanische Manikur, dabei wird die Haut nur schnell und geschickt gepuht.

Jede Frau sollte ihr Gewicht ge- nau kontrollieren. Es ist zwar un- wichtig, ob man ein oder zwei Pfund mehr wiegt, aber jede größere Ge- wichtsvermehrung nach oben und nach unten hat ernste Gründe und erfordert Gegenmaßnahmen.

Keines Eukalyptusöl ist ein sehr guter Faltenglättter. Nachdem die Haut gründlich gereinigt ist, trägt man es vor dem Schlafengehen auf die in Frage kommenden Stellen, unter den Augen, Hals und Mund- falten, auf und läßt es über Nacht einziehen.



der um eine gerade und sichere Linie für die „Frau von heute“. „Die Frau von heute“ ist längst schon kein leeres Schlagwort mehr, sondern sie hat ein Gesicht, — sie ist etwas! Und trotzdem sie ein Gesicht hat, trok- dem sie „etwas ist“ (innerlich etwas ist — was ja noch viel mehr bedeu- tet), soll sie gehorham nach außen hin heute diesen Typ, morgen jenen mar- tieren, auch wenn er ihr noch so we- sensfremd wäre? Das ist ein biß- chen grotesk. Sogar ein bißchen blamabel.

Gegner dieser Ansicht werden nun sagen: Bitte schön — wollt ihr wie- der umherlaufen wie feinerzeit die ersten Frauenrechtlerinnen? Wollt ihr nach außen hin wieder die Blaustrümpfe werden, die ihr von innen her doch längst nicht mehr seht?

Nein! Wir legen Wert auf die Mode, wir legen Wert auf die ent- zündendsten und fraulichsten Kleider, wir wollen gut aussehen — aber wir wollen keinen aus

heiterem Himmel uns auf- gezwungenen, sondern einen unserm Wesen gemäßen Stil. Das ist es!

Und weil die Mode jetzt wieder Wege beschreitet, die wir eigentlich mit gutem Gewissen nicht mehr mit- machen können, darum mühten wir jetzt zu der Sache Stellung nehmen und uns darüber klar sein, was wir zu tun haben. Es wäre zu schade, um das nun langsam in voller Ab- gerundetheit erscheinende Bild der „Frau von heute“, wenn sie diesen rein äußeren Widerspruch zwischen sich und der Mode nicht auch noch beilegen könnte!

So viel jedenfalls haben wir bei dem Kampf um die langen oder kur- zen Röcke gesehen: Abwehr nützt wenig. Dazu ist die Solidarität zwi- schen der Frau und der Berufsrau wohl doch nicht stark genug. Auch Protest nützt nichts. Was also könnte nützen?

Meiner Meinung nach zuerst eine etwas mutigere Steifigkeit bei

jeder einzelnen unter den schaffenden Frauen! Ich denke doch, wir kennen unser Gesicht, wir kennen unsere Linie. Dann müssen wir auch mit Sicherheit wissen, wie die jewei- lige Mode für uns abzuwandeln ist, ohne daß jede von uns auch nur ein Jota ihres persönlichen Stiles aufgibt. Wir können uns am leichtesten von Modeextremen fernhalten — an- uns bildet man so etwas noch am- ehesten. Wir können auch am un- beständigsten an bestimmten Mode- dingen, die zu uns gepaßt haben, fest- halten — man nimmt es bei uns nicht so genau. Und vielleicht können wir auch am sichersten die festzuhal- tende Allgemeinlinie bestimmen — weil wir am besten das Gesicht der „Frau von heute“ kennen oder wesenmäßig erfassen.

Das alles bedeutet: Kontrolle der Moderichtung durch die schaffende Frau. Zensur der Modediktatur. Sinngebung der Mode. Das könnte nun vielleicht als reichlich großes Wortspiel für eine

verhältnismäßig geringfügige Sache angesehen werden. Aber ist das Ganze wirklich so geringfügig?

Ich glaube nicht. Wir wollen uns ja nicht die Köpfe darüber zerbrechen, ob Sammet schöner ist als Seide, ob größere Ringe kleidbarer sind als kleinere.

Wir wollen ja nur besorgt um die Erscheinung der Frau als Ganzes sein. Wir wollen bis in die kleinsten Dinge hinein auf dem einmal eingeschlagenen Wege weiter. Wir wollen aus der Zer- splitterung und Verwirrenheit und Ratlosigkeit, mit der wir uns jahre- lang herumgeschlagen haben, in jedem Sinne heraus. Wir wollen folgerichtig eine einzige Linie, die unserem Wesen entspricht.

Und dazu also gehört, ein Pro- blemchen unter vielen anderen: Be- legung allen Widerspruchs zwischen uns und der jeweiligen Mode!

Und eigentlich ist das ganz selbst- verständlich. —

Sonntag der Jugend

Meereswüsten und Meeresoasen

Von Dr. Karl Erich

Genau so wie es auf dem Lande fruchtbare und unfruchtbare Gebiete gibt, ebenso sind auch im Meere Pflanzen und Tiere keineswegs gleichmäßig verteilt, sondern es finden sich in ihm oft dicht nebeneinanderliegende Gebiete vor, die sowohl in der Art ihrer Bewohner als auch in der Bevölkerungszahl erstaunliche Abweichungen aufzuweisen haben.

Die Entwicklung der zahllosen pflanzlichen und tierischen Kleinlebewesen, die das Meer bewohnen, steht in engstem Zusammenhang mit der Wassertemperatur.

Die Urlebewesen des Meeres stellen jene mikroskopisch kleinen pflanzlichen Gebilde dar, unter welchen die Diatomeen oder Kieselalgen, die meist die Form einer Scheibe, eines Schirmes oder Rahmes besitzen, an erster Stelle stehen. Sie beziehen ihre Nährstoffe unmittelbar aus dem Wasser selbst. Von den Kleinalgen aber leben wiederum die winzigen Wurzelfüßer, Gittertiere, Rudertrichter und Flossenschnecken, die man mit den Kleinalgen unter der Bezeichnung „Plankton“ zusammenfaßt. Und diese Kleintiere liefern ihrerseits die Nahrung für die höher stehenden Meerestiere.

Das tiefere Zurückgehen der Meeres-temperatur, die größere Ausbreitung der kalten Meeresströmungen unter dem Einflusse anhaltend wehender Winde, Temperaturschwankungen in den Verzweigungen des warmen Golfstromes, die in den einzelnen Jahren 3 bis 4 Grad betragen können —, alles dies ist imstande, die Entwicklung des Planktons zu fördern und zu hemmen, während es umgekehrt Temperatursteigerungen fördern und vermindern.

Wie sehr äußere Einflüsse im Leben der Kleinlebewesen mitwirken, zeigt u. a. der Umstand, daß stärkere Beleuchtung die Planktontiere in die tieferen Wasserschichten scheucht. Bei Tage ist die Oberfläche des Meeres an ihnen verhältnismäßig arm; mit dem Anbruch der Dunkelheit aber steigen sie in wimmelnden Scharen empor. Den meisten Planktontieren bringt der Uebertritt aus wärmerem in kälteres Wasser den Tod. Als kürzlich eine deutsche wissenschaftliche Expedition aus dem warmen „Schwarzen Strom“ bei Japan in das südliche kalte Wasser gelangte, fand man große Massen von Kleintieren durch den jähen Temperaturwechsel getötet.

Besonders scharf tritt die Wechselwirkung zwischen Temperaturhöhe und Tierleben in der Nähe der Newfoundlandbank hervor, wo sich der von Norden kommende kalte Labradorstrom mit dem südlichen warmen Floridastrom kreuzt. Während der kalte Strom das Verbreitungsgebiet der niederen Krebse, der Flossenschnecken und der Wale ist, tut sich

Oligastrahnenströme begegnet. Diese Strömung ist frei von Schirmqualen, dagegen werden sie aus dem Golfstrom mit dem Schwebenehe massenhaft herausgeholt. Der Golfstrom führt sogar Fische der wärmeren atlantischen Meeresteile bis an die Küsten Norwegens.

Interessant sind die von der deutschen Nationalexpedition seinerzeit

insel z. B. gedreht in den Sommermonaten ein läppiges Planktonleben, das durch große Schleimengen ausgezeichnet ist. Die Fischer nennen diesen Schleim „Kak“; er wird hauptsächlich von den Kieselalgen abgesondert. Auch vom Südlischen Eismeere sind derartige örtliche Anhäufungen bekannt. Zwischen Island und Norwegen wiederum erscheinen gegen das Jahresende unzählbare Scharen von winzigen Rudertrichtern, die den nachziehenden Heringsschwärmen die Nahrung liefern. Ihre Milliarden färben das Meer rötlich. Die Fischer bezeichnen sie als „Rotaas“. In anderen Gebieten häufen sich Unmengen von Flossenschnecken und Flossertrichtern an. Sie sind das Futter für die Wale. Im Magen eines Finnwals hat man gelegentlich zwei Kubikmeter von Kleintreibern festgesteckt und im Magen des Blauwals 1000 bis 1200 Liter Krebstierchen.

Eine ganz eigenartige Erscheinung sind die sogenannten Tierstraßen der Hochsee. Millionen und aber Millionen kleinster Geschöpfe sind in ihnen aufs dichteste in glänzende Streifen zusammengebrängt, die wie schmale Bänder die Oberfläche des Meeres durchziehen. Bald sind sie zahlreich, bald nur spärlich, oder sie fehlen auch ganz, heute tauchen sie hier, morgen dort auf, die einen schlagen diese, die anderen die entgegengelegte Richtung ein.

Gewöhnlich sind die Seetierstraßen schon von weitem an der Spiegelglatten Beschaffenheit kenntlich, die das Meer hier zeigt, während es dicht daneben mehr oder weniger gekräuselt ist. Oftmals kann man einen solchen ägigen Tierstrom, der meist eine Breite von 5 bis 10 Meter besitzt, weiter als einen Kilometer verfolgen, ohne daß das dicke Tiergewimmel in ihm abnimmt. Zu beiden Seiten von ihm dagegen finden sich nur wenige verstreute Nachzügler vor, oder das Meer ist geradezu leer von ihnen.

Die Verteilung der kleineren Lebewesen wirkt dann, wie schon angedeutet, zurück auf das Vorkommen der größeren Meeresinsekten. So werden denn auch die Kleintiere die Ursache für die Wanderungen der Großtiere. Denn abgesehen von der Auswahl der Laichplätze ist es die Nahrungs-suche, die die Richtung der Tierwanderungen im Meere bestimmt. Unter normalen klimatischen Verhältnissen wird sich die lockende

Nahrung zu bestimmten Zeiten in denselben Gegenden immer von neuem in Fülle vorfinden, und infolgedessen verlaufen die Wanderungen der Seetiere regelmäßig und nach folgenden Gesetzen: Den kleinen Krebse geht der Hering nach. Ihn verfolgt der räuberische Dorsch, und hinter diesem ziehen die Robben und Wale einher. Der Hering erscheint in Norwegen von Februar bis April, an den Küsten Schottlands von April bis Juni. Im nördlichen Europa stellt sich der Dorsch im Februar, im nördlichen Amerika im Mai und Juni ein. Ebenso pünktlich treten für gewöhnlich die Thunfische im Mittelmeer ihre Wanderungen an. Dergleichen unternehmen die Wale alljährlich große Reisen nach dem Süden.

Nach einer Berechnung werden, allein der Nordsee jährlich gegen 875 Millionen eßbare Tiere im Wert von rund 200 Millionen Mark entnommen. Natürlich ist dies nur ein kleiner Bruchteil des Tierreichs, den die Nordsee überhaupt birgt. Aber dieser gesamte Reichtum und der aller Meere zusammen hängen von dem unerlöschlichen, sich stets erneuernden Vorrat des Meeres an seinen winzigen Pflanzengebilden ab. Daher müssen auch die Kleinpflanzen die tierischen Lebewesen bedeutend an Menge übertreffen.

Das zeigt sich schon deutlich in dem Verhältnis, welches das Plankton zwischen Kleinalgen und Kleintieren aufweist. So ist zum Beispiel der Karajafjord an der Küste Grönlands im Februar am ärmsten an Plankton. Pflanzen und Tiere verhalten sich in diesem Monat wie 1:1. Im März schwülzt die Pflanzenentwicklung an, und nun stellen sich die Kleinpflanzen zu den Kleintieren wie 4:1. Im April nimmt diese Steigerung noch erheblich mehr zu, denn jetzt findet sich ein Verhältnis 15 000:1 vor. Aber das Uebergewicht der pflanzlichen Gebilde schreitet immer noch weiter vorwärts. Im Juli verhalten sich die Pflanzen zu den Tieren wie 30 000:1 und im September sogar wie 50 000:1. Von nun an, wo auch die Vermehrung der Tiere zurückgeht und stockt, geht die Pflanzenanhäufung plötzlich zurück. Schon im Oktober entfallen auf ein Kleintier nur zehn Kleinpflanzen, und im Februar herrscht zwischen beiden wieder das gleiche Verhältnis.



Auf dem Meeresgrunde.

nach wenigen Stunden Fahrt mit dem warmen Floridastrom das Reich der Seequallen, Feuerwalzen und liegenden Fische auf.

Ähnlich sind die Beobachtungen dort, wo bei Spitzbergen der Ausläufer des Golfstromes dem kalten

ausgestellten Karten, die die schwankende Verteilung und Dichtigkeit des Planktons in den verschiedenen Gebieten des Atlantischen Ozeans deutlich erkennen lassen. Dergleichen wechselt in den Polarregionen Reichtum mit Armut. In der Nähe der Bären-

Wie baue ich mir eine Waage?

Ein einigermaßen geschickter Bastler kann sich eine Briefwaage, die man natürlich auch für andere Zwecke benutzen kann, mit Leichtigkeit selbst herstellen. Dazu braucht man zunächst einen runden, glatten Holzstab von 20 Zentimeter Länge und 12 Millimeter Durchmesser. Auf das



obere Ende des Stabes nagelt man ein dünnes Brettchen von 5 Zentimeter Breite und 7 Zentimeter Länge. Weiter benötigt man dazu ein Glas, das fast bis zum Rande mit Wasser gefüllt wird. Das Glas wird wie beim Konsernieren mit Pergamentpapier bedeckt und

mit einem Bindfaden verschlossen. In der Mitte des Pergamentpapiers schneidet man ein Loch von 14 Millimeter und hängt unten an den Stab, der später durch das ausgeschnittene Loch gesteckt wird, ein Gewicht aus Blei oder Eisen. Dieses Gewicht muß so schwer sein, daß der Holzstab etwa 8 Zentimeter über die Papierdecke reicht.

Der Stab muß nun selbstverständlich eine Gewichtsskala erhalten, damit man das einzelne Gewicht ablesen kann. Zu diesem Zweck braucht man die Gewichte der Küchenwaage, die man jetzt der Reihe nach auf das obere Brettchen legt. Bevor man jedoch damit anfängt, erhält der Stab an der Stelle, wo er aus der Papierdecke hervortritt, den Nullstrich. Nun legt man ein 5-Gramm-Gewicht auf die Waage; der Stab wird entsprechend sinken, und an der Stelle, wo er jetzt aus der Papierdecke hervortritt, macht man einen Strich und schreibt eine 5 daneben. Legt man der Reihe nach 10-, 20-, 25-, 30- und 50-Gramm-Gewichte auf die Waage und schreibt die entsprechenden Zahlen neben dem Markierungsschritt, dann ist die Briefwaage fertig.

Zu beachten ist nur, daß die Wassermenge, die naturgemäß allmählich verdunstet, immer so weit ergänzt wird, daß der Nullstrich mit der Papierdecke ohne Gewicht genau übereinstimmt.

Eine merkwürdige Gefühlstäuschung

Zu diesem kleinen Versuch legt man zwei gleich große Kugeln, nicht über zwei Zentimeter Durchmesser,

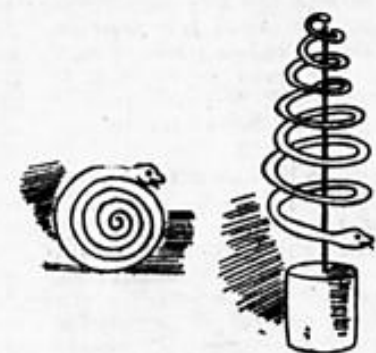


vor sich auf den Tisch. Jetzt bittet man einen der Anwesenden, mit geschlossenen oder noch besser mit verbundenen Augen nach den Kugeln zu fassen, und zwar derart, daß der Mittelfinger über den Zeigefinger zu liegen kommt, wie die Abbildung zeigt. Tragt man nun, wieviel Kugeln der Betreffende fühlte, so wird er ohne weiteres antworten: „Zwei Kugeln“, obgleich man ihm nur eine

hingereicht hat. Diese Gefühlstäuschung ist ganz erstaunlich, zumal jeder darauf hereinfällt.

Eine Schlange, die sich von selbst dreht

Man nimmt ein Stück mittelstarker Wappe und zeichnet darauf eine kreisförmig zusammengerollte Schlange. Dann schneidet man mit einem scharfen Messer, die Linien entlang, die Schlange aus und zieht sie etwas spiralförmig auseinander. Jetzt legt man diese Schlängenspirale mit dem Kopf nach unten, auf eine Nadel, die in einem Korken steckt. Stellt man nun den Korken auf eine



warme Herdplatte, eine Lampe oder dergleichen, wird die Schlange anfangen, sich zu drehen. Diese Bewegung kann beschleunigt werden, je mehr Wärme emporströmt.

Wasser macht nicht immer naß

Bekanntlich haben die allermeisten Flüssigkeiten die Eigenschaft, andere Stoffe zu benetzen. Taucht man z. B. die Hand in einen Wasserbehälter, so wird sie natürlich naß. Ihr könnt aber trotzdem, wenn ihr eingeladen seid und allerlei Kunststücke gezeigt werden, ebenfalls zur Unterhaltung beitragen und z. B. behaupten, daß ihr eine Hand ins Wasser taucht, ohne daß auch nur eine Spur von Feuchtigkeit daran zurückbleibt. Der Versuch gelingt allemal, wenn man folgendes beachtet. Während Wasser an allen festen Stoffen haftet, kann es die Luft nicht benetzen. Umgibt man also die Hand mit einer dünnen Luftschicht, so kann das Wasser nicht bis zur Haut vordringen, und die Folge davon ist, daß die Hand trocken bleibt. Um dies zu erreichen, kauft man in der Drogerie für ein paar Pfennige Bärappapamen, der auch unter dem Namen „Hexenmehl“ bekannt ist. Mit diesem reibt man die Hand vor dem Experiment tüchtig ein. Jetzt kann man getrost die eingeübte Hand ins Wasser stecken, sie wird nach dem Herausziehen vollkommen trocken sein.

Wie kommt das zustande? Ganz einfach: Da der Bärappapamen in zahlreichen Poren sehr viel Luft enthält, bildet er gleichsam eine dünne Luftschicht um die Hand, die dadurch mit dem Wasser nicht direkt in Berührung kommt.

Die letzten Stunden großer Männer

Goethes letzte Tage / Von Ludwig Trautwein

Der März, der im Vorjahre schon warme Sonnentage und erste Blüten gezeigt hatte, war diesmal besonders kalt und rau. Die Natur lag in tiefem winterlichen Schlaf. Es schien, als sei es nicht Verwandlung, welche die Bäume und Sträucher hatte erstarrten lassen, sondern der Tod, aus dem es kein sprühendes und grünes Erwachen mehr gäbe.

Edermann hatte daran erinnert, daß kaldermäßig der Frühlingsanfang heranwäre. Goethe schwieg eine Weile, es war am 11. März 1832, und sah sinnend hinaus in den winterlichen Garten. Dann lenkte er plötzlich das Gespräch auf religiöse Fragen. Aber als schreie er, ihn bei seinem Namen zu nennen, Goethe sprach nicht vom Tod, mit dem er seit dem Abschluß des zweiten Teiles des Faust ganz vertraut geworden war.

Am nächsten Tage besuchte ihn der Sohn der Bettina, deren überschwengliche Gefühle er einst gebildet hatte, die ihn innerlich jedoch nie begreifen konnte. Wann war das gewesen? Oh, es waren schon Generationen her... Der Jüngling, durchschnittlich, etwas geschwätzig, leicht aufdringlich, bat zum Abschied um ein paar Zeilen. Goethe, dessen peinlichst genaue Tageseinteilung ins Wanken gekommen war, zog die Brauen zusammen. Dann lächelte er. Er entließ sich eines anderen Besuches... Einmal war Zacharias Werner bei ihm erschienen, aufgeregt, überheißig, pathetisch. Stundenlang hatte dieser Nachahmer hochster und schwülstigster Schicksalsdramen ihm nachzuweisen versucht, daß Goethes Dramen undramatisch seien. „Und womit beschäftigen Sie sich jetzt?“ so hatte die Frage gelaute, die Goethe an ihn gerichtet hatte. Goethe lächelte in Gedanken. Zacharias Werner hatte seinen Kopf in den Nacken geworfen und voller Elsterei hervorgefrohen: „Ich schreibe jetzt den eigentlichen Faust!“ Bei diesem Satze hatte sich Goethe erhoben, war zur Tür geschritten, die er weit öffnete, und hatte ruhig, aber bestimmt geantwortet: „Sehr schön, dann will ich Sie aber nicht länger Ihrem Werke entziehen!“

Vittel!“ Und mit gebieterischer Strenge wies sein gerechter Arm auf die offene Tür, durch die der Wierkopf verschwand.

Jetzt wußte der Alte, was er zu schreiben hatte. „Rehe jeder vor seiner Tür...!“ so begann der Wiergeller, der Abstand nahm gleichmaßen vom Sohn wie nachträglich von der Mutter. Der Fant ging.

Am Nachmittage legte sich Goethe die Bücher zurecht, in denen er seit einiger Zeit mit Vorliebe las: Valzac und Plutarch. Zeitschilderungen, eingeleitet in dichterische Gestaltung, hatten ihn immer schon stark beschäftigt, nun fand er in beiden, in dem alten Römer und dem jungen Franzosen, die gleiche Anschaulichkeit und die gleiche scheinbare Schwerelosigkeit, die dennoch zwischen den Zeilen den seelischen Blick in äußerste Tiefen zwang.

Dann zog er den langen, braunschwarzen Mantel an, um einige Zeit spazieren zu gehen. Noch eine Woche bis zum Beginn des Frühlings war es, und immer noch lagte der eilige Wind Frostschauer über die Glieder. Als Goethe nach Hause zurückkehrte, stror er. Er wurde auch nicht warm, sondern verspürte, daß die Hitze, die plötzlich durch die Adern floß, die Hitze eines plötzlichen Fiebers war.

Doch am nächsten Tage schon ging es wieder besser, und am 19. März schien der katastrophale Fieberanfall überwunden zu sein. Er überlas einen Brief, den er am Vortage an Wilhelm v. Humboldt diktiert hatte, und gab Anweisung, ihn zur Post zu geben. Edermann, der täglich erschien, erzählte ihm als Kuriosität des Tages, daß in einzelnen Staaten jetzt Denkmünzen und Porzellanmünzen zur Erinnerung an die soeben überstandene Cholera geprägt würden. Diese Nachricht von einer sonderbaren Verbindung eines entsetzlichen Ungemachs mit dem Weltumlaufe reizte Goethe zu recht verzweifelten Gedanken. Denn unlängst hatten gerade die Aerzte die Behauptung aufgestellt, daß es in erster Linie die durch viele Hände gehenden Münzen seien, von denen möglicherweise die Ansteckung ausgehen könnte. Und nun trug

man ausgerechnet unter Anwendung der Symbole des Cholera todes zur Verbreitung der Münzen bei.

Es war schon spät nachmittags, als die Witwe eines Malers ihn um eine Unterstützung bitten ließ. Zwar lehnte er im allgemeinen solche Ansuchen ab, denn sie hätten nur den gesuchten Schulfall für eine Fikt von Beilebrieffen geschaffen, heute aber gab er sorgfältig Anweisung, der Frau eine größere Unterstützung auszusuchen. Er unterzeichnete persönlich, etwas schwach zwar und immer noch nicht ganz vom Fieber genesen, jedoch mit



Goethe kurz vor seinem Tode. (Zeitgenössische Zeichnung.)

ruhigen, festen Schriftzügen. Es war die letzte Unterschrift, die Deutschlands größter Geistesfürst gab.

Denn am Morgen des 20. März erwachte der Greis mit dem Gefühl einer furchtbaren Unrast. Er versuchte aufzustehen; und unmittelbar darauf wachte er sofort wieder in das warme schützende Bett. Die Unrast steigerte sich zu einer entsetzlichen Angst vor einer ganz unvorstellbaren Gefahr. Die Lippen formten Befehle, die sich widersprachen, er war mit allem unzufrieden; schließlich blieb er still und ruhig in den Kissen liegen, als habe er begriffen, daß das Leben die letzte Probe von ihm verlangte. Der Arzt erschien, er erkannte die äußerste Gefahr, er zog

seine Kollegen hinzu, sie berieten kurz, dann teilten sie der Umgebung des todkranken Dichters mit, daß das Ende nahe sei.

Aber der Körper, den mehr als acht Jahrzehnte ein solch strahlender Geist geformt und erhalten hatte, ergab sich nicht wehrlos der Lungenentzündung, die ihn der Auflösung entgegenführte. Der ganze 21. März verging teils bei vollem Bewußtsein, teils in tiefer Ohnmacht. Kam Goethe zu sich, so leuchteten die Augen auf, er erkannte seine Umgebung und hielt wortlos Zwiesprache mit ihr. Zuweilen auch schloß die Augen ins Leere, gleichsam, als versenkten sie sich nach innen und hielten Rechenschaft mit Leben und Werk.

Goethe sah das Ende nahen. Er hatte sich im Schlußteil des zweiten Faust mit dem Tod auf Du und Du gestellt. Niemand weiß, was der Greis, in dessen Gesicht die Offenbarungen Gottes lebendig waren, an inneren Bildern erschaut hat. Leben und Werk führten tatsächlich durch zwei Jahrhunderte mitten hindurch. Das alte Frankfurt, das walddeserte Elß, das lebensvolle Leipzig, Italien, Weimar, Friedrich von Preußen, Napoleon, das geruhige Weimar, die vielen Frauen, deren Leben sein Leben überleuchtet hatte... es war ein weiter Weg von dem deutschen Ritter Gottfried von Berlichingen, der zu gut war für die Welt, und dem alten Faust, der dem Meere das Land abrang und erkannt hatte: „Nur der erkämpft sich Freiheit und das Leben, der täglich sich's erobern muß!“

Der 22. März, Frühlingsanfang, begann. Trüb und tröstlos dämmerte der Tag. Es wurde nicht recht hell im Zimmer, und es schien, als breite sich das Dunkel draußen auch über den verbäuernden Geist drinnen in der Krankenstube.

Plötzlich begannen die blutleeren Lippen ein paar Worte zu formen. Die Hinhörenden wurden gewahr, daß der Sterbende die Vision eines unendlich schönen Mädchenkopfes mit schwarzen Locken hatte, der sich in einem dunkeln Hintergrund abhob.

Das Mädchenbild schien nicht weiter vor dem inneren Auge zu verblasen. Nicht der Ausruf „Mein Licht!“ ist es, der kennzeichnend ist für das Sterben dieses Großen, sondern jenes zarte Mädchenantlitz, darin alles zu einem verschmolz, was an Liebe in Goethes Leben war. Von der Friederike bis zu den Müttern des „Faust“, es war der Urgrund des Seins, der sich dem Sterbenden vor der großen Verwandlung erschloß: die große Liebe.

Erst als es nicht heller wurde im Zimmer, bat der Sterbende: „Licht doch den zweiten Laden auch öffnen, auf daß mehr Licht hereinkomme.“ Sah er das Bild der großen Liebe, der ewigen Urmutter, verblissen? Ruhig lag er in den Kissen, halb im Schlummer, halb bei Bewußtsein.

Noch einmal wurde die Stimme klar vernehmlich. Er wandte sein Haupt zu seiner Enkelin Ottilie und sprach mit dem Ausdruck unsagbarer Güte: „Komm her, mein Töchterchen, und gib mir dein Pföckchen!“ Schluchzen erhob sie sich, der Engel der Unsterblichkeit breitete seine dunkeln Flügel um die sterbliche Hülle eines der Allergrößten, die jemals gelebt.

Die rechte Hand begann Zeichen auf der Bettdecke zu beschreiben. Man will das Zeichen „W“ erkannt haben, aber wer vermag zu sagen, was der Geist, der schon nicht mehr auf dieser Erde weilte, noch vermitteln wollte. Ruhig und ohne schmerzlichen Todeskampf entschlief Johann Wolfgang Goethe.

Die Aerzte, die seinen Körper untersuchten, standen voller ehrfürchtigem Staunen vor dieser herrlichen Erhaltung des Körpers, der keinerlei Spuren eines greisenhaften Zerfalls aufwies. Es war, als habe der Geist noch im Tode triumphierend auf die Unsterblichkeit des Werkes hingewiesen: „Es kann die Spur von meinen Erdenlagen nicht in Neonen untergehn!“

In der nächsten Nummer Beethovens Erlösung.

Wenn man einen Filmstar interviewt...



„Ich soll von mir selbst erzählen? Wie ungut, ich spreche so ungern von mir.“



„Meine Küche ist ziemlich großartig eingerichtet, wie Sie sehen. Aber im Grunde genommen esse ich nichts lieber als ein Butterbrot und ein Glas Milch dazu.“



„Sie haben einen Photographen mitgebracht? Ich sollte mich so ungern photographieren.“



„Aber um eines bitte ich Sie: Schreiben Sie ja nichts über mich in der Zeitung...“ (Aus dem „Guck“.)

Wieviel können Sie mir auf meinen Seehund borgen?

Pfandhäuser gibt es in allen Städten der Welt, und im allgemeinen nimmt man wohl an, das eine sei so wie das andere. Aber wer so denkt, der irrt sich, und wenn er einmal nach Barcelona kommen sollte, so wird er bald eines Besseren belehrt. Denn in Barcelona gibt es das ungewöhnlichste Pfandhaus der Welt. Dieses Institut nimmt... Tiere als Pfand an, Tiere aller Arten und Größen, vom Hund bis zum Elefanten. Es ist natürlich hauptsächlich dafür bestimmt, kleinen Menagerie-Besitzern, die in Schwierigkeiten geraten sind, zu helfen. Geht es also einem Wandergitar in Barcelona sehr schlecht, dann nimmt der Herr Direktor seine zwei Löwen und den Seehund an die Hand, bringt sie aufs Pfandhaus und fragt: „Wieviel können Sie mir auf meinen Seehund borgen? Und auf diese beiden afrikanischen Löwen...“ sagt neu! Man leiht ihm eine bestimmte Summe, er geht fort, saniert sich... und wenn er wiederkommt, hat er außer der geborgten Summe nicht einmal Zinsen zu bezahlen, lediglich das Futter für die Tiere wird ihm angerechnet. Die Futterkosten richten sich natürlich nach der Art und Größe

der untergestellten Tiere. Es ist selbstverständlich, daß die Ernährung eines Elefanten teuer ist als die eines Papageis, und die eines Eisbären teurer als die eines Flosszirkus. Es gibt dafür aber eine ganz bestimmte Tabelle, der zufolge zum Beispiel ein Elefant etwa 50 Mark wöchentlich kostet, ein Kamel 30 Mark und ein Pferd 20 Mark, während vom Esel abwärts der Preis je nach Appetit der betreffenden Tiere und nicht nach der Tabelle berechnet wird.

Zuweilen befindet sich dieses sonderbare, menschen- und tierfreundliche Pfandhaus in recht sonderbaren Lagen. So erzählt der Besitzer von einem Eisbären, der ihm schwere Sorgen gemacht hat. Nach einigen Tagen seines Aufenthaltes in der Pension des Pfandhauses begann er einen so gewaltigen Appetit zu entwickeln, daß er das gesamte Wirtschaftsbudget des Unternehmens ins Schwanken brachte. Der daraufhin alarmierte Besitzer wollte oder konnte das Tier nicht zurücknehmen, und so war man gezwungen, es zu töten, um den sonst unaussprechlichen Bankrott des Pfandhauses zu verhindern.

Wer ist das?



Wir zeigen hier das Jugendbildnis eines jedem bekannten deutschen Mannes. Wer unserer Leser kann sagen, wer der Dargestellte ist?

Erlösung.
Das Bild zeigt den jungen Beethoven aus dem Jahre 1804.
Zuerst mit dem Titel „Beethoven“ und dem Namen des Künstlers.

Silberwörter

Aus den Silben
a, ac, de, ci, der, des, di, ed, er,
le, fe, lo, fin, gen, ger, ha, hal,
har, he, i, in, in, lus, te, te, la, las,
le, lei, lo, li, mach, ment, mi, mie,
mor, na, nad, nat, nat, ni, oi, po,
oom, ra, ran, ro, rot, sa, sel, si, so,
ta, tu, te, te, tel, ter, ter, teu, to

22 Wörter nachstehender Bedeu-
tung zu bilden, deren erste Buch-
staben von oben nach unten, und
Endbuchstaben von unten nach oben
gelesen, einen Ausspruch von Marie
Ebner-Eschenbach ergeben (I = I).

1. Naturerscheinung

2. Name

3. Naturwissenschaft

4. Richtig verstandener Gelehrter

5. Gleichliche Sagenhaft

6. Biblische Schrift

7. Fallbeispiel

8. Französische Strafkolonie

9. Sessel

10. Körperstück

11. Gangli

12. Mörder Kaspars

13. Gemüt

14. Stadt in Wehrden

15. Neapolitanischer Tanz

16. Schreibgerät

17. Feuerwerkkörper

18. Nordischer Vorname

19. Erlehnungsheim

20. König der Juden

21. Oper von Verdi

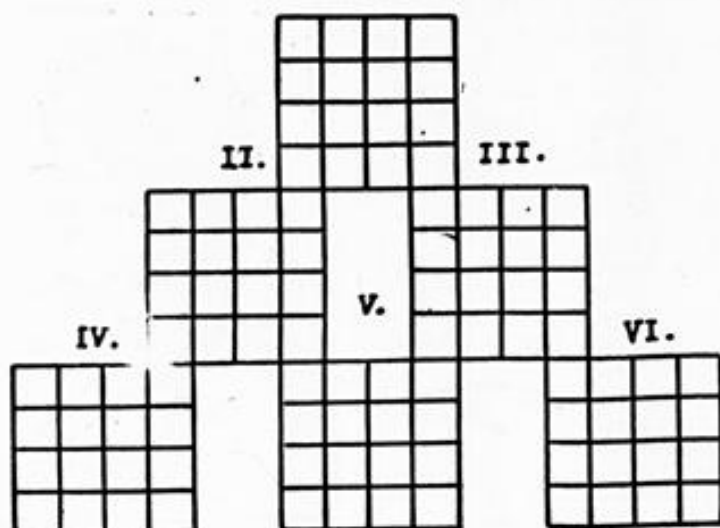
22. Geisteskrankheit

Verwandlungsrätsel

Wie kommt das „Bild“ an die „Wand“?
Wie kommt die „Rose“ zur „Dame“?
Durch jedesmaliges Vertauschen
eines Buchstabens sind obige Wörter
zu verwandeln.

Magische Quadrate.

I.

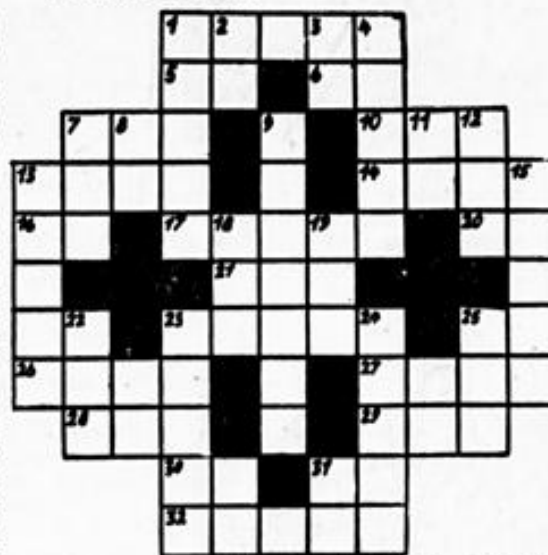


a a a a a a a a a a a a a a a a, b b, d, e e e e e e e e e e e e
e e e e e, g g g, h h, i i i, l l l l l l l l l, m m m m m m m, n n n, o
o o o o o, r r r r r r r r r r r r, s s s s s s s, t t t t t t t.

Die Buchstaben ergeben, in die Quadrate richtig eingesetzt, waagerecht
und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:
I) 1. Erfundene Erzählung, 2. Figur aus Don Carlos, 3. gleichmäßig,
4. Begrenzung. — II) 1. Liebesgott, 2. Basenschub, 3. weiblicher Vorname,
4. Münze. — III) 1. Aufenthalt, 2. weiblicher Vorname, 3. Vogel, 4. Ver-
packungsgewicht. — IV) 1. Fluß im Harz, 2. Klebstoff, 3. Land in Asien,

4. weiblicher Vorname. — V) 1. Vernährungsorgan, 2. Pflanze, 3. Kleidungs-
stück, 4. Kohleprodukt. — VI) 1. Haustier, 2. Nahrungsmittel, 3. Stadt in
Böhmen, 4. Feldbahnwagen.
Die linken oberen Endbuchstaben ergeben nacheinander gelesen eine
Reisescheinung.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Nie-
derschlag, 5. Spielfarbe,
6. ital. Note, 7. Kopf-
bedeckung, 10. Bezirk,
13. Haartracht, 14.
Schuß, 16. Fautier,
17. Berg in den Alpen,
20. biblischer Strom,
21. Wagenteil, 23.
Drama von Grillpar-
zer, 25. Flächenmaß,
26. weibl. Vorname,
27. Bürde, 28. Zeit-
abschnitt, 29. Hand-
lung, 30. Tierlaut, 31.
französl. Artikel, 32.
tierischer Körperteil.
Senkrecht: 1. Nagetier,
2. u. 3. persönliche Für-
wörter, 4. Kasse, 7. Raub-
vögel, 8. Auerochse, 9.
unfal, 11. Präposition,
12. männl. Vorname,
13. altdeutscher Sän-
ger, 15. Staatsmann, 17.
Inselbewohner,
19. Abkürzung für Eduard, 22. Gattung, 23. Schwarzkunst, 24. Lebensabschnitt,
25. Teil des Baumes, 31. siehe waagerecht.

Die Lösungen folgen in der nächsten Nummer.

Lösungen aus Nummer 8:

Silberwörter: 1. Miene, 2. Inno-
zenz, 3. Tiger, 4. Gatter, 5. Emma,
6. Brause, 7. Annalen, 8. Lafal,
9. Riebig, 10. Trier, 11. Einhorn,
12. Klese, 13. Fafner, 14. Aller,
15. Urian, 16. Stiesel, 17. Fagott,
18. Abendrot. Mit geballter Faust
schlägt man keine Felle. — Rätsel:
Das Kloster währt länger als
der Abt. — Befehlsartenrätsel:
Elektromonteur. — Rätsel:
Dreitägiger Fisch taugt auf seinem
Fisch, und dreitägiger Gast wird
einem oft zur Last. — Zahlenrätsel:
Ueber der persönlichen Freiheit
steht die Liebe. Schlüsselwörter:
Beton, Dichter, Puls, Frost. —
Magischer Stern: 1. 3, 2. Kun-
st, 3. Judas, 4. Rab. S. — Befehls-
artenrätsel: Guter Mut ist die beste Arznei.
— Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1.
Rebus, 5. Stiel, 9. Trade, 10. Träne,
11. Jglaun, 12. Seine, 14. Rheon,
16. Engel, 17. Tenne, 18. Staat,
22. Riege, 26. Reule, 27. Jüder,
28. Tibet, 29. Regal, 30. Stille,
31. Plane, 32. Essen. — Senkrecht:
1. Klese, 2. Erben, 3. Urdine, 4. Egel,
5. Start, 6. Truhe, 7. Enten, 8. Reine,
13. Jglaun, 15. Onkel, 16. Stalp,
19. Tegel, 20. Altan, 21. Teile,
22. Klese, 23. Jüla, 24. Geste, 25.
Erlen.